

Einige Titel würde man sich sachlich anders zugeordnet wünschen (manches z. B. aus „Geographie“ in „Geschichte“), aber durch das Verfasser- und Sachtitelregister bleibt alles auffindbar. Ob freilich die 1927 gedruckte Dissertation von Gertrud Mortensen „Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Preußisch Litauen“ zum Abschnitt „Staat. Gesellschaft“ gehören sollte, ist zu bezweifeln. Es ist überhaupt zu fragen, ob nicht ein eigener Abschnitt „Siedlungsgeschichte“ sinnvoll gewesen wäre. Mit Recht unterstreicht der Bearbeiter die Schwierigkeit der Auflösung von Pseudonymen und Kryptonomen. Probleme ergeben sich auch in der verschiedenen Schreibung von Namen: Kuršaitis, Kuršatis, Kuršat und Kurschat. Die Entscheidung des Bearbeiters zugunsten der heute korrekten litauischen Namensform in der Titelangabe, wobei im Register auf die anderen Formen verwiesen wird, hat sicher praktische Gründe; es ist dabei freilich nicht mehr möglich, sogleich aus dem Katalog den unter Umständen bezeichnenden Wechsel in der Verwendung verschiedener Namensformen festzustellen.

Die genauen Angaben des Kataloges lassen erkennen, welch großen Anteil deutsche Verlage und Druckereien an der Veröffentlichung litauisch-sprachiger Schriften hatten.

Der Katalog enthält Anregungen zu vielfältigen Forschungen — auch soweit sie Geschichte und Kultur des nördlichen Ostpreußen, der Pussen und der Preußisch-Litthauer betreffen.

Der Bearbeiter stellt in seiner Einleitung zutreffend fest: „Es besteht die Gefahr, daß die Existenz eines Kulturkreises, der uns in vielfältiger Weise verbunden war und geistig auch heute noch ist, bei uns nicht mehr wahrgenommen wird, bzw. wegen der fehlenden Sprachkenntnisse nicht mehr wahrgenommen werden kann.“ (S. VIII) Möge der vorliegende Katalog dazu beitragen, sich den Landschaften und Volksgruppen im Nordosten Mitteleuropas wieder zuzuwenden.

## Buchbesprechung

*Irma Grünke, Kuppen bei Saalfeld, Kr. Mohrungen.* Truso-Verlag, Münster 1981. 176 S. mit Bildern und Karten. (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, hrsg. von Ernst Bahr. 16.)

Nach ihrem Buch über das Kirchspiel Miswalde (Besprechung s. *Preußenland*. 14. 1976. S. 15—16) legt die Verfasserin ihren zweiten Band über einen Ort im Kreis Mohrungen vor. Die in o. a. Besprechung gemachten Ausführungen über Darstellungsweise und zur Verfügung stehende Quellen brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Kuppen wurde um 1299 als Hufenzinsdorf gegründet und erhielt 1320 seine zweite, erhaltene Handfeste. Durch die unmittelbare Nähe des Kirchenortes Saalfeld war das Dorf mit dem Schicksal dieser Stadt eng verbunden, die 1556 das Dorf sogar einziehen lassen wollte. Im Jahre 1637 verpfändete der Große Kurfürst den Ort für längere Zeit an die Freiherren von Houwald. Mit Hilfe früherer Dorfbewohner wird die Darstellung bis nach 1945 fortgeführt. Leider ist der Ortsplan von 1945 (nach S. 96) durch die Verkleinerung kaum lesbar. Obgleich die Verfasserin die Texte in heutiger Schreibweise wiedergeben will, wechselt sie doch oft zwischen historischer und heutiger Schreibung, was zumindest bei Eigennamen vermieden werden sollte. Anzumerken sind auch zahlreiche Lesefehler, wie beispielsweise ein Vergleich mit der vor S. 33 beigegebenen Fotokopie der Viehsteuerliste von 1538 erkennen läßt. Bei Angaben über die Steuereinheit „Nacht“ ist j meist nicht als  $\frac{1}{2}$  sondern irrtümlich als 1 gelesen worden. Irrtümlich ist auch die Bemerkung, daß das Bistum Ermland nach dem 2. Thorner Frieden selbständig wurde (S. 27). Trotz dieser hier nur als Beispiele angemerkten Mängel wird die fleißige und verdienstvolle Arbeit der Verfasserin zahlreiche dankbare Leser finden, vor allem unter den Vertriebenen des Dorfes Kuppen, für die sie in erster Linie geschrieben ist.

Klaus Bürger

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 20 (1982)

ISSN 0032-7972

Nr. 1

## INHALT

*Heinz-Ulrich Hardenberg*, Neuerzeichnis der Abteilung 100 des Etatsministeriums Königsberg „Amt Neidenburg und Soldau“, S. 1 — Buchbesprechungen S. 15

## Neuerzeichnung der Abteilung 100 des Etatsministeriums Königsberg „Amt Neidenburg und Soldau“

Von Heinz-Ulrich Hardenberg

Mit dieser Verzeichnung werden zwei Ämter einer systematischeren Auswertung erschlossen, die innerhalb der gegenüber der Dominanz der Erforschung der Ordenszeit vernachlässigten Bearbeitung der „neuzeitlichen“ Königsberger Bestände — darunter die des Etatsministeriums<sup>1</sup> — bisher stiefmütterlich behandelt wurden.

Nur einige das Land umfassende Titel, die sich zumeist inhaltlich stark ab- und eingrenzen lassen, sind angemessen durchforstet worden<sup>2</sup>. Die Akten der 40 Hauptämter sind dagegen fast nur in den verschiedenen Heimatbüchern, dazu oft sehr lückenhaft, berücksichtigt worden.

Allein Fritz Gause hat mit beispielhafter Intensität die Ereignisse des Amtes und der Stadt Soldau<sup>3</sup> zusammengetragen und dabei vorwiegend die Akten des Titels 100 bzw. 101/2 herangezogen<sup>4</sup>. Er entwickelt die Geschichte Soldaus aus den Akten des Etatsministeriums und gibt da, wo es ihm möglich erschien, erklärende Hinweise<sup>5</sup>, die er aus seiner genauen Quellenkenntnis anderer Gebiete und Bereiche des Herzogtums schöpft. Insofern bietet er Hilfe für Archivare beim Verzeichnen anderer Ämter und Anleitung für alle Benutzer zur Erforschung vergleichbarer Quellen.

Ein Aspekt sollte allerdings in Zukunft Berücksichtigung finden, der bisher die Geschichtsschreibung der einzelnen Ämter behindert oder beschränkt hat. Neben dem

<sup>1</sup> Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), XX. Ha, StA Königsberg EM.

<sup>2</sup> Z. B. EM 127 (Licentsachen). Vgl. Horst Kempas, Seeverkehr und Pfundzoll im Herzogtum Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte des Seehandels im 16. und 17. Jh., Diss. phil. Bonn 1964. Kürzlich: Michael North, Bordingsröhder und Schmackenschiffer, in: Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde, 20 (1981), S. 71—79.  
EM 99 (Münzsachen). Vgl. Guenther Meinhardt, die Münz- und Geldgeschichte des Herzogtums Preußen, Heidelberg 1959.

<sup>3</sup> Fritz Gause, Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau, Marburg/Lahn 1958.

Etatsministerium stehen für die herzogliche, kurfürstliche und königliche Zeit Quellen zur Verfügung, die jeweils besondere Informationen bieten und oft nur im Bezug aufeinander sinnvoll ausgewertet werden können. Hier sollen nur einige Zusammenhänge für das 16. und 17. Jahrhundert angedeutet werden.

In den Amtsrechnungen finden sich zum Beispiel neben Namenlisten, die gern von Familienforschern eingesehen werden, Listen spezieller Abgaben (Honig, Ufflang<sup>5a</sup>, Bußen und Strafen), die ein gutes Korrektiv zu den oft über ein bis zwei Jahrzehnte vom Amtsschreiber ungeprüft abgeschriebenen Bauernnamen<sup>6</sup> bilden. Auch die verschiedenen Suppliken und Justizstreitigkeiten im Etatsministerium leisten in dieser Hinsicht gute Dienste. Andererseits muß man sich vor Augen führen, daß eine überlieferte Supplik oft nur eins von vielen in gleicher Sache abgegebenen Schriftstücken ist (was die Supplikanten betonen)<sup>7</sup> und — über die Justizfälle hinaus — die von den Landgerichten und Hauptleuten ausgesprochenen Bußen (Amtsrechnung) zahlenmäßig ein viel größeres Gewicht haben, ganz abgesehen von der dörflichen Gerichtsbarkeit, die in den unterschiedlichsten Quellengruppen (z. B. in Amtsrechnungen unter Bußen, Bierkauf der Dorfschaft vom Amt u. a.) versteckt ist und zudem eine schwer zu kalkulierende Dunkelziffer hat. Auch die Protokolle von ‚Schicht und Teilungen‘<sup>8</sup> enthalten eine Fülle familiengeschichtlicher Daten und Angaben zur wirtschaftlichen Lage der verschiedenen Schichten der bäuerlichen Bevölkerung.

Daneben gibt es einige Quellen, die in der Ämter- und Landesgeschichtsschreibung Beachtung gefunden haben: Ämter- und Kirchenvisitationen, Nachtgeldlisten, verschiedene Sachtitel des Etatsministeriums (allgemeine Ämtersachen — EM 4, Pestsachen — EM 107<sup>9</sup>). Andere dagegen schlummern im Magazin, und deren Inhalte werden durch verallgemeinernde Legenden ersetzt. So wird etwa von gleichmäßigen Kriegsschäden im 17. Jahrhundert ausgegangen. Die südöstlichen Ämter des Herzogtums wurden bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 17. Jhs. (Ostpr. Fol. 800f., die systematische Überlieferung

setzt erst 1600 ein) von den Durchzügen verschiedener Kriegsvölker nach Kurland und Livland äußerst schwer betroffen. Das übrige verschonte Herzogtum wurde davon kaum berührt (das Soldauer Zeughaus diente als Wäschehaus<sup>10</sup>). Erst der mißglückte Versuch des Soldauer Hauptmanns Sigmund von Birkhan<sup>11</sup>, den Kosaken 1620 den Eintritt ins Herzogtum zu verwehren, rief in den gesamten Ämtern Sorge hervor.

Ähnlich differenziert wären die beiden schwedisch-polnischen Kriege und ihre Auswirkungen auf die einzelnen Regionen zu untersuchen, wobei man sich nicht nur auf die Darstellung der Verhandlungen des Landtags beschränken kann, sondern auf alle zur Verfügung stehenden Quellen zurückgreifen sollte.

Aus den genannten Gründen sollen hier deshalb weniger konkrete Ereignisse der Geschichte beider Ämter im Vordergrund stehen — da liefert Gause Arbeit genügend Stoff, sondern eher der Umfang und die Qualität der Quellen im Zusammenhang mit den Akten außerhalb dieser Abteilung des Etatsministeriums.

Die allgemeinen Amtssachen (a, Nr. 1—44) bieten neben einer Abschriftensammlung von Handfesten und Verschreibungen<sup>12</sup> und einem Verzeichnis der Dienste (Neidenburg)<sup>13</sup> eine Visitationsinstruktion (Neidenburg)<sup>14</sup>, was von besonderem Wert ist, weil die Neidenburger Amtsrechnungen erst 1599/1600 einsetzen.

Bei den Suppliken ragen zwei Faszikel heraus: die Miscellaneen Neidenburg betr.<sup>15</sup> enthalten eine Reihe von Angaben zur Siedlungsgeschichte des 16. Jhs. Da wird von einem nichtgenannten Beamten der Vorschlag unterbreitet, die 21 Biener von Willenberg nach Kottenberg umzusetzen, um aus Willenberg ein Städtlein zu machen, was den herzoglichen Einkünften aus Krugzins, Hubenzins etc. zugute käme, auch wären die von Neidenburg sechs Meilen weit entfernten scharwerkenden Dörfer für das Vorwerk Willenberg zu gebrauchen. Weiter finden sich Hinweise, daß im 16. Jh. mit der Gründung der Dörfer Oppalenietz, Trzcianken, Montwitz, Barranowen usw. Krüger, ein alter Hammermeister und andere aus Willenberg betraut worden sind.

In einem Protokoll<sup>16</sup> sind über 100 Suppliken und deren Abschiede aufgeführt. Verschiedene Klagen der kleinen Freien<sup>17</sup> dokumentieren, daß sie — die Neidenburger noch stärker als die Soldauer (deren Hubenanteil im Amt mit 23,9 % geringer war) — im Aufbäumen gegen die Herabdrückung auf den Amtsbauernstatus zum widerspenstigsten Teil der bäuerlichen Bevölkerung wurden. Zielscheibe ihres Protestes ist besonders der Amtshauptmann Christof Königseck (Neidenburg)<sup>18</sup>, dem sie schikanöse Scharwerks-

<sup>10</sup> Ostpr. Fol. 803, S. 106 f.

<sup>11</sup> Gause, a.a.O., S. 50—51, verzeichnet hier das durchaus eindrucksvolle Lebenswerk Sigmund von Birkhans kurz vor seinem Tod aus Unkenntnis der Quelle: Ostpr. Fol. 820. B. stirbt wohl an der Schmach, die er durch die Vorwürfe seiner „Kollegen“ erfährt, vor allem derjenigen, die weit vom Schuß amtierten.

<sup>12</sup> EM 100a, Nr. 10 (1564, nach 1577).

<sup>13</sup> EM 100a, Nr. 12 (nach 1565).

<sup>14</sup> EM 100a, Nr. 13 (1576).

<sup>15</sup> EM 100a, Nr. 2 (1536, 1559, o.D.).

<sup>16</sup> EM 100a, Nr. 16 (1586).

<sup>17</sup> EM 100a, Nr. 17—19, 21—13 (1586—1608).

<sup>18</sup> EM 100a, Nr. 19 (1586/87) und EM 100b, Nr. 14 (1587).

<sup>4</sup> Michael North, Die Amtswirtschaften von Osterode und Soldau. Studien zur Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Preußen in der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ein Vergleich mit Masowien, Diss. phil. Gießen 1979 (erscheint 1982) legt die erste fundierte Untersuchung der Amtswirtschaft vor, indem er im Gegensatz zu Hans-Helmut Wächter (Ostpreußische Domänenvorwerke im 16. und 17. Jh., Würzburg 1958) nicht nur auf Getreideanbau, sondern auch intensiv auf Viehhaltung, Fisch- und Waldwirtschaft eingeht und alle einschlägigen Daten berücksichtigt.

Das Heimatbuch von Max Meyhöfer, Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg, Landshut 1969, krankt daran, daß einige Daten aus EM, Amtsrechnungen gesucht und mit vielen Lesefehlern behaftet aneinandergereiht wurden.

<sup>5</sup> Z. B. den Funktionswandel der Amtshauptleute betr. (a.a.O., S. 53) oder zu den Beziehungen Landgemeinden-Kleinstädte-Ämter (S. 27).

<sup>5a</sup> Ufflang heißt die zehnpromzentige Abgabe vom Kaufpreis, die der Käufer von Huben der Freien dem Amt zu entrichten hatte.

<sup>6</sup> Meist, weil die Huben nach dem Wirt eines bestimmten zeitlichen Einschnitts bezeichnet wurden und die neuen Wirte oft diesen Namen annahmen.

<sup>7</sup> Die Preußischen Registranten sind eine Korrektur und Ergänzung der Korrespondenz zwischen Königsberg und Amt.

<sup>8</sup> Vgl. Ostpr. Fol. 243 f. (Neidenburg) und Ostpr. Fol. 351 f. (Soldau).

<sup>9</sup> Vgl. Wilhelm Sahn, Geschichte der Pest in Ostpreußen, Leipzig 1905.

forderungen vorwerfen, mit denen er zum Teil in die eigene Tasche wirtschaftet, indem er Schulzenpferde für Privatritte nach Soldau gebraucht, zwei Dörfer gegen Essen und Trinken auf *seinem* Vorwerk scharwerken läßt u. a.

Bemerkenswert sind Herzog Albrechts Einsetzung des böhmischen Flüchtlings Wilhelm von Skrinetzki als Amtshauptmann von Soldau 1555<sup>19</sup> und die Verpfändung an den evangelischen polnischen Magnaten Raphael Leszczyński (1561—65)<sup>20</sup>.

Das 17. Jh. ist in beiden Ämtern seit dem Ende des ersten bis zum Ende des zweiten schwedisch-polnischen Krieges durch Streitigkeiten zwischen Amtsarrendator (Neidenburg) bzw. Pfandinhaber (Soldau) und den Amtshauptleuten wegen der Jurisdiktion über Bauern, Krüger und Freie geprägt<sup>21</sup>. Neidenburg/Soldau erhält dann<sup>22</sup> mit Balzer von der Goltz einen Amtshauptmann, dessen ca. 30jährige Verwaltung eine gesonderte Untersuchung wert wäre<sup>23</sup>. Er ist der erste, der beiden Ämtern gleichzeitig vorsteht, wobei Soldau bis 1677 den Erben des polnischen Obristen Reinhold von Rosen wegen dessen Ablösegeld für die Feste Pillau verpfändet blieb<sup>24</sup>. Die Auseinandersetzung zwischen Balzer von der Goltz und dem Amtsschreiber Hiob Heinrich Moritz<sup>25</sup> (vordergründig um die Frage: Wiederverarrendierung des Amtes oder nicht) spiegelt die schlechte Lage eines Amtes nach 30—40 Jahren Krieg und Pachtzeit wider, wobei das Ausmaß der gegenseitigen Beschuldigungen Licht in Ab- und Hintergründe bringt wie selten für die Geschichte eines Amtes im 17. Jh.<sup>26</sup>.

Insgesamt bleibt aber zu bedenken, daß vergleichsweise mehr allgemeine Amtssachen für Neidenburg und Soldau in den Ämtersachen des Etatsministeriums<sup>27</sup> zu finden sind.

Für das 18. Jh. grundlegende Daten vermitteln die „Berichte über Beritte wegen des Generalhufenschosses: Ämter Neidenburg, Soldau, Gilgenburg und Ortelsburg“ wobei allerdings die Faszikel 2—5 und 20—22 fehlen<sup>28</sup>.

Neben einigen baulichen Maßnahmen an Amtsgebäuden<sup>29</sup> sind nur noch die „Aufhebung der Gemeinheiten . . . im Kreis Neidenburg“<sup>30</sup> und „bäuerliche Besitzveränderungen, erteilte Besatz- und Annehmungsbriefe“<sup>31</sup> erwähnenswert.

Bei den Beamten und Bediensteten (b, Nr. 1—221) ragen die Amtshauptleute naturgemäß heraus, doch sind sie hier nur selten so ausführlich dokumentiert, daß man immer die

vollständige Amtszeit geschweige ihren Verwaltungsstil erfassen könnte<sup>32</sup>. Dazu müßte man die anderen Gruppen des Titels EM 100 (besonders a, d, g, h, j), das Adelsarchiv oder — wie oben bei Sigmund von Birkhan angedeutet — Ostpreußische Folianten hinzuziehen. In den Berichten des Balzer von der Goltz nach Königsberg werden der Spielraum eines Amtshauptmanns und das Ausfüllen dieses gegebenen Rahmens besonders deutlich, sein Rasonieren wird von der Philosophie seiner Zeit getragen.

Goltz ist Vertreter der letzten Generation, die die Verwaltung eines Amtes als ihre Hauptaufgabe betrachtete und die Aufsicht ihres eigenen Vorwerks außerhalb des Amtes weitgehend einem Verwalter überließ<sup>33</sup>. Seine Klage bezüglich der Mißwirtschaft gegen seinen Verwalter<sup>34</sup> weist schon auf eine neue Entwicklung hin.

Gegen Ende des 17. Jhs. wurde das Amt der Amtshauptleute zu einer Art Sinekure, sie kümmerten sich vorwiegend um ihre eigenen Geschäfte außerhalb des Amtes und ließen sich durch Verweser vertreten. Dieser Funktionswandel äußert sich auch darin, daß jetzt meist zweitrangige Abkömmlinge erstrangiger Familien in diesem nicht gerade bedeutenden Amt Neidenburg/Soldau Hauptleute wurden (v. Kreytzen, v. Finckenstein, v. Kalnein, v. Lesgewang, v. Dohna)<sup>35</sup>, während die Verweser zunehmend von in der Region ansässigen Adligen gestellt wurden (besonders Kuchmeister von Sternberg ab 1731, die im Ortelsburgischen ansässig waren, und v. Boyen — zunächst im Sehestischen, dann auf Gut Balden [Neidenburg]).

Bei den Landrichtern fallen die widerstreitenden Interessen bei der Besetzung und wegen der Kompetenzen dieses Postens besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jhs.<sup>36</sup> auf, weil er unter anderem bei kölmischen Teilungen und damit einer großen Manövriermasse Landes eine bedeutende Rolle spielte.

Fungierten die Burggrafen (Nr. 136—144, 1561—1690) als rechte Hand der Amtshauptleute in der Gerichtsbarkeit über Bauern und Freie, so traten später die adligen Gerichtsschreiber (Nr. 71—89, 1671—1748) den Amtshauptleuten bei den die Adligen betreffenden Rechtsverhältnissen zur Seite. Die Aufspaltung der Gerichtsbarkeit wurde aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. notwendig, als der Adel aus dem Zusammenhang der Ämter gelöst wurde und Güterverkäufe und adlige Erbschaftssachen in äußerst komplizierten Verträgen geregelt wurden. Die adligen Gerichtsschreiber waren deshalb in der Regel bürgerliche, studierte Juristen, die zuvor oft Stadtschreiber<sup>37</sup>, Richter<sup>38</sup>, Burggrafen<sup>39</sup>, aber auch Amtsschreiber<sup>40</sup> in Neidenburg oder Soldau waren.

Besonders seit der gemeinsamen Verwaltung beider Ämter dienten diese Positionen als Sprungbrett zum adligen Gerichtsschreiber, wobei sich die Stelle in der ersten Hälfte des

<sup>19</sup> Hier nur indirekt belegt: EM 100b, Nr. 4, 6—10; dort auch Skrinetzkis persönliche finanzielle Nöte.

<sup>20</sup> EM 100a, Nr. 11. Vgl. Gause, a.a.O., S. 46 f.

<sup>21</sup> EM 100a, Nr. 26 (1644—47) und 100j, Nr. 252 (1679—) 1689—90.

<sup>22</sup> EM 100b, Nr. 24 (1659).

<sup>23</sup> Z. B. für die Altpreußische Biographie.

<sup>24</sup> EM 100a, Nr. 24 (1636), vgl. Gause, a.a.O., S. 52.

<sup>25</sup> EM 100a, Nr. 30 (1660—) 1664—1665.

<sup>26</sup> Vergleichbar mit der Untersuchung der Amtsführung des Amtshauptmanns Jacob Sparwein und seiner Amtes- und Kornschreiber kurz vor 1600 im Amt Ortelsburg (EM 104).

<sup>27</sup> EM 4.

<sup>28</sup> Korrespondiert mit EM 4, Nr. 86.

<sup>29</sup> EM 100a, Nr. 36, 37, 39, 40, 41.

<sup>30</sup> EM 100a, Nr. 42 (1771—1812).

<sup>31</sup> EM 100a, Nr. 43 (1787—1812).

<sup>32</sup> Gause malt in dieser Hinsicht die Porträts der meisten Amtshauptleute bemerkenswert dicht, mit einigen Einschränkungen: Sigmund von Birkhan (s. o.) und Balzer von der Goltz, den er kaum der Erwähnung wert findet.

<sup>33</sup> EM 100b, Nr. 27 (1677—78).

<sup>34</sup> EM 100j, Nr. 238 (1676—78).

<sup>35</sup> EM 100b, Nr. 33—45 (1688—1745).

<sup>36</sup> EM 100b, Nr. 62—67, auch EM 100j, Nr. 4 (1678—) 1683 und Nr. 8 (1695—1700, 1705).

<sup>37</sup> EM 100b, Nr. 73 (1680/81), Nr. 76 (1688), Nr. 84 (1739—51).

<sup>38</sup> EM 100b, Nr. 75 (1687/88).

<sup>39</sup> EM 100b, Nr. 77 (1690).

<sup>40</sup> EM 100b, Nr. 82 (1718).

18. Jhs. mehr und mehr an Familienangehörige (Schwiegersöhne, Schwager) „vererbte“, wie überhaupt im Laufe des 17. Jhs. in den kleinen Landstädten, die den Amtssitz stellten, eine Verlagerung der Machtelite stattfand von reichen Handwerkern, Kaufleuten hin zur Hegemonie von Familienverbindungen, die Rats- und Gerichtspersonen, Bürgermeister, Pfarrer etc. stellten, wobei Geschwindigkeit und Ausmaß dieses Wandels oft stark von lokalen Bedingungen beeinflusst werden, wie zum Beispiel durch die administrative Verbindung zweier Ämter wie Neidenburg und Soldau seit 1677 oder durch das schnelle Aufblühen von Ortelsburg seit ungefähr 1600 und seiner Konkurrenz zur größeren „Stadt“ Passenheim im Amt Ortelsburg.

Die wichtigsten Gehilfen der Amtshauptleute und Verweser waren die Amtsschreiber (Nr. 99—130, 1550—1712). Sie führten die Rechnungen, die jährlich in zweifacher Ausfertigung einen stattlichen Umfang annahmen. Von ihnen wurde erwartet, daß sie die gesamte Amtswirtschaft und das Amt genau kannten, und sie unterstützten den Amtshauptmann bei der Einziehung der Zinsen von Amtsbauern und der Gefälle von Adligen, Müllern, Krügern und Pächtern, beim Verkauf der Erzeugnisse des Amtes und beim Einkauf aller Dinge, die das Amt benötigte<sup>41</sup>. In dienstlichen Angelegenheiten mußten sie oft verreisen, sei es zur Ablegung der Rechnung nach Königsberg, zum Verkauf des Amtsgetrides und der Amtswolle (meist nach Elbing) oder zum Eintreiben von Schulden bei zahlungssäumigen Kaufleuten in die Masau, zu Tuchmachern nach Hohenstein<sup>42</sup> (Amtswolle) usw. Dabei konnten Mißhelligkeiten und Versuchungen nicht ausbleiben. 1561 entstand ein Verdacht der Unterschlagung gegen Andres Butzko<sup>43</sup>. Streitigkeiten bei Übergabe der Rechnung an den nachfolgenden Amtsschreiber<sup>44</sup> waren die Regel, besonders in Zeiten, in denen die Bereinigung aufgelaufener Schulden der Amtseinsassen lange hinausgezögert worden war. Ihre vergleichsweise kärgliche Besoldung wurde oft mit der Verleihung einiger Huben aufge bessert<sup>45</sup>.

Ihre Suppliken um Empfehlungsschreiben nach Deutschland und um Amtsschreiber- und Stadtschreiberstellen im Herzogtum Preußen geben Hinweise auf ihr unstetes Leben im 16. und 17. Jh.<sup>46</sup> Klagen der Freien und Bauern gegen willkürliche Pfändungen und Einquartierungen zeigen dem Amtsschreiber bei Abwesenheit des Hauptmanns als Zielscheibe des Protests<sup>46a</sup>.

Kornschreiber, soweit sie im EM erfaßt wurden (Nr. 133—135, 1604—1628), betrachteten ihre Tätigkeit als Vorbereitung zum Amtsschreiberdienst<sup>47</sup>. Oft ließ sie die Ausichtslosigkeit ihres Weiterkommens Zuflucht zu Getreideunterschlagungen nehmen<sup>48</sup>. Es werden auch Probleme der Lagerung und Führung der Akten direkt angesprochen<sup>49</sup>.

<sup>41</sup> Vgl. Amtsrechnungen, Rubriken: Besoldung, uff Zehrung von Amts wegen u. a.

<sup>42</sup> EM 100b, Nr. 109 (1569).

<sup>43</sup> EM 100b, Nr. 102 (1561).

<sup>44</sup> EM 100b, Nr. 121 (1664).

<sup>45</sup> EM 100b, Nr. 99 (1550, 1556), Nr. 104 (1562), Nr. 106 (1562), Nr. 108 (1565), Nr. 112 (1580) etc.

<sup>46</sup> Vgl. auch die zahlreichen Suppliken stellungsloser Schreiber in EM Varia (bisher unverzeichnet).

<sup>46a</sup> EM 100b, Nr. 122, 123, 126 (1679—1687).

<sup>47</sup> EM 100b, Nr. 133 (1604).

<sup>48</sup> EM 100b, Nr. 135 (1628).

<sup>49</sup> EM 100b, Nr. 131, 132.

Für jedes Amt läßt sich die Frage nach der Vollständigkeit der Überlieferung immer nur durch eine Verbindung allgemeiner und amtsbezogener Gesichtspunkte und deren Überprüfung an den Quellen beantworten. Der Ausbau des administrativen Apparats ließ den Papierverbrauch ansteigen (nach 1580). In Arrende- und Pfandsjahren werden keine Amtsrechnungen geführt, man kann aber auf zentrale Unterlagen (Ostpr. Fol.) mit den Verhandlungen zwischen Königsberg, den Arrendatoren und den Amtshauptleuten zurückgreifen. In dieser Zeit bleibt der Strom der Suppliken ein Rinnsal, weil man sich wegen des Kompetenzenwirrwarrs im Amt gleich nach Königsberg wandte, und dorthin war der Weg vielen zu weit, besonders dann, wenn die Pfands- und Arrendejahre mit Kriegs- und Pestzeiten zusammenfielen. Einzelne Bediente verkauften Akten für einen Scheffel Korn<sup>50</sup> oder brachten die ganze Registratur durcheinander. Brände taten ein übriges.

Die Büchsenmeister (Nr. 145—147), die das Zeughaus warten mußten, bleiben in den Akten des EM oft blaß. Sie sind hier nur in Bestellungen und mit Deputatsforderungen erwähnt. Ihre oft eintönige Tätigkeit (Zeughaus wischen, Baumöl kaufen, Salpeter nach Königsberg bringen und von dort Munition holen, vgl. Amtsrechnungen) erhält in anderen Quellengruppen farbige Konturen, wie in einer präzisen Darstellung ihrer Meisterprüfung mit Schießübungen und Kugelgießen<sup>51</sup>.

Unter dem Personal des Amtes hatten Landkämmerer und Wildnisbereiter eine herausgehobene Bedeutung.

Die Landkämmerer (Nr. 152—156) wohnten im Gegensatz zu den Hauskämmerern nicht auf dem Schloß, sondern in verschiedenen Dörfern, in Soldau sogar in einem nach ihnen benannten Dorf Kämmersdorf. Sie erhielten kein Deputat oder Lohn, sondern Dienstland und hatten verschiedene andere Einkünfte (z. B. einen Teil von gepfändeten Tieren und Getreide und für die Beaufsichtigung der Freien beim Scharwerk verschiedene Viktualien nach Dauer der Aufgabe). Daß diese Tätigkeiten nicht ohne Reibungen abgingen, zeigen etliche Arztlohnerrstattungen<sup>52</sup> für in Amtsgeschäften erlittene Verletzungen.

Ähnlich gefährlich lebten die Wildnisbereiter (Nr. 162—187), deren Aufgabe es zunächst war, Wild- und Holzdiebe zu stellen und mit beigeordneten Warten herrschaftliche Jagden vorzubereiten und zu unterstützen. Nicht selten wurde hierbei der Bock zum Gärtner, indem er unkontrolliert in der Wildnis gegen Schweigegeld übermäßige Teer- und Daggetbrennerei zuließ oder auch selbst betrieb oder Streitigkeiten mit „Kollegen“ mit der Waffe austrug.

Unter den diversen übrigen Bedienten des Amtes (Nr. 187—221) seien nur drei kurz skizziert. Fischmeister (Nr. 188—194) trugen bei den zahlreichen Seen im Amt Neidenburg mit Knechten und Scharwerkern wesentlich zu den Amtseinnahmen bei. Die vertraglichen Veränderungen in der Nutzung (Mietfischerei, Halbfischerei, Arrende) werden in den Amtsrechnungen dokumentiert. Seit Beginn des 17. Jhs. stellte man verstärkt Postreuter an, die den zunehmenden „diplomatischen Verkehr“ zwischen Königsberg

<sup>50</sup> EM 100b, Nr. 131 (1718—1747).

<sup>51</sup> Ostpr. Fol. 803, S. 71.

<sup>52</sup> EM 100b, Nr. 153 (1592), Nr. 154 (1624).

und Warschau unterstützten, indem sie Briefe nun schneller mit dem Pferd als die bisher laufenden Boten (meist Gärtner) transportierten und ortsfremde Beamte und Kaufleute durch die Wildnis geleiteten. Die Pflicht aller Schulzen und Krüger, die Produkte der Amtswirtschaft nach Königsberg oder zu Umschlags- und Lagerungsplätzen wie Elbing und Bartenstein zu fahren, wurde auf wenige Schulzen und Krüger beschränkt, während die anderen Postfuhrgeld entrichten mußten. Diese Umstellungen im Transportwesen sind Teil der Folgerungen, die die Königsberger Behörden aus den verschlechterten Absatzmöglichkeiten des Getreides auf dem westeuropäischen Markt zogen.

Instigatoren (Nr. 199—200) kümmerten sich um private Rechtsstreitigkeiten, an denen Parteien aus Polen und Preußen beteiligt waren, aber auch um Regreßforderungen bei gewaltsamen Streitigkeiten, und Einfällen<sup>53</sup>. Schloß- und Vorwerksbediente<sup>54</sup> (Hausmutter Nr. 187, Schäfer Nr. 201—204 u. a.) bleiben im EM meist anonyme Wesen, deren Tätigkeiten in den in den Amtsrechnungen dargestellten Erträgen ihren Niederschlag finden.

Die Geschichte des Kammeramts Willenberg (c, Nr. 1—21) ist zunächst eng mit der allgemeinen Entwicklung der Verarrendierung von Ämtern verknüpft. Dadurch sind wenige schriftliche Zeugnisse dieses Gebiets überliefert, die dafür um so farbigere Berichte enthalten. Wegen Zahlungsunfähigkeit mußte Christoph Finck (1659/60) das Kammeramt dem polnischen Kronschatzmeister Krassinsky<sup>55</sup> abtreten, mit dem Balzer von der Goltz, dem die Betreuung des Amts oblag, wegen ausbleibender Zahlungen in komplizierte Verhandlungen geriet<sup>56</sup>, ehe er 1679 selbst die Arrende antritt. Krassinsky bemüht sich noch einmal um die Einräumung des Kammeramts<sup>57</sup>, kann aber dessen Übergang an die Witwe von der Goltz nach dem Tod des Amtshauptmanns von Neidenburg und Soldau nicht verhindern<sup>58</sup>. Er erhält jedoch Orlau und andere Güter<sup>59</sup>.

Wie ihre Vorgänger sieht sich die Witwe hartnäckigen Protesten der Einsassen gegen billiges und übermäßiges Scharwerk ausgesetzt, darüber hinaus muß sie sich noch gegen die Beeinträchtigung ihrer Jurisdiktion wehren<sup>60</sup>.

1707 macht der designierte Arrendator Reinhold Johann von Rosen auf der Grundlage von Berichten der oberländischen Städte, die über den Mangel von Eisenhämmern klagen, den Vorschlag<sup>61</sup>, einen Hammer auf seinen Seewaldschen Gütern anzulegen, welches die Witwe hintertreiben will. Zur Erforschung von Ursachen und Folgen der Pest von 1709 sind Angaben über Aussaat und Getreidevorräte im Amt Willenberg von Interesse<sup>62</sup>. Im Zuge der Schatullbesiedlung<sup>63</sup> seit dem Ende des 17. Jhs. wird an die Errichtung von Wochen- und Viehmärkten in Willenberg gedacht<sup>64</sup>.

<sup>53</sup> Vgl. Ostpr. Fol. 800 folgende.

<sup>54</sup> Vgl. North, Die Amtswirtschaften . . . , a.a.O.

<sup>55</sup> EM 100c, Nr. 1.

<sup>56</sup> EM 100c, Nr. 2 (1674), Nr. 4 (1667, 1674) 1677—1679.

<sup>57</sup> EM 100c, Nr. 7 (1689).

<sup>58</sup> Vgl. EM 100d, Nr. 688 (1695) und Nr. 689 (1705, 1765).

<sup>59</sup> EM 100c, Nr. 3 (1675) und Nr. 6 (1684).

<sup>60</sup> EM 100c, Nr. 9 (1689).

<sup>61</sup> EM 100c, Nr. 15; vgl. auch EM 4f, Nr. 22.

<sup>62</sup> EM 100c, Nr. 16 (1709); vgl. auch EM 4m, Nr. 3.

<sup>63</sup> Vgl. Ostpr. Fol. 12842—12844.

<sup>64</sup> EM 100c, Nr. 18 (1714—17), Nr. 19 (1720).

Die Dorf- und Stadtsachen Willenberg<sup>65</sup> erhellen die weitgehend unbekannte Geschichte des Orts vor 1700. Eine Supplik der Neubürger von 1574<sup>66</sup> deutet an, daß zu jener Zeit nicht nur Biener<sup>67</sup>, Krüger<sup>68</sup>, Hammermeister<sup>69</sup> und Wildnisbereiter dort wohnten.

Die Akten der Gruppe d (Amtsdörfer und adlige Güter, Nr. 1—1256) machen wie in anderen Ämtern vom Umfang her den größten Anteil aus. Die Zugehörigkeit einzelner Dörfer (besonders zwischen den Ämtern Neidenburg und Ortelsburg) mußte in einigen Fällen offen bleiben, entweder wegen sich widersprechender Hilfsmittel (Goldbeck, Wald u. a.) oder wegen unterschiedlicher Adressierung seitens der Königsberger Behörden. Nicht zuletzt deshalb verzeichnet Verfasser zur Zeit EM 104 (Ortelsburg) und wird darüber berichten.

Es sollen hier nicht im einzelnen alle Dörfer und Güter vorgestellt werden. Da bieten Gause und auch Meyhöfer trotz aller Einschränkungen einen ersten Einstieg. Gause hat mit gutem Gespür für das Wesentliche die Vorgänge im Amt Soldau aus EM 100 zusammengetragen, wenngleich er die polnischen Adligen im Amt (Narzim, Bialluttten, Illowo, Crassove [Kraschiewo]) mit der fast ausschließlichen Darstellung ihrer Gewalttaten und den Versuchen der Rekatholisierung<sup>70</sup> bei Vernachlässigung anderer Quellen manchmal überzeichnet.

An Protesten gegen übermäßige Anforderungen sind fast alle Dörfer (manchmal auch im Zusammenschluß auf Amtsebene) beteiligt, obwohl sie vorwiegend an bestimmte obrigkeitliche Maßnahmen wie Zinserhöhungen, Umstellung von Korn- auf Geldzins (1615/16 f.), die Ankündigung von Amtsvisitationen oder Gelegenheiten wie die Anwesenheit des Herzogs/Kurfürsten in der nahegelegenen Jagdbude Poppen gebunden sind.

Manchmal ergreifen Dorfschaften von sich aus die Initiative der Weigerung von Scharwerksleistung<sup>71</sup>, aber dies bleibt im Rahmen der gesellschaftlichen Verhältnisse, wird zum Beispiel mit der Entfernung zum Vorwerk, auf dem das Scharwerk zu leisten ist, oder mit Ernteaussfällen begründet, und man einigt sich mit dem Hauptmann, indem man entfallene Hand- und Spanndienste kurzfristig ermäßigt oder mit Geldzahlungen kompensiert.

Hartnäckiger erweist sich der Widerstand der Freien, ihrer Pflicht „alte Häuser zu brechen und neue zu bauen“ nachzukommen, besonders, wenn es sich um größere Projekte und weitere Entfernungen handelt<sup>72</sup>.

Die Biener spielten mit der Lieferung von Garten- und Heidehonig im 16. und 17. Jh. — speziell in Neidenburg — eine bedeutende Rolle. Sie wehren sich gegen neu anzule-

<sup>65</sup> EM 100d, Nr. 1124 folgende.

<sup>66</sup> EM 100d, Nr. 1126.

<sup>67</sup> EM 100d, Nr. 1124.

<sup>68</sup> EM 100d, Nr. 1125.

<sup>69</sup> EM 100d, Nr. 1127 und 1128.

<sup>70</sup> EM 100d, Nr. 12 (1551), Nr. 14 (1587—96).

<sup>71</sup> EM 100d, Nr. 68 (1586—88), Nr. 73 (1609), Dorfschaften Bordungen, Braynicken, Ittowen.

<sup>72</sup> EM 100c, Nr. 6 (1684) nach Willenberg und EM 100j, Nr. 38 (1581) nach Memel.

gende Dörfer in der Wildnis und erreichen um 1580 die Einstellung der Rodung durch die Dorfschaft „Lakomken“<sup>74</sup>. Im 17. Jh. werden sie aber, sofern sie vereinzelt in Dörfern wohnen, gegen ihren Willen als Bauern veranschlagt und auf wüstgewordene Bauernerbterb gesetzt, um längerfristige Zinseinbußen nach Pest- und Kriegsverlusten zu vermeiden.

Insgesamt läßt sich von der Waldnutzung in diesen Ämtern wegen der im Gegensatz zu den litauischen Ämtern weitgehend fehlenden Folianten<sup>75</sup> nur durch mühsames Zusammensuchen ein Bild gewinnen. Neben den Angaben über Holzverkäufe und Holzdiebstahl in den Amtsrechnungen finden sich im EM zahlreiche Hinweise auf legale (Bienen, Schneidemühlen, Kirchenbau etc.) und illegale Nutzung durch Einsassen und ergänzen so die Erfassung zumeist zentraler Quellen durch Mager<sup>76</sup>. So wurden zum Beispiel in den 40er Jahren des 16. Jhs. vier Einsassen in Klein Tauersee wegen Teerbrennerei in der Heide von ihren Huben entsetzt<sup>76</sup>.

Eine Klage des Jacob Schimmelpfennig aus Bartenstein auf Einhaltung seines Waldnutzungsvertrags in der Neidenburger Wildnis<sup>77</sup> und eine Supplik von ihm und Georg Preys aus Willenberg um einen Paßbrief für die Flößerei nach Danzig<sup>78</sup> lassen eine umfangreichere pachtrechtliche Nutzung der Neidenburger Waldbestände vermuten. Sein Gesuch um Nutzung des Waldes „Lattana“ wird ihm aber abgeschlagen<sup>79</sup>.

Nicht nur Familienforschern bereiten die einschneidenden Kriegsereignisse vor allem des 17. Jhs. Kopfzerbrechen über das plötzliche Verschwinden und (Wieder-)erscheinen von Vorfahren. Dabei war die Grenzlage zur Masau oft Anlaß, sich drückender Lasten und Schulden zu entziehen, wobei familiäre Bande den Grenzwechsel erleichterten.

Zuweilen eröffneten sich für, wie sie meinten, ‚festeingesessene Leute‘ unliebsame Überraschungen, wie bei der Rückkehr des Hans Schzuch nach 28jähriger polnisch-türkischer Gefangenschaft, der sein väterliches Erbe beanspruchte<sup>80</sup>.

Andererseits läßt sich in vielen Bereichen eine personalgeschichtliche Kontinuität nachzeichnen (vgl. Hausbücher). Neben den Zinsen, den Erträgen aus den Amtsvorwerken und den amtsspezifischen Einnahmequellen (für Neidenburg Bienerei, Fischerei etc.) achteten die Beamten darauf, möglichst großen Nutzen aus Krug- und Mühlenwesen zu ziehen<sup>81</sup>. Zeigen die Amtsrechnungen die Maßnahmen und deren Erfolge auf, so dokumentieren die Akten des EM die unablässigen Bemühungen der Krüger<sup>82</sup> und Müller<sup>83</sup>, den Besitz oder die Nutzung zu den alten Bedingungen ihrer Familie zu erhalten.

<sup>73</sup> EM 100d, Nr. 90 (Napiwodda und Cammerau), Nr. 272—274 (Jedwabno), Nr. 588 (Napiwodda).

<sup>74</sup> EM 100d, Nr. 475.

<sup>75</sup> Vgl. Ostpr. Fol. 12846—60, nur 12860 das Oberland betr.; vgl. Mager, a.a.O.

<sup>76</sup> EM 100d, Nr. 1068.

<sup>77</sup> EM 100h, Nr. 25 (1567).

<sup>78</sup> EM 100h, Nr. 30 (1571).

<sup>79</sup> EM 100f, Nr. 3 (o. D.).

<sup>80</sup> EM 100d, Nr. 856 (um 1550).

<sup>81</sup> Vgl. North, Die Amtswirtschaften, a.a.O.

<sup>82</sup> Z. B. Borchersdorf (EM 100d, Nr. 24, 25, 27), Bordungen (Nr. 69, 71, 75), Heinrichsdorf (Nr. 197, 199, 201), Jedwabno (Nr. 275—228), Skottau (Nr. 1001, 1006).

<sup>83</sup> Z. B. Lahna (EM 100d, Nr. 434, 436), Orlau (Nr. 683, 684, 686), Schiemanen (938, 941, 942), Schutschen (979), Zworaden (1248, 1249).

Ähnliches trifft auch auf die Hammer Kutzburg<sup>84</sup>, Malga<sup>85</sup> und Waldpusch<sup>86</sup> zu. Dabei setzt sich aber immer stärker die Tendenz durch, diese neben den Vorwerken im Mittelpunkt der Amtswirtschaft stehenden Stätten ans Amt zu ziehen<sup>87</sup> und gegen Höchstgebot zu verpachten (Mühlen, Hämmer).

Wie in den meisten Ämtern sind die Kirchensachen (vor allem Kirchenbau) und die Güterverkäufe des 18. Jhs. am ausführlichsten überliefert.

Der Archivar empfindet ihre Verzeichnung oft als lästige Pflicht. Deshalb soll hier auf einige Themenbereiche hingewiesen werden, die durchaus eine ausführlichere Würdigung erfahren könnten.

Die Pfarrer führten im 16./17. Jh. oft ein von Kriegswirren, Pest und finanziellen Engpässen geprägtes Leben, zumal sie bisweilen erst nach jahrelanger Wanderschaft sesshaft wurden. Für das 18. Jh. lassen sich einige Verbesserungen ihrer Lage feststellen. Inventare, Abgabenlisten der Kirchspieleinsassen belegen das. Es wird aber auch für Außenseiter schwieriger, nach dem Studium in Königsberg eine Bestellung als Pfarrer zu erhalten. Gerade die Studenten aus Neidenburg, Soldau, Ortelsburg machen einen großen Teil der stellungslosen Studenten<sup>88</sup> oder schlecht bezahlten Rektoren, Hauslehrer und Organisten aus.

Einige Pfarrer errichteten mit der direkten Nachfolge ihrer Söhne und Schwiegersöhne regelrechte „Dynastien“<sup>89</sup>, während einige ihrer Töchter in den ansässigen Adel einheirateten.

Ein interessanter Aspekt beim Kirchenbau ist ihre Tätigkeit als „Entrepreneur“, die sie der Not gehorchend übernahmen, weil die örtlichen Handwerker das Risiko scheuten, die es ihnen aber auch erlaubte, kleine Sonderwünsche bei der Ausführung von Widem oder Kirche zu verwirklichen. Angaben über Organisation (Hand- und Spanndieste, Materialbeschaffungslisten) und Durchführung dieser oft langwierigen Unternehmungen sind meist äußerst aufschlußreich. Handelt es sich um Neubauten, sind Risse beigefügt.

Ähnlich verhält es sich mit den Gütersachen, wobei der Niedergang einiger lange dominierender Adelsfamilien auffällt, zum Teil durch Verkäufe an bürgerliche Schwiegersöhne.

Neben zahlreichen Güterinventaren, Abschriften von Handfesten und Anzeigen aus den „Königsberger Intelligenzzetteln“ findet sich auch eine „Liste der 1796 im Kreis

<sup>84</sup> EM 100d, Nr. 425, 428; vgl. EM 4f, Nr. 16.

<sup>85</sup> EM 100d, Nr. 487, 489, 491, 493, 494; vgl. EM 4f, Nr. 17.

<sup>86</sup> EM 100d, Nr. 1081, 1082.

<sup>87</sup> Vgl. North, Die Amtswirtschaften ..., a.a.O.

<sup>88</sup> Vgl. Liste in EM 104 (Ortelsburg) und die steigende Anzahl von Bewerbern bei Pfarr- und Rektorenvakanzten.

<sup>89</sup> Z. B. Gallasius in Borchersdorf (EM 100d, Nr. 34—36, 42), Riemer in Candien (Nr. 104, 105), Cialla in Muschacken (Nr. 521, 523, 524), Lange in Narzim (602, 612), Neumann in Scharnau (908).

Neidenburg verkauften Güter<sup>90</sup>, ein Urteil des Leipziger Reichsgerichts, Briefe König Sigismund Augusts<sup>91</sup> in Sachen der Familie Blumstein u. a.<sup>92</sup>.

Schließlich sei auf einige Karten hingewiesen. Sind die Dorf-<sup>93</sup> und Güterrisse<sup>94</sup> hier nur schwach vertreten, so wird man unter g, Nr. 7 mit dem Hinweis auf Bartel Hünichens Landvermessungen mehr als entschädigt. Seine im Ostpr. Fol. 1323 zusammengefaßten Karten vom Gebiet Neidenburg/Hohenstein bedeuten einen Höhepunkt der Landaufnahme des Herzogtums in dieser Zeit. Von den in den Amtsrechnungen gegen Ende des 17. Jhs. erwähnten Landvermessungen des Samuel de Suchodoletz fand sich hier leider keine Spur.

Bei den allgemeinen Kirchensachen (e, Nr. 1—10) müssen zuerst die Kirchensachen genannt werden<sup>95</sup>. Daneben geht es im 18. Jh. zwischen Neidenburg und Soldau um die Kompetenz der Inspektion<sup>96</sup>.

Bei den Specialia (e, Nr. 11—40) sind neben zahlreichen Kirchen-, Hospitals- und Armenkassensachen vornehmlich die Supplik der Böhmer von Soldau um Erhalt ihres Grundstücks vor der Stadt<sup>97</sup> und die von polnischen Adligen versuchte Gegenreformation<sup>98</sup> von Belang. Ansonsten erscheinen die üblichen Akten des 18. Jhs.: Kirchspielsabgrenzungen, Bestallung eines Erzpriesters, Pfarrwitwenunterhalt usw.

Schließlich seien noch die „Mängel der katholischen Kirchen und Kirchenplätze der Saalfeldschen Diözese: Lenzk, Biallутten, Thurau, Przellenk und Oppaleniets“<sup>99</sup> erwähnt.

Die Grenzlage zur Masau<sup>100</sup>, aber auch der meist unfruchtbare Boden und siedlungsgeschichtlich bedingte Gründe brachten es mit sich, daß Grenzstreitigkeiten (g, Nr. 1—71) im 16. und 17. Jh. an der Tagesordnung waren. Davon zeugen nicht nur die genannten Aufenthalte der Landmesser Bartel Hünichen und Samuel de Suchodoletz, sondern auch zahlreiche Abrisse von Grenzen. Von nicht nur amtsbezogenem Interesse ist ein Verzeichnis von 25 Grenzstreitigkeiten aus den Ämtern Neidenburg, Soldau, Osterode und Hohenstein<sup>101</sup>.

Geht es im 16. bis 17. Jh. um die Grenzen und Aufteilung der zur Ordenszeit verliehenen Dörfer und Güter (vor allem der berühmten 1440 Huben), so geraten im 18. Jh. die Dörfer, Güter und neuangelegten Schatulliedlungen mit den kgl. Forstbehörden wegen Schäden in der Wildnis aneinander.

<sup>90</sup> EM 100d, Nr. 19.

<sup>91</sup> EM 100d, Nr. 157 (August 1571).

<sup>92</sup> Vgl. Ämter Rhein, Sehesten, Johannsburg, aber auch 100d, Nr. 1129.

<sup>93</sup> EM 100d, Nr. 414 (Krocken, 16. Jh.).

<sup>94</sup> EM 100d, Nr. 596 (Narzim, 1589—93).

<sup>95</sup> EM 100e, Nr. 2 Oppaleniets, Skottau, Jedwabno (1616), Nr. 3 Neidenburg und Soldau (1627—38) 1666—68, Nr. 6, 7 dgl. (1723, 1724—29), Nr. 1739 (Nachtrag zu 1737).

<sup>96</sup> EM 100e, Nr. 8, 9 (1750, 1753).

<sup>97</sup> EM 100e, Nr. 11 (1565); vgl. auch Amtshauptmann Skrinetzki.

<sup>98</sup> EM 100e, Nr. 12, 13.

<sup>99</sup> EM 100e, Nr. 24 (1723).

<sup>100</sup> Vgl. Ostpr. Fol. 1299—1301.

<sup>101</sup> EM 101g, Nr. 3 (1571).

Die Forst-, Fischerei-, Jagd- und Wiesensachen (f, Nr. 1—12, 1557—1691) bilden nur eine dürftige Ergänzung zu den Amtsrechnungen. Die Nutzung der Ressourcen der Natur spielt jedoch in vielen Suppliken unter (d), (g), (h) und (j) eine große Rolle. Lediglich die „Untersuchung der im Amt Neidenburg gelegenen Wildniswiesen“ bildet da eine Ausnahme<sup>102</sup>. Darin werden *alle* Wiesen, ob zu den Vorwerken gehörig oder gegen bzw. ohne Zins gebraucht, mit Lage und Durchschnittsertrag beschrieben.

Die Haushaltssachen (h, Nr. 1—94) beleuchten die ganze Bandbreite des Wirtschaftslebens der Ämter und ihrer Untertanen und bilden eine Fundgrube für Wirtschafts- und Sozialhistoriker. Hier seien nur einige Beispiele herausgegriffen: 1558 wird ein Königsberger Werkmeister wegen Pfuschs am Schleusenbau verklagt<sup>103</sup>, ein Tuchmacher aus Nürnberg fordert Entlohnung für eine eingerichtete Waidfärberei<sup>104</sup>. Den Löwenanteil der Akten dieser Gruppe nehmen allerdings Suppliken der Amtsbauern gegen geforderte Scharwerks- und Zinsleistungen ein, stellen aber diese Belastungen nicht grundsätzlich in Frage. Allerdings erfährt man aus den Suppliken und deren Abschieden oft nur die halbe Wahrheit. Scharwerksverweigerungen einzelner Bauern und ganzer Dörfer und deren Bestrafung sind nicht selten<sup>105</sup>. Die Hartnäckigkeit der kleinen Freien wird verständlich in Suppliken, mit denen sie sich in detaillierten Angaben über Amt und Ausmaß der Scharwerkserhöhungen beschwerten<sup>106</sup>. Die Visitation des Amtes Neidenburg und Willenberg 1669<sup>107</sup> mit einer Reihe von Verschreibungen (1511—1666, Abschriften) ist praktisch eine Art Inventur nach Arrende- und Kriegszeit. Eine Untersuchung der Reparatur von Wegen, Stegen und Brücken im Amt Soldau<sup>108</sup> gibt uns einen seltenen Einblick in die Kosten dieser Pflicht.

Unter den allgemeinen Justizsachen (j, Nr. 1—12) finden sich die oben erwähnten Rangleien um die Landrichterstelle. Dazu zählt auch die Aufhebung des Landgerichts Malga<sup>109</sup>, wobei der Neidenburger Landrichter Christoph Finck als Nachfolger seines Veters Friedrich Finck seinem Kollegen von Malga, Hans Plagge, vorwirft, Masure zu sein („Plaga“). Der verweist auf Vorfäter in Österreich, Böhmen und Livland und auf seine Kriegsdienste in Deutschland, in den Niederlanden und Italien und entgegnet, schon sein Vater habe 40 Jahre und er 22 Jahre in den besonders heiklen Angelegenheiten und in dem besonders rauhen Klima (Biener, Hammer, Wildnis) in steter Gefahr gedient, während „ein anderer beim guten Braten und einer guten Kanne Wein“ sitze. Letztlich setzte sich Finck durch. Die Bestallung des Christoph Cornelius<sup>110</sup> blieb Episode, da mit

<sup>102</sup> EM 100f, Nr. 6 (1615).

<sup>103</sup> EM 100h, Nr. 13.

<sup>104</sup> EM 100h, Nr. 22 (1565).

<sup>105</sup> Allerdings eher in den Amtsrechnungen als im EM zu finden.

<sup>106</sup> Z. B. EM 100h, Nr. 7 (1550), Nr. 19 (1561), Nr. 20 (1563), Nr. 35—38 (1578, 81), Nr. 61—64 (1606—1608).

<sup>107</sup> EM 100h, Nr. 69.

<sup>108</sup> EM 100h, Nr. 85 (1702).

<sup>109</sup> EM 100j, Nr. 1 (1638—) 1670.

<sup>110</sup> EM 100b, Nr. 67 (1689).

Beginn des 18. Jhs. die Hauptleute und Verweser den Landrichterdienst in Neidenburg und Soldau mit wahrnahmen<sup>111</sup>.

Zu den einzelnen Justizfällen (j, Nr. 13—325) sollen hier nur einige Aspekte angeführt werden. Besonders wichtig sind die Akten für die Zeiten, die in den Amtsrechnungen nicht erfaßt sind. Dabei handelt es sich meist um Tötungsdelikte<sup>112</sup>, aber auch die Streifzüge der Narzinskys<sup>113</sup> nehmen breiten Raum ein. Verstärktes Auftreten bestimmter Straftaten läßt sich besonders für das 17. Jh. in den jeweils zwei ersten und letzten Jahrzehnten feststellen: Kindsmord<sup>114</sup> und Verdacht auf Zauberei, Hexerei und Wahrsageerei<sup>115</sup>, wobei die konkreten Hintergründe weitgehend im dunkeln bleiben. In der Mehrzahl erweisen sich die Denunziationen von verfeindeten Nachbarn als unbegründet. So wird zum Beispiel der vom Verdacht der Zauberei befreite Martin Cholevius zum Pfarrer von Heinrichsdorf bestellt<sup>116</sup>, wie überhaupt die Amtspersonen zwar die Denunziation förderten, indem sie das Verschweigen von kleineren Straftaten, selbst wenn sich Täter und Opfer untereinander verglichen, verfolgten, andererseits nicht jeder Verdacht ungeprüft zur Verurteilung führte<sup>117</sup>. Im 18. Jh. sind vorwiegend Schuldforderungen unter den Adligen, aber auch von Königsberger Kaufleuten an Adlige des Amts zu finden.

Die Kontributions- und Akzisesachen sowie Militaria (k, Nr. 1—33, 1553—1740) bilden leider ein Desiderat und können nur als Ergänzung zu Angaben in anderen Quellen wie Ostpr. Fol. 800 f. und den Amtsrechnungen (Büchsenmeister, Kontributionslisten, Stationsgelder usw.) betrachtet werden. Herausgehoben seien hier jedoch Übersichten der Ritterdienste (Soldau)<sup>118</sup>, der Roßdienste (Neidenburg)<sup>119</sup> und ein Verzeichnis der durch polnisches Kriegsvolk im Amt Neidenburg verursachten Schäden<sup>120</sup>.

Die Bedeutung Neidenburgs und Soldaus als den neben Ortelsburg wichtigsten Umschlagplätzen der Kommunikation<sup>121</sup> an der Handelsstraße<sup>122</sup> zwischen Königsberg und Warschau kommt in den fünf Faszikeln „Postsachen“ (p) nur ungenügend zum Ausdruck.

Der Bericht wird in einem der nächsten Hefte mit Anmerkungen zu den Akten über die Amtsstädte Neidenburg (EM 101/1) und Soldau (EM 101/2) fortgesetzt.

<sup>111</sup> EM 100b, Nr. 69, 70.

<sup>112</sup> Die geringeren Delikte wie Injurien, Schlägereien und einzelne Weigerungen des Scharwerks etc. in Amtsrechnungen, Rubrik „Bussen und Gefelle“.

<sup>113</sup> Vgl. Gause, a.a.O., S. 23 u. a.

<sup>114</sup> EM 100j, Nr. 186 (1616), Nr. 237 (1676/7), Nr. 242 (1681/2), Nr. 246 (1685), Nr. 249 (1688).

<sup>115</sup> EM 100j (1699), Nr. 195 (1617), Nr. 196 (1617/8), Nr. 246 (1685).

<sup>116</sup> EM 100d, Nr. 206 (1669).

<sup>117</sup> Vgl. unzählige Belege in den Amtsrechnungen unter Bussen: „geschmehet und nicht(s) erwiesen.“

<sup>118</sup> EM 100k, Nr. 8 (1626).

<sup>119</sup> EM 100k, Nr. 9 (1626).

<sup>120</sup> EM 100k, Nr. 12 (1628).

<sup>121</sup> Vgl. Amtsrechnungen, Teil Ausgabegeld, Rubriken: uf Zehrung von Amts wegen, Botenlohn, uf Befehl u. a.

<sup>122</sup> Vgl. Max Toeppen, Geschichte Masurens, Danzig 1870, S. 192; Friedrich Bruns/Hugo Weczerka, Hansische Handelsstraßen, Köln-Graz, 1967, S. 625, 636.

## Buchbesprechungen

*Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. Hrsg. von Hans Mortensen †, Gertrud Mortensen, Reinhard Wenskus, Helmut Jäger. Lieferung 7: Höhengschichten und Gewässer; Verwaltungseinteilung von Ost- u. Westpreußen 1815—1939. 10 Teilblätter, 15 S. Erläuterungen, 12 S. Abb. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1980.*

Die Lieferung des Atlaswerkes vereinigt zwei thematisch weit auseinanderliegende Kartenserien. Die von Helmut Prüske bearbeitete Karte der Höhengschichten und Gewässer gehört wie die Übersichtskarte in Lieferung 1 zu den rein geographischen Grundlagenkarten des Atlaswerkes. Dargestellt sind in farblicher Abstufung die Höhengschichten bis zur Höhe von 100 m im Abstand von 20 m Höhendifferenz, darüber in einem Abstand von jeweils 50 m (d. h. in insgesamt 11 farblich unterschiedenen Höhengschichten — die Höhe von 300 m wird nur an wenigen Stellen geringfügig überschritten). Damit sind Grundgegebenheiten der Oberflächengestalt festgehalten. Beigefügt ist eine kleine Übersichtskarte über die naturräumliche Gliederung des Gebiets Maßstab 1 : 200 000). Über die Vorlagen, aus denen die Karte erarbeitet wurde, unterrichtet die beigefügte Erläuterung. Die Kartenserie zur Verwaltungseinteilung 1815—1939 entstand aufgrund der in sehr viel kleinerem Maßstab erarbeiteten Karte des Bundes Ost- und Westpreußen des vom Bearbeiter herausgegebenen „Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815—1945“ (1975) und verwendet das vom Bearbeiter für diese Reihe entwickelte Darstellungsverfahren. Da dieses nicht mit Flächentönung, sondern allein mit Grenzlinien arbeitet, deren Farbe von Phase zu Phase wechselt, kann die Entwicklung der Verwaltungseinteilung auf ein und demselben Blatt verfolgt werden. Insgesamt werden 5 Phasen unterschieden, beginnend mit dem Jahr 1815, in dem die seit langem vorbereitete Neuordnung der Provinzialbehörden durchgeführt wurde, die in Ost- und Westpreußen 1818/19 abgeschlossen war. Die zweite und dritte Phase (1836—1887, 1887—1919) waren Perioden des Ausbaus und der Anpassung der geschaffenen Ordnung an veränderte Verhältnisse. Als wichtigste Neuerung kann man die Gründung des Regierungsbezirks Allenstein 1905 ansehen. Die beiden letzten Phasen umfassen die einschneidenden Veränderungen, die das Kriegsende 1919 mit sich brachte, sowie Veränderungen, die in der Zwischenkriegszeit vorgenommen wurden. Auf dem klaren Kartenbild lassen sich die Veränderungen Schritt für Schritt verfolgen, zumal innerhalb der einzelnen Phasen durch Jahreszahlen bei den Grenzlinien jede Änderung zeitlich festgehalten ist. Der Karte ist eine ausführliche Erläuterung mit Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Bildanhang beigegeben, in dem „42 charakteristische Verwaltungsgebäude der Regierungsbezirks- und Kreisverwaltungen“ abgebildet sind. Die Kartenserie ist die dritte Verwaltungskarte innerhalb des Atlaswerkes. Die erste (Serie 4 der 1. Lieferung) galt der Verwaltung des Ordensstaates um 1400, die zweite (Serie 1 der 2. Lieferung) stellte in einem ausgeklügelten Verfahren die sehr komplizierten Verhältnisse um 1785 dar. Während diese beiden Karten Querschnitte zu einer bestimmten Zeit ziehen, kann die vorliegende Serie, die sich auf die Verwaltungsgrenzen bis hinab zur Kreisgrenze konzentriert, die Entwicklung der Verwaltungseinheiten über 124 Jahre hinweg verfolgen. Der Vergleich der drei Verwaltungskarten macht jedoch deutlich, daß zwar jede Kartenserie in sich konsequent ausgearbeitet ist, daß aber jede von der anderen in ihrer Darstellungsweise so grundlegend abweicht, daß man mit den drei Kartenserien vergleichend kaum arbeiten kann.

Göttingen

Klaus Conrad

*Wilhelm Matull: Erlebte Geschichte zwischen Pregel und Rbein. Erinnerungen aus drei Generationen 1845—1980. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Postfach 50 05 00, 4600 Dortmund 50, 1980. (6) u. 138 S. brosch. (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Reihe B, Nr. 30).*

Hier legt Matull, bereichert durch kürzere Aufzeichnungen des Vaters und Großvaters, seine Erinnerungen vor, „nicht um eine Elegie des Verlorenen anzustimmen, erst recht nicht, um eine Art Historie zu malen, sondern um einen Blick hinter die nie auszumessende Rätselhaftigkeit des Lebens werfen zu können“ (S. 9). Er stellt sie hinein in eine kurze Herkunftsskizze der Matulls aus

Rahmen im Kreis Darkehmen seit dem 18. Jahrhundert, doch bringen die großväterlichen und väterlichen Aufzeichnungen einen liebevollen Blick nach Masuren, wo sie als Lehrer lebten. Nicht zuletzt für den pädagogischen Bereich finden wir interessante und kritische Mitteilungen. Preussisches Zentrum dieses Buches aber ist Königsberg, am ausführlichsten berichtet Matull verständlicherweise über den eigenen Weg. Von etwa 1910 bis in die Gegenwart zeichnet er ein vierteiliges, keineswegs immer farbenfrohes Bild, zwar ohne wesentliche historische Neuigkeiten, aber mit interessanten Beurteilungen aus der Sicht eines früh der Arbeiterbewegung zugewandten und ihr treu gebliebenen, seiner Heimat verbundenen politisch wie kulturell höchst aufgeschlossenen Beobachters und Akteurs. Auch wenn die 35 Nachkriegsjahre keineswegs bedeutungslos für Matull waren und er in seinen Positionen in Hannover, Bonn und Düsseldorf sehr wohl prägend wirkte — dies Buch ist, wie die meisten seiner Veröffentlichungen, recht eigentlich Ostpreußen gewidmet. Dabei ist es ohne nostalgische Sentimentalität geschrieben und liest sich gut, teilweise spannend wie ergreifend — es wäre gut, wenn wir mehrere solcher Berichte hätten!

Udo Arnold

Dr. Herbert Meinhardt Mühlpfordt, *Königsberger Leben im Rokoko. Bedeutende Zeitgenossen Kants*. Siegen 1981. Selbstverlag der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland e. V. IX, 136 S. brosch. (Schriften der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland e. V., Band 7)

Das Büchlein behandelt in sechs Kapiteln acht hervorragende Königsberger Persönlichkeiten mit ihren Familien, deren außergewöhnliche Wirksamkeit als Zeitgenossen Kants in die zweite Hälfte des 18. und in das 19. Jahrhundert fällt. Es sind zunächst der kunstsinnige Reichsgraf Heinrich Christian Keyserling (1727—1787) und seine Gemahlin Caroline Charlotte Amalie (1727—1791), Tochter des Grafen Karl Ludwig Erbtruchseß zu Waldburg, die im Keyserlingschen Palais auf dem Vorderroßgarten in Königsberg ihren Wohnsitz nahmen, wo sie bei ihren künstlerischen Neigungen einen geistigen Mittelpunkt der Stadt bildeten, den „Museum der Keyserlings“, wo sich alles traf, was zu jener Zeit in Königsberg geistig von Bedeutung war. Die beiden folgenden Beiträge sind Johann Friedrich von Dornhardt (1712—1781), dem ersten Oberpräsidenten der Provinz Preußen, und Johann Georg Scheffner (1736—1820) gewidmet, der 1774 als Kriegs- und Steuerrat in Marienwerder seinen Abschied nahm, anschließend als Landwirt erfolgreich tätig wurde und 1796 sich in Königsberg niederließ, wo sein Haus (vermutlich in der Neuroßgarter Schulstraße) wegen seiner Schönheit und Gastlichkeit gerühmt wurde. Kant war regelmäßiger Gast seiner Abendgesellschaften. Aus seinem gepflegten Garten, 1806 mit Haus und Hof dem Könige auf Leibrente abgetreten, entwickelte sich durch Zukauf der Königsberger Botanische Garten. Der folgende Beitrag behandelt die aus Schippenbeil stammende Familie Hagen, im besonderen Carl Gottfried Hagen (1749—1828) und seine 1913 abgebrochene Hofapotheke in der Junkerstraße. C. G. Hagen wurde durch sein „Lehrbuch der Apothekerkunst“ (1. Aufl. 1778) Begründer der wissenschaftlichen Pharmazie. Mit dem anschließenden Lebensbild von Daniel Heinrich Arnoldt (1706—1775) bringt M. einen Beitrag aus der Königsberger Kirchengeschichte zwischen Pietismus und Aufklärung. Danach folgt auf zehn Seiten eine Kurzbiographie des 1630 in Königsberg geborenen Malers Leopold Michael Willmann, der in seinen Wanderjahren 1650 in Prag zum Katholizismus übertrat, sich 1665 für Dauer im Kloster Leubus in Schlesien niederließ, hier zum Schöpfer der schlesischen kirchlichen Barockmalerei geworden ist und mit seiner Werkstattschule eine überaus reiche künstlerische Tätigkeit entfaltete. Abschließend bietet das Büchlein zwei besonders interessante Lebensbilder aus der Königsberger Kaufmannswelt: Friedrich Saturgus (1728—1810), der Schöpfer des berühmten Saturgusschen Gartens, und George Carl Friedrich Zschock (1792—1848). Die ausgezeichnet lesbaren Beiträge werden allen Freunden der alten Residenzstadt eine willkommene, inneren Gewinn bringende Lektüre sein.

Ernst Bahr

Kommissionsverlag: Elwertsche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33  
Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 20/1982

ISSN 0032-7972

Nr. 2

## INHALT

Erhard Roß, Wilhelm Graf von Bismarck-Schönhausen, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen von 1895 bis 1901, S. 17 — Buchbesprechungen S. 30

## Wilhelm Graf von Bismarck-Schönhausen

*Oberpräsident der Provinz Ostpreußen von 1895 bis 1901*

Von Erhard Roß

Wilhelm Graf von Bismarck, der zweite Sohn des Fürsten Bismarck, seit 1889 Regierungspräsident in Hannover und auch nach der Entlassung seines Vaters im Gegensatz zu seinem Bruder Herbert weiter im Staatsdienst, wurde am 12. März 1895 zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen ernannt, nur fünf Tage nach der plötzlichen Entlassung seines Amtsvorgängers, des Grafen Udo zu Stolberg-Wernigerode-Dönhofstadt<sup>1</sup>.

Es erregte in Regierungskreisen Aufsehen, daß der Sohn des am 20. März 1890 so brüsk entlassenen Altreichskanzlers überhaupt und dann so schnell mit diesem Amte betraut wurde. Allerdings war nicht unbemerkt geblieben, daß es seit der schweren Erkrankung des Fürsten Bismarck im Sommer des Jahres 1893 zu einer Annäherung zwischen Kaiser und Kanzler gekommen war: der Besuch des Fürsten in Berlin (25. I. 1895) und das impulsive Telegramm des Kaisers nach Friedrichsruh vom 23. II. 1895, nachdem der Reichstag entschieden hatte, zum achtzigsten Geburtstag Bismarcks keine Glückwunschadresse zu schicken, hatten es deutlich gezeigt. Nach der unerwarteten Entlassung des Grafen Udo zu Stolberg-Wernigerode-Dönhofstadt begann sofort das Kandidatenraten. Es war wirklich so, wie es Bismarck einmal seinem langjährigen Chef der Reichskanzlei, Christoph von Tiedemann, erläutert hatte: „... der Kaiser, die Kaiserin, der Kronprinz, Eulenburg usw., alle würden ihre eigenen Kandidaten bereits haben<sup>2</sup>.“

Bei dieser schnellen Neubesetzung waren eine ganze Reihe von Herren im Gespräch, von denen einige mit den Problemen Ostpreußens wohlvertraut waren, zum Teil waren

<sup>1</sup> Erhard Roß: Udo Graf zu Stolberg-Wernigerode-Dönhofstadt. In: Preußenland, Jg. 18 (1980), Nr. 4.

<sup>2</sup> Christoph von Tiedemann: Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei. Berlin 1902, S. 422.

sie in der Provinz angesessen: August Graf zu Dönhoff-Friedrichstein, Legationsrat a. D. und Schloßhauptmann zu Königsberg (1845—1920), Ernst von Heydebrand und der Lasa, früher Regierungspräsident in Königsberg, jetzt in Breslau (1851—1924), Gustav von Goßler, zur Zeit Oberpräsident von Westpreußen (1838—1902), Botho Graf zu Eulenburg (1831—1912), der Lüneburger Regierungspräsident A. von Colmar-Meyenburg und der vom Innenminister von Köller vorgeschlagene Wilhelm Graf von Bismarck<sup>3</sup>.

Er wurde auch der Kandidat des Kaisers. Die Ernennung erfolgte auf der ersten Sitzung des vom 12. bis 21. März 1895 tagenden Staatsrats des Königreichs Preußen, der sich u. a. auch mit den Forderungen des „Bundes der Landwirte“ beschäftigte, die der am 7. März entlassene Graf zu Stolberg-Wernigerode bei seiner Wahlkandidatur vertreten hatte. Gleich nach der Ernennung des Grafen Bismarck ging ein kaiserliches Telegramm nach Friedrichsruh mit dem Glückwunsch zur Beförderung des Sohnes. Am nächsten Tage, dem 13. März, „meldete“ sich der Graf beim Kaiser und stattete seinen Dank ab. Die eilige Berufung war also ein Geburtstagsgeschenk des Kaisers für den Fürsten Bismarck, das vorzüglich in den Rahmen der Aussöhnungspolitik des Kaisers und des Kanzlers Hohenlohe paßte, der seinerseits am 13. Januar 1895 in Friedrichsruh gewesen war<sup>4</sup>. Der Nachfolger des Grafen Bismarck in Hannover wurde Herr von Brandenstein, der Ziviladjutant des Kaisers<sup>5</sup>.

Wilhelm Graf von Bismarck wurde am 1. August 1851 in Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater preußischer Bundestagsgesandter war. Er erhielt bei der Taufe die Vornamen Wilhelm Otto Albrecht; im Familien- und Freundeskreise wurde er „Bill“ genannt. Durch einen Hauslehrer, der das Friedrichs-Werdersche-Gymnasium zu Berlin besucht hatte, wurde er nach dem Lehrplan dieser Schule so gut vorbereitet, daß er 1866 in ihre Obersekunda aufgenommen werden konnte. Sein Direktor, Professor Bonnell, war einst Lehrer seines Vaters gewesen. Nach der im März 1869 bestandenen Reifeprüfung begann er an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn das Jurastudium, unterbrach es aber bald, um den Wehrdienst als Einjährig-Freiwilliger abzuleisten, zuerst bei den Bonner Königshusaren, dann bei den Gardedragonern in Berlin. Als Gefreiter zog er in den Deutsch-Französischen Krieg und nahm an dem berühmten Todesritt der preußischen Gardekavallerie bei Mars-la-Tour (16. 8. 1870) teil, bei dem sein Bruder Herbert verwundet wurde. Am Ende des Krieges war er Secondelieutenant. Er setzte das Studium an den Universitäten Berlin und Königsberg fort und bestand 1873 das Referendar- und 1878 das Assessorexamen. Nach wechselnden Beschäftigungen als Hilfsarbeiter beim Statthalter

des Reichslandes Elsaß-Lothringen (1879—80), als Diätar in der Reichskanzlei (1881—82), als Regierungsrat und Vortragender Rat im Stabe des Reichskanzlers (1882—84) und im preußischen Staatsministerium (1884—85) schlug er die Verwaltungslaufbahn ein, da sein Gesuch an den Minister des Innern um Übernahme in die allgemeine Staatsverwaltung wohl aufgrund des Gutachtens, das der Justizminister, Dr. von Friedberg, vom Präsidenten des Kammergerichts — der letzten Ausbildungsstation — angefordert hatte, abgelehnt worden war<sup>6</sup>.

Bei der Berufung in das Preußische Staatsministerium hatte sein Vater die Erwartung ausgesprochen, daß sein Sohn gleichzeitig zu seiner Verfügung in der Reichskanzlei bleibe, wobei er annahme, „daß dienstliche Unzuträglichkeiten durch diese kumulative Beschäftigung nicht veranlaßt werden“<sup>7</sup>. Sie waren aber doch eingetreten, und Graf Bismarck strebte nun nach einer weniger aufreibenden Tätigkeit und nach einem dienstlich fest umgrenzten Amt fern von seinem Vater und nicht zuletzt auch nach einem eigenen Familienleben. Im Sommer 1885 hatte er seine Cousine Sibylle von Arnim-Kröchlendorf geheiratet. Sein Wunsch ging in Erfüllung: im August 1885 wurde er Landrat des Kreises Hanau und anschließend von 1885 bis 1895 Regierungspräsident in Hannover. Die Tätigkeit eines Landrats scheint seiner Neigung für praktische Verwaltungsarbeit besonders entsprochen zu haben, während die mehr bürokratische Arbeit eines Regierungspräsidenten ihn weniger befriedigte<sup>8</sup>.

Wie sehr ihm die Behandlung praktischer Fragen lag, zeigte seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Langensalza von 1878—1881 und als Mitglied des

<sup>6</sup> Wichtigste Quelle zum Leben und zur Person des Grafen Wilhelm von Bismarck ist: Johannes Penzler: Graf Wilhelm Bismarck. Berlin 1902. Für die Jahre der Amtszeit in Königsberg tritt hinzu der Nachruf des Professors Philipp Zorn, damals Staatsrechtler an der dortigen Universität, in: Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung Nr. 13 vom 9. Januar 1902. — Paul Liman: Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Berlin 1904; darin Kap. X „Die Seinen“, S. 267 ff. — Kurzbiographien: Neue Deutsche Biographie Bd. II, S. 277; Biograph. Jb. VI, S. 261—264; Altpr. Biogr. I, S. 59; W. Hubatsch: Die Oberpräsidenten von Ostpreußen. In: Altpreußische Geschlechterkunde, N. F. 8, 1975. — D. Stüttgen: Die preuß. Verwaltung des Reg. Bez. Gumbinnen. 1980. S. 33—34; R. Hauf: Die preuß. Verwaltung des Reg. Bez. Königsberg. 1980, S. 26—27. — Akten: GStAPK, XX. HA StA Kbg, Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/I—VII, Zeitraum: 1872—1902. GStAPK, I. HA Rep. 77, Nr. 462, Zeitraum 1884—1901. — Das erwähnte Gutachten überreichte der Minister „mit dem Bemerkten, daß die Qualifikation des Grafen von Bismarck für die richterlichen Geschäfte als genügend zu bezeichnen ist. Die Arbeiten zeigen infolge längerer Tätigkeit in einem andersartigen Geschäftskreise Mangel an Übung, den er jedoch durch allgemein bewiesenen Fleiß ersetzt hat. Sein gesamtes Verhältnis in dienstlicher und außerdienstlicher Hinsicht war durchaus angemessen.“ (GStAPK, I. HA Rep. 77, Nr. 462, Bl. 7. 17. 10. 1884.)

<sup>7</sup> H. Goldschmidt: Mitarbeiter Bismarcks... In: Preußische Jahrbücher 235, Berlin 1934, S. 47, Anm. 2.

<sup>8</sup> Als Herr von Holstein den Grafen Bismarck am 18. 10. 1887 bat, nach Berlin zu kommen, antwortete dieser aus Hanau: „... dann hätte ich eine Stellung aufgegeben, in der ich mich vollkommen wohl und glücklich fühle.“ (Fr. von Holstein: Die geheimen Papiere, hg. v. Rich u. Fisher, 1956, Bd. 3, S. 203.)

<sup>3</sup> Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, hg. von R. Vierhaus. In: Deutsche Geschichtsquellen des 19. u. 20. Jahrhunderts, Bd. 42, 1960, S. 331. — Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Waldsee, hg. von H. O. Meisner Bd. II, S. 340. — B. Graf von Hutten-Czapski: Sechzig Jahre Politik u. Gesellschaft. Berlin 1936, Bd. I, S. 252. — John C. G. Röhl: Deutschland ohne Bismarck. Tübingen 1969, S. 129.

<sup>4</sup> Hohenlohe: Denkwürdigkeiten Bd. III, hg. von A. von Müller. 1936, S. 131. — Friedrich von Holstein: Die geheimen Papiere. Bd. III, S. 79.

<sup>5</sup> Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg (Anm. 3), S. 336.

preußischen Abgeordnetenhaus für den Wahlkreis Schlawa-Rummelsburg von 1882—84. In beiden Gremien hat er sich zu wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen geäußert und ist für die wirtschaftlich Schwachen eingetreten. Er war Mitglied der Freikonservativen Partei, die sich nach 1871 „Deutsche Reichspartei“ nannte; zu ihr gehörten neben führenden Agrariern und Industriellen auch namhafte Wissenschaftler, z. B. Max Weber und Hans Delbrück. Die Partei bemühte sich um den Interessenausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie<sup>9</sup>.

Da konnte es für die Provinz Ostpreußen, die durch den hier stark vertretenen und sehr aktiven „Bund der Landwirte“ ins Gerede gekommen war, nur vorteilhaft sein, einen Mann dieser Parteirichtung an ihrer Spitze zu haben. Seine Tätigkeit in wirtschaftlich ausgeglicheneren Gebieten des westlichen Preußen würde ihn zudem die Rückständigkeit dieser östlichsten Provinz schnell erkennen lassen. In einer Tischrede am 17. 1. 1896 erklärte der Oberpräsident denn auch: „Ich bin ein Kind des sogenannten Ostens, und alle Zustände, auch die unfertigen, heimeln mich an. Wir dürfen nicht vergessen, daß der wohlhabende Westen so viel Jahrhunderte vor uns voraus hat, die sich in Jahrzehnten nicht nachholen lassen<sup>10</sup>.“ Der Vergleich der „westbischen“ Gebiete Preußens mit den „ostelbischen“ kehrt in seinen Ansprachen immer wieder. Ebenfalls bekannte er hinsichtlich Ostpreußens, daß ihm „die gesamten Verhältnisse der Provinz ziemlich fremd waren<sup>11</sup>“.

Die Verhältnisse in den vorwiegend agrarischen Provinzen Preußens hatte der Kaiser an dem Tage, an dem er Wilhelm von Bismarck zum Oberpräsidenten ernannte, in seiner Ansprache vor dem Staatsrat erörtert: „Meine Herren! Die andauernde ungünstige Lage der Landwirtschaft macht es, wie Ich wiederholt ausgesprochen habe, Meiner Regierung zur unabweisbaren Pflicht, Mittel und Wege zu suchen, welche den Ertrag der Bodenbewirtschaftung zu heben und damit die Gefahren abzuwenden geeignet sind, denen die Landbau treibende Bevölkerung zur Zeit ausgesetzt ist<sup>12</sup>.“ Mit diesen Worten reagierte der Kaiser auf die Forderung des „Bundes der Landwirte“, ein Reichsgetreidemonopol zu errichten, wie dieser es im Reichstag am 7. 4. 1894 durch den „Antrag Kanitz“ gefordert hatte. Der damals abgelehnte „Antrag“ sollte in der kommenden Reichstagssession erneut verhandelt werden. Was Wilhelm II. hier von der Lage der preußischen Landwirtschaft im allgemeinen gesagt hatte, galt vor allem für die ostelbischen Provinzen und im besonderen für Ostpreußen. In dem Monat, in dem der Oberpräsident sein Amt antrat,

<sup>9</sup> Wilhelm Mommsen (Hg.): Deutsche Parteiprogramme, München 1960, S. 54. Dort heißt es: „Mit voller Hingebung widmen wir uns der Hebung der materiellen Interessen unseres Volkes in den Fragen der Besteuerung, des Handels und Verkehrs, der Landwirtschaft, des bedeutsamen Verhältnisses von Kapital und Arbeit.“ Bedeutende Mitglieder waren: die Reichskanzler Fürst Chlodwig Hohenlohe und von Bethmann-Hollweg, Staatssekretär von Boetticher, Karl von Stumm, der saarländische Großindustrielle.

<sup>10</sup> Johannes Penzler: Graf Wilhelm Bismarck. Ein Lebensbild. S. 246; fortan zitiert: Penzler.

<sup>11</sup> Penzler S. 258. Tischrede am 12. 2. 1898 beim Generallandschaftsdiner.

<sup>12</sup> Schulthess' Europ. Geschichtskalender 1895, S. 67.

meldete der Regierungspräsident von Tieschowitz: „Die Lage der Landwirtschaft ist eine unverändert gedrückte geblieben; die vorige Ernte hat die Erwartungen nicht erfüllt; die Getreidepreise sind so gesunken, daß demgegenüber die im Durchschnitt befriedigenden Fleischpreise keinen Ausgleich zu bieten vermögen. Die gleiche Situation gilt auch für die Domänen. Was hier für den Regierungsbezirk Königsberg gesagt wurde, galt auch für den Regierungsbezirk Gumbinnen<sup>13</sup>. Für das Jahr 1896 lauten die Berichte: schlechte Getreidepreise, Rückgang der Ernte bei Weizen auf 60 % einer Mittelernnte, bei Roggen auf 80 %. Die Landwirte leiden am Mangel an Geld für den Kauf von Saatgetreide. Die Domänenpächter haben Pachtstundung erbeten<sup>14</sup>.

Das war die Situation in der Provinz. Dem nach seinen eigenen Worten nicht mit den Verhältnissen hier vertrauten Oberpräsidenten mußte an einer Bestandsaufnahme liegen; dazu erbat er in dem Schreiben mit der Mitteilung seines Amtsantritts zum 19. April 1895 die Mitwirkung aller, vor allem der staatlichen und kommunalen Behörden und Einrichtungen, mit denen er nach der Provinzialverfassung von 1875 zusammenzuarbeiten verpflichtet war: des Provinzialrats, des Provinzialausschusses mit dem Landeshauptmann und des Provinziallandtags. Hier lag, wie zu zeigen sein wird, der Schwerpunkt seiner Tätigkeit. Es handelte sich dabei um Aufgabenbereiche, die über den Rahmen der beiden Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen hinausgingen: die Betreuung der Provinzialanstalten und der Generallandschaft (Bodenkreditanstalt), die Aufsicht über den Straßen- und Bahnbau, über Meliorationen, die Albertus-Universität in Königsberg und das Hosianum in Braunsberg. Wie er als Landrat in Hanau sich immer gern selbst an Ort und Stelle über anstehende Probleme informiert hatte, so verfuhr er auch hier. In einem Brief an seinen Vater klagte er daher über die „fortwährende Hetze“<sup>15</sup>; aber er lerne auf diesen Reisen nicht nur die führenden Adelsfamilien, die Landräte, die Bürgermeister und Magistrate der wichtigsten Städte kennen, sondern durch sie alle auch die Probleme der ihm anvertrauten Provinz.

Ob und wie er die ihm übertragene Aufgabe bewältigen würde, darüber waren die Meinungen geteilt. Man hielt ihn allgemein für den begabteren der Söhne Bismarcks. Dem entsprach auch das Urteil des Generalfeldmarschalls von Manteuffel, unter dem er in Straßburg über ein Jahr gearbeitet hatte: „Graf Bismarck ist völlig geeignet, sich zu den höheren Stellen im Reich heranzuarbeiten. Ich habe in ihm Zuverlässigkeit des Charakters und Diskretion schätzen lernen. Mit dieser Basis vereint derselbe geistige Begabung in hohem Grade, außergewöhnlich schnelles Orientierungsvermögen über Personen und Verhältnisse, Arbeitskraft, wo es erforderlich wird, und den Mut seiner Überzeugung<sup>16</sup>.“

<sup>13</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 40, Nr. 2, Bd. 30, Bll. 283 und 297. Th. Bernhard Tieschowitz von Tieschowa, 1894—1899 Reg.Präsident in Königsberg; Dr. Ed. Wilhelm (von) Hegel, 1895—1905 Reg.Präsident in Gumbinnen, Enkel des Philosophen Fr. W. Hegel.

<sup>14</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 40, Nr. 2, Bd. 31, Bll. 2—7, 8—12, 24—26, 27—32.

<sup>15</sup> Penzler S. 231—132.

<sup>16</sup> H. Goldschmidt: Aus den Papieren des Grafen Wilhelm Bismarck. In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, Bd. XV, 1936, S. 136.

War Manteuffels Bemerkung noch zurückhaltend — „Arbeitskraft, wo es erforderlich wird“ — so äußerte sich die Baronin Spitzemberg nach Bekanntwerden der Ernennung zum Oberpräsidenten ganz geradenzu: „Leicht ist für diesen die Stellung nicht, eingeklemmt zwischen Kaiser und Agrariern, dazu persönlich faul...“<sup>17</sup>.

Ähnlich urteilt auch Werner Richter, wenn er ihn „bequem bis zur Faulheit“ nennt<sup>18</sup>. Die Jahre seiner Tätigkeit in Königsberg zeigen jedoch einen anderen, einen tätigen Mann, der z. B., um nur einen Bereich seiner Aufgaben zu nennen, an fast allen Sitzungen des Provinzialausschusses nicht nur teilnahm, sondern sich auch zu Detailfragen äußerte und bei der Festsetzung der Tagesordnung Schwerpunkte setzte. Das Gleiche gilt für die Tagungen des Provinziallandtags oder der Generallandschaft. Anscheinend verfügte er — wie der Ministerpräsident Otto Braun — über die Gabe, die Last der Arbeit so zu verteilen, daß es aussah, als wenn er wenig arbeite<sup>19</sup>. Er nahm die ihm übertragene Aufgabe ernst: „die mannigfachen Bedürfnisse dieses schönen Landes zu ergründen und sie nach Kräften zu vertreten“<sup>20</sup>.

Seine erste Aufgabe war die Bildung der von der Staatsregierung am 30. Juni 1894 gesetzlich geforderten Landwirtschaftskammer für Ostpreußen, wo es bisher zwei landwirtschaftliche „Centralvereine“ gab, die ihre lokalen Interessen gut vertreten hatten. An ihre Stelle sollte nun die eine öffentlich-rechtliche Vertreterkörperschaft der Landwirtschaft treten, wie sie für die Kaufmannschaft in den Handelskammern schon bestand. 1897 traten dann die Handwerkskammern dazu. Der Oberpräsident erfuhr jedoch den Widerstand des Provinziallandtags; schließlich beugte sich dieser dem Hauptargument: daß eine auf dem Gesetz beruhende amtliche Gesamtvertretung einen stärkeren Einfluß haben werde als eine private Vereinigung, sei sie auch noch so anerkannt<sup>21</sup>.

Mit dem wichtigen Selbstverwaltungsorgan der Provinz, dem Provinzialausschuß, traf der Oberpräsident am 28. und 29. Mai 1895 zusammen. Bei der Tagung wurde ihm der wirtschaftliche Zustand der Provinz deutlich vor Augen geführt; darauf erklärte er sich bereit, „die Wünsche der Provinz auf Genehmigung eines höheren Staatszuschusses zum Fond der Förderung der Landwirtschaft bei dem Herrn Minister zu befürworten“. Das Geld sollte zur Unterstützung von Meliorationsvorhaben der Drainagegenossenschaften oder von Einzelpersonen dienen. Die meliorationsfähigen Flächen schätzte man auf 1 800 000 ha, die Genossenschaften erfaßten jedoch nur 230 000 ha; der Rückstand der Provinz war offensichtlich. Es handelte sich um die Senkung des Wasserspiegels einiger der großen Masurischen Seen, die Eindeichung des Memeldeltas und die Entwässerung des Insterflusses<sup>22</sup>. Bei der Eröffnung des nächsten Provinziallandtags im Januar 1896

<sup>17</sup> Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg (Anm. 3), S. 331.

<sup>18</sup> Werner Richter: Bismarck. S. 555.

<sup>19</sup> Hagen Schulze: Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung. 1977, S. 37.

<sup>20</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/VII, Bl. 20b.

<sup>21</sup> Penzler S. 292.

<sup>22</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2 II Nr. 2757/13, Bl. 237.

konnte der Oberpräsident schon bekanntgeben, daß die Regierung die Mittel zur Förderung des Meliorationswesens für die nächste Zeit noch erhöhen werde<sup>23</sup>. Auch der Preußische Landtag in Berlin befaßte sich mit der Meliorationsfrage<sup>24</sup>. Ihre Bedeutung für Ostpreußen erschien als so wichtig, daß der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten eine Rundreise durch die Provinz unternahm<sup>25</sup>. Der Oberpräsident griff in die Debatte über die Errichtung einer Provinzialwiesenbauschule zur Heranbildung von Meliorationstechnikern ein, war doch der Landeshauptmann 1894/95 genötigt gewesen, in Ermangelung hiesiger Kräfte einen Wiesenwärter aus der Eifel kommen zu lassen<sup>26</sup>. 1899 konnte er seine Genugtuung über die Fortschritte im Meliorationswesen aussprechen, an denen er persönlich stark beteiligt gewesen war; hatte er doch oft seinen Einfluß geltend machen müssen, um den Widerstand der Mitglieder des Provinzialausschusses zu überwinden<sup>27</sup>.

Auch im Hinblick auf das Verkehrswesen war Ostpreußen anderen Provinzen gegenüber im Rückstand. Der Ausbau der Nebenstrecken kam nicht voran, und die Bedeutung der Kleinbahnen für die Wirtschaftsentwicklung der Provinz schien noch nicht erkannt worden zu sein. Daher stellte Graf Bismarck bei der Eröffnung des Provinziallandtags 1896 fest: „In der Entwicklung des Kleinbahnwesens ist die Provinz leider hinter den anderen Provinzen erheblich zurückgeblieben; staatlicherseits werden jetzt Unterstützungen gewährt werden“<sup>28</sup>. „Schon vorher hatte er einen Bericht über das ostpreußische Kleinbahnwesen im allgemeinen und über das in den Kreisen Rastenburg, Gerdauen und Sensburg im besonderen angefordert, hatte mit den Ministern des Innern, der Finanzen und der Landwirtschaft über Finanzierungsfragen verhandelt und konnte den Vertretern der Provinz die Zusicherung geben, daß der Staat die Vorhaben unterstützen werde“<sup>29</sup>. 1896 beschäftigte sich auch das Preußische Abgeordnetenhaus mit der Erweiterung des Kleinbahnnetzes. Minister Thielen betonte dessen Bedeutung für die gesamte Landwirtschaft und erkannte die Notwendigkeit staatlicher Unterstützung für wirtschaftlich schwache und notleidende Landesteile an<sup>30</sup>. Allerdings drang Graf Bismarck darauf, daß die Provinz sich auch an der Beschaffung von Mitteln beteiligte. Als Mitglieder des Pro-

<sup>23</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2 Nr. 2953/1, Bl. 41—49.

<sup>24</sup> Stenogr. Berichte über die Verhandlungen der beiden Häuser des Landtages 1896, 7. Februar, S. 370.

<sup>25</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2, Tit. 40, Nr. 2, Bd. 31, Bl. 27—31.

<sup>26</sup> Verhandlungen des 20. Prov.Landtags 1896, S. 151 ff.

<sup>27</sup> Penzler S. 260. Die Höhe der staatlichen Zuschüsse für Meliorationen war von 1896 an laufend gesteigert worden; es wurden gezahlt: 1894/95 = 105 000 M., 1895/96 = 133 000 M., 1896/97 = 255 000 M. Verh. des Hauses der Abgeordneten 1897, S. 1349; GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2 II Nr. 2757/13, Bl. 57/58/199 u. 202—203.

<sup>28</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2, Nr. 2953, Bd. 1, Bl. 51—53.

<sup>29</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2 II, Nr. 2757/13, Bl. 365—360.

<sup>30</sup> Verh. des Hauses der Abgeordneten 1896, S. 1737.

vinzialausschusses dem Antrage des Berichtstatters folgen und die Höhe des von der Provinz zu leistenden Finanzbeitrages vermindern wollten, griff er spontan in die Debatte ein und erreichte die Ablehnung jenes Antrages mit der Begründung: „Die Beteiligung der Provinz bei Kleinbahnbauten ist eine produktive Anlage<sup>31</sup>.“ Indirekte Förderung erfuhr der Bau von Kleinbahnstrecken durch die Novellierung des Branntweinsteuergesetzes von 1887 im Mai 1895 und durch das Zuckersteuergesetz von 1896; denn durch beide wurde der Anbau von Kartoffeln auf den leichten und von Zuckerrüben auf den schweren Böden gefördert, und das wiederum hatte den beschleunigten Ausbau des Massentransportmittels Kleinbahn zur Folge<sup>32</sup>. Auf dem 23. Provinziallandtag, am 24. Februar 1899, zeigte ein Überblick über die vom Oberpräsidenten mitverantworteten staatlichen Maßnahmen, wie groß doch der Nachholbedarf der Provinz war<sup>33</sup>. Immerhin hatte er durch Verhandlungen mit der Regierung erreicht, daß die Bedürfnisse der Provinz anerkannt wurden und jetzt  $\frac{1}{2}$  der Kosten als Staatszuschuß gewährt wurden. Der vom Oberpräsidenten befürwortete Antrag wegen der Kleinbahnbauten in den Kreisen Insterburg, Darkehmen, Ragnit, Labiau, Tilsit und Niederung wurde angenommen und die Mitteilung über die erreichte Erhöhung des Staatszuschusses mit lebhaftem Bravo begrüßt.

Noch ein drittes Vorhaben hat den Oberpräsidenten sehr beschäftigt: der Bau eines Kanals zur Verbindung der Masurischen Seen mit Alle, Pregel und Königsberg. Der Plan als solcher ging auf den Großen Kurfürsten zurück, unter Friedrich dem Großen hatte von Domhardt ihn wieder aufgenommen, danach der Oberpräsident von Schön und Friedrich Wilhelm IV. 1874 waren sogar Mittel für ihn bewilligt worden<sup>34</sup>. Erstmals wurde über das Kanalprojekt in der 37. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses (23.I.1897) verhandelt. Dazu lag ein Bericht des Oberpräsidenten über die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen vor. In ihm wurde auf die Bedeutung des Kanals für die Erschließung bisher abgelegener Gebiete, die Gewinnung von Energie aus dem Gefälle der Wasserstraße, die Vorteile für den Forstfiskus, die Landwirtschaft und für die Förderung gewerblicher Ansiedlung hingewiesen. Allerdings war der Bericht nicht vollständig; denn die Untersuchungen über die Auswirkung der mit dem Kanal- und Schleusenbau verbundenen Entziehung von Wasser auf das anliegende Gelände waren noch nicht abgeschlossen<sup>35</sup>.

<sup>31</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2 II, Nr. 2757/13, Bl. 205.

<sup>32</sup> Schulthess' Europ. Geschichtskalender 1898, S. 31.

<sup>33</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Nr. 2953, Bd. 1, Bll. 131—134; Verhandlungen des 23. Prov. Landtags 1899, S. 62—64. Die Mittel für den Kleinbahnbau waren bis zum Etatsjahr 1901 vergeben. Die Provinz sollte weitere Mittel für die Strecken bereitstellen, deren Ausbau bis 1905 erwartet werden konnte. Eine Übersicht wurde auf dem 26. Prov.Landtag 1902 gegeben.

<sup>34</sup> Der Masurische Kanal sollte von Allenburg aus durch den Resauer See den Mauersee bei Angerburg erreichen. Die Arbeiten an der etwa 50 km langen Strecke begannen 1911, wurden wegen der beginnenden Inflation 1922 unterbrochen, nach 1933 wieder aufgenommen und 1939 eingestellt. Er ist unvollendet geblieben. Den Verlauf zeigt die Großkarte Ostpreußen 1 : 300 000, Neudruck 1961 des Instituts für angewandte Geodäsie.

<sup>35</sup> Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten 1897, S. 1141. A. Skalweit in: Forsch. brand.-pr. Gesch. 1908, S. 139 ff.

Wie Wilhelm II. den Mittellandkanal vom Rhein zur Elbe fast zu „seinem“ Kanal machte, so setzte sich Graf Bismarck für den „Masurischen Kanal“ ein. Als im Oktober 1897 der Provinzialausschuß über die Beschaffung der Grunderwerbskosten für den Kanalbau beriet, sah sich der Oberpräsident unerwartet einer Front von Kanalgegnern gegenüber. Deren Wortführer, zugleich Referent der Vorlage, Rittergutsbesitzer R. Wegmann-Albrecht, faßte sein ablehnendes Urteil folgendermaßen zusammen: „In Erwägung, daß der Masurische Schifffahrtskanal nur einem kleinen Teil der Provinz Vorteile bringt, in fernerer Erwägung, daß diese Vorteile, besonders da der Kanal in der Regel nicht mehr als 7 Monate im Jahre benutzbar sein wird, in keinem Verhältnis zu den sehr hohen Kosten für den Erbau desselben stehen, in endlicher Erwägung, daß es im Interesse der ganzen Provinz richtiger wäre, die vielen Millionen . . . zur Schaffung anderer Verkehrsmittel, wie Neben- und Kleinbahnen, zu verwenden, lehnt es der Provinzialausschuß ab, beim Provinzial-Landtag die Bewilligung von Mitteln zu beantragen<sup>36</sup>.“

Trotz dieser ablehnenden Haltung des Provinzialausschusses ließ der Oberpräsident den Kanalplan weiter bearbeiten und drängte bei der Eröffnung des Provinziallandtages des Jahres 1898 wieder auf den Bau des Kanals, griff wiederholt in die Debatte über den Beitrag der Provinz zu den Grunderwerbskosten (300 000 M) ein, verwies auf ein Gutachten der Firma Siemens und Halske über die Gewinnung von Elektrizität und hatte die Genugtuung, daß nach der fünfstündigen Debatte der von ihm befürwortete Antrag des Referenten von der Groeben mit 37 gegen 35 Stimmen angenommen wurde. Die letzte Verhandlung über den Bau des Kanals fand am 25. Januar 1901 statt, drei Monate vor seinem Tode<sup>37</sup>.

Da die Landwirte dem Kanalbau kritisch gegenüberstanden, hoffte der Oberpräsident, in den Kreisen der Wirtschaft eher Zustimmung zu finden. Er benutzte den vom Gewerblichen Zentralverein zum 10. 11. 1899 einberufenen „25. Gewerbetag der Provinz Ostpreußen“ zu einer programmatischen Erklärung über das ihn seit seiner parlamentarischen Tätigkeit bewegende Thema: Landwirtschaft und Industrie. Er beklagte die geringe Entfaltung der Industrie in der agrarischen Provinz, bestritt einen Gegensatz zwischen beiden und betonte, daß er die Erfahrung gemacht habe, daß die Landwirtschaft vom Vorhandensein von Industriebetrieben profitiere. Den Hauptgrund für die geringe Anzahl solcher Betriebe sehe er im Mangel an Energie. Da die Kohle, deutsche wie ausländische, zu teuer, Torf als Ersatzstoff problematisch und Wasserkraft bisher nicht in ausreichender Menge vorhanden sei, verwies er auf die Möglichkeit, beim Betrieb des Masurischen Kanals elektrische Energie zu erhalten und zitierte das Gutachten der Firma Siemens und Halske, die für die Pachtung der Wasserkraft jährlich 250 000 Mark zahlen wolle. Außerdem würde der Kanal Gelegenheit zur Ansiedlung von Industriebetrieben

<sup>36</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2 II, Nr. 2957/14, Bl. 278. Rittergutsbesitzer Richard Wegmann-Albrecht (1838—1900) war Abgeordneter des Kreises Darkehmen für den Provinziallandtag, Mitglied des Provinzialausschusses, des Provinzialrats und des Chausseekommissariats des Bauinspektionsbezirks Insterburg.

<sup>37</sup> Penzler S. 258.

geben. Der „Gewerbliche Zentralverein“ habe hier ein wichtiges Betätigungsfeld<sup>38</sup>. Es gab in Ostpreußen zwar eine ganze Anzahl von Klein- und Mittelbetrieben, die natürliche Stoffe verarbeiteten: Sägemühlen, Ziegeleien, Brennereien, Brauereien, Mühlenbetriebe, Meiereien, auch kleinere Eisengießereien und Maschinenfabriken, aber es fehlten — Königsberg und Insterburg ausgenommen — Großbetriebe.

Die verstärkte Ansiedlung von Industrie hätte vielleicht auch das schwierigste Problem des deutschen Ostens, die wachsende Abwanderung Arbeitsfähiger, lösen können. König Friedrich Wilhelm I. hatte nach einem Besuch Ostpreußens an den Fürsten Leopold von Dessau geschrieben: „Menschen halte ich für den größten Reichtum.“ Jetzt wurde der Satz wieder aktuell. Im Preußischen Abgeordnetenhaus sprach der ostpreußische Abgeordnete Gamp von 300 000 Arbeitskräften, die in den letzten zehn Jahren die Provinz verlassen hätten<sup>39</sup>. Die Zahlen, die aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen gemeldet wurden, waren in der Tat alarmierend: 1895 = 641, 1896 = 959; allein der Kreis Johannisburg büßte 1895 = 172 und 1896 = 211 Abwanderer ein. Zuwanderer und Saisonarbeiter aus Litauen oder Polen konnten die fehlenden Leute nicht ersetzen<sup>40</sup>. Es gab mehrere Gründe für den Weggang aus der Heimat: die im Verhältnis zur Industrie niedrigeren Löhne in der Landwirtschaft, die oft schlechten Wohnungen für die Landarbeiter, die bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches gültige veraltete Gesindeordnung und die nach Jahreszeiten und Bedürfnissen der Landwirtschaft wechselnde Arbeitszeit.

Zu diesem wirtschaftlichen Problem trat ein politisches. Die unleugbaren und von einsichtsvollen Beamten durchaus erkannten Mißstände auf dem Lande gaben einen brauchbaren Agitationsstoff für die Propagandaredner der seit dem 30. September 1890 nicht mehr unter dem Ausnahmegesetz von 1878 stehenden Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die, durch die „Umsturzvorlage“ (1894/95) erregt, sich auf die Wahlen zum Reichstag vorbereitete (16. Juni 1898). Durch die halbjährlichen Berichte der Regierungspräsidenten über die „sozialdemokratische Bewegung“ wurde der Oberpräsident über die Wahlvorbereitungen in Königsberg und in der Provinz unterrichtet. An diesen beteiligten sich der Arzt Dr. Gottschalk, der Rechtsanwalt Hugo Haase, der Stein drucker und spätere Redakteur der „Volksbühne“, Otto Braun, sein späterer Kollege Gustav Noske und der Abgeordnete Paul Singer aus Berlin<sup>41</sup>. Der Oberpräsident, der

<sup>38</sup> Penzler S. 267—270. Die Elektrifizierung Ostpreußens begann mit der Errichtung des „Ostpreußenwerks“, das nach der Aufstauung der Alle bei Friedland errichtet wurde. Mit dem „Erich-Koch-Plan“ wurde versucht, in der Provinz mehr Industrie anzusiedeln. E. Koch war zuerst Gauleiter (1927—1933), dann Oberpräsident von Ostpreußen.

<sup>39</sup> Schulthess' Europ. Geschichtskalender 1898, S. 97—98.

<sup>40</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 40, Nr. 2, Bd. 31, Bl. 44—50, 56—62.

<sup>41</sup> Otto Braun (1872—1955) war in Königsberg geboren, wo er nach einer Buchdruckerlehre eine eigene Druckerei betrieb; er wurde Redakteur der „Volks-Tribüne“ und war führend in der Landarbeiterbewegung. Von 1920 bis 1933 war er preußischer Ministerpräsident. Gustav Noske (1868—1946) war damals Redakteur an der gleichen Zeitung wie Otto Braun; von 1919 bis 1920 war er Reichswehrminister. Hugo Haase (1863—1919) war Rechtsanwalt in Königsberg, später Mitglied der USPD. Paul Singer (1844—1911) war seit 1885 Vorsitzender der Reichstagsfraktion der SPD.

sonst nur die erwähnten Berichte an den Minister des Inneren weiterleitete, wurde doch einige Male selbst tätig; z. B. mußte er den „Ausschuß des ostpreußischen Konservativen Vereins“, der durch ihn wegen eines sozialdemokratischen Flugblattes eine Anklage beim Staatsanwalt beantragt hatte, abschlägig bescheiden, weil darin keine „Androhung von Gewalttätigkeiten“ enthalten war. Am 3. 10. 1898 berichtete er dem Minister des Innern über den bemerkenswert hohen und nur durch Flugblätter und Wanderagenten erzielten Wahlerfolg der SPD bei der ländlichen Bevölkerung. Er schrieb ihm der Anziehungskraft des Programms der SPD als Vertreterin der Interessen aller Arbeiter und der Urteilslosigkeit der ländlichen Arbeiterbevölkerung sowie der wenig nachdrücklichen Anwendung vorhandener Gesetze zu. Als Gegenmittel empfahl er, „dem allmählich erwachenden politischen Bedürfnis der ländlichen Arbeiter und kleinbürgerlichen Bevölkerung durch Verbreitung guten Lesestoffes zu genügen“<sup>42</sup>. Demgegenüber schlug der Regierungspräsident Hegel wirksamere Gegenmittel vor: Verbesserung der Lebensverhältnisse überhaupt, besonders der Wohnverhältnisse, wobei die Domänen mit gutem Beispiel voranzugehen hätten, und die Erleichterung des Erwerbs von Grund und Boden für Landarbeiter<sup>43</sup>. Doch war er skeptisch hinsichtlich der Einsichtsfähigkeit der konservativen Kreise. Die wenig erfreulichen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse der Provinz mußten geradezu das persönliche Engagement des Grafen Bismarck herausfordern. Noch am 2. April 1901 forderte er von den Regierungspräsidenten einen Bericht über die wirtschaftliche Lage auf Grund der „Leutenot“<sup>44</sup>.

Zur Stadt Königsberg hat der Oberpräsident erst nach und nach ein ausgeglichenes Verhältnis gefunden. Vielleicht lag das daran, daß Wilhelm von Bismarck „seinem innersten Wesen nach Agrarier war“, der in der Landwirtschaft die Grundlage des Heeres und in diesem die Grundlage des Staates sah und dem Wesen der weltoffenen Seehandelsstadt zunächst mit innerem Vorbehalt gegenüberstand<sup>45</sup>. Die Königsberger Kaufmannschaft hatte durch ihren Vorsteher erklären lassen, daß sie darüber erfreut sei, daß der Oberpräsident bei dem schweren Darniederliegen von Handel und Wandel in der Stadt den Interessen des Handels seine besondere Fürsorge zuwenden und für seine Weiterentwicklung tätig sein wolle<sup>46</sup>. Im ganzen war die wirtschaftliche Lage der Stadt erträglich; sie erwartete jedoch vom Staat eine stärkere Förderung, ähnlich der, die der russische Staat seinen Ostseehäfen Riga und Libau angedeihen ließ.

In politischer Hinsicht herrschte hier ein vorwiegend liberaler, demokratischer Geist. In der Stadt, aus der der „ewige Präsident“ Eduard Simson stammte und Johann Jacoby, der Verfasser der Flugschrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen“ (1841),

<sup>42</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 30, Nr. 16/3, Bl. 219 f.

<sup>43</sup> s. (Anm. 42), Bl. 238—247.

<sup>44</sup> Nach der Volkszählung des Jahres 1900 forderte der Ober-Präsident am 2. 4. 1901 von den Regierungspräsidenten einen Bericht über die wirtschaftliche Lage aufgrund der „Leutenot“. GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 12, Abt. 1, Tit. 8, Nr. 58.

<sup>45</sup> Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung vom 9. Januar 1902.

<sup>46</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/7, Bl. 29.

lebte noch der Geist des Vormärz und der Konfliktszeit. Die Handelspolitik Bismarcks und z. T. auch die Caprivi's hatten eine nicht durchaus regierungsfreundliche Haltung erzeugt, wenn auch bei der Vorbereitung des deutsch-russischen Handelsvertrages (1894) Mitglieder der Kaufmannschaft als Sachverständige hinzugezogen worden waren. Der alte Gegensatz zwischen Militär und Bürgerschaft, der im sogenannten „Börsengartenzwischenfall“ scharf zu Tage getreten war, hatte auch die höhere Beamtschaft berührt, und so sah sich der neue Oberpräsident einer kritisch-abwartenden Bürgerschaft gegenüber. Man hielt ihn für stolz und unnahbar<sup>47</sup>.

Graf Bismarck klagte daher: er werde nicht genügend gekannt, aber er sei für jedermann zu sprechen. Das eifrige Streben, das er überall gefunden habe, würde sich noch viel wirksamer erweisen, „wenn die Bewohner der Provinz sich entschließen könnten, ihre politische Gesinnung nicht so sehr in den Vordergrund ihres Wirkens zu stellen und dadurch nicht selten sogar die geselligen Beziehungen zu stören“<sup>48</sup>. Zwei Vorfälle, bei denen der Oberpräsident nicht nur beteiligt war, sondern als deren Verursacher er angesehen wurde, erregten die Bürgerschaft. In dem einen Fall hatte er sein Erscheinen zu einem Diner der Kaufmannschaft von der Ausladung des Oberbürgermeisters Hoffmann abhängig gemacht. Als das geschah, schrieb die Presse von den „Streichgelüsten“ des Oberpräsidenten<sup>49</sup>. Der zweite Fall wog schwerer. Bei der Centenarfeier im März 1897 am Denkmal Kaiser Wilhelm I. (1797—1888) brüskierte er den Oberbürgermeister dadurch, daß er den höchsten Repräsentanten der Stadt nicht beachtete. Dieser beschwerte sich über die ihm öffentlich zugefügte Beleidigung beim Innenminister. Auch Graf Bismarck beklagte sich bei diesem darüber, daß von den städtischen Behörden an seinem Verhalten Kritik geübt werde; es habe privaten, persönlichen Charakter gehabt<sup>50</sup>. Wie die Angelegenheit bereinigt wurde, ist nicht bekannt.

Gemäß seinem dienstlichen Auftrag hat der Oberpräsident die Interessen der Stadt wahrgenommen. So hat er die Vertiefung des Seekanals von Pillau durch das Frische Haff nach Königsberg auf 6½ m gefördert. Da er Kurator der Universität war, setzte er die schon begonnene Erweiterung von Instituten fort. Besonders wichtig und dringend war die Errichtung einer Augenklinik zur Bekämpfung der damals in der Provinz grassierenden Granulose<sup>51</sup>. Er unterstützte den Bau der 1894 von dem Arzt Dr. Fr. Lange, einem ehemaligen Studenten der „Albertina“, gestifteten „Palaestra Albertina“. Er betätigte

<sup>47</sup> Penzler S. 250. 21. Februar 1897. Beim „Börsengartenzwischenfall“ war es zu einem Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der Kaufmannschaft und des Offizierskorps gekommen. Der Ortskommandeur hatte daraufhin den Offizieren den Besuch des Lokals verboten.

<sup>48</sup> Penzler S. 251.

<sup>49</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/7, Bl. 132. Oberbürgermeister Theodor Hoffmann (1836—1902) war seit 1872 Stadtkämmerer, von 1884—93 Bürgermeister und von 1893—1902 Oberbürgermeister. Er gehörte der Nationalliberalen Partei an.

<sup>50</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Nr. 235/7, Bl. 135—140 und GStAPK, I HA Rep. 77 Nr. 462, Bl. 9; Fritz Gause: Geschichte der Stadt Königsberg, Bd. II, S. 636.

<sup>51</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 40, Nr. 2, Bd. 31, Bl. 63—67.

sich als Förderer der Künste, unterstützte die damals fünfzig Jahre bestehende Kunstakademie (1895) und berief 1901 den Maler Ludwig Dettmann an sie<sup>52</sup>. Ähnliches Interesse brachten er und seine Gattin, die selbst musikalisch ausübend war, der Musik entgegen. Er nahm am geistigen Leben der Stadt teil und wurde Mitglied der „Montagsgesellschaft“, eines Diskussionskreises, dem Mitglieder der Professorenschaft, der Geistlichkeit, der höheren Beamtschaft und des Militärs angehörten<sup>53</sup>.

In seinen früheren Dienststellungen hatte Graf von Bismarck mit kirchlichen Organisationen nichts zu tun gehabt. Hier nun trat man an ihn mit dem Ersuchen heran, er möge Mitglied der Synode werden. Das hat ihn, der mehr den Freuden der Erde als dem Ernst der himmlischen Dinge zugewandt war, wie Professor Zorn schrieb, in ernste Zweifel gestürzt, ob er diese Aufgabe übernehmen könne. Nach strenger Selbstprüfung wurde er am 22. 12. 1896 Mitglied der Provinzial- und der Generalsynode. Sein Interesse an praktischen Aufgaben führte ihn zur Inneren Mission; er wurde Obervorsteher des „Krankenhauses der Barmherzigkeit“ und trat tatkräftig für den Ausbau der großen Anstalt ein, die damals ihr 50jähriges Bestehen feierte. Er hielt dort sogar Andachten ab<sup>54</sup>.

Zur katholischen Kirche in Ostpreußen stand er als Kurator des „Hosianums“ in Braunsberg, der katholischen Hochschule — zugleich Priesterseminar — in einem besonderen dienstlichen Verhältnis. Er hatte den damaligen Bischof Thiel gleich nach seinem Amtsantritt in Frauenburg besuchen wollen; das war dann doch nicht möglich gewesen. Aber zum 50. Priesterjubiläum (1899) konnte er ihn beglückwünschen. Wie seine Vorgänger hat auch er das „Hosianum“ durch Geldzuwendungen unterstützt<sup>55</sup>.

Der Stadt Königsberg hat sich der Oberpräsident zum Ende seiner nur kurzen Amtszeit durch ein Bauwerk verbunden: die „Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche“. Königsberger Bürger unter Führung des Kommerzienrats Großkopf hatten den Plan zum Bau dieser Kirche gefaßt und den Kaiser zur Übernahme des Protektorats für die seiner Urgroßmutter gewidmeten Kirche gebeten; dieser hatte den Grafen von Bismarck zu seinem Stellvertreter ernannt. In dem Bestreben, auch die Stadt Königsberg an dieser „patriotischen“ Ehrung zu beteiligen und dadurch vielleicht auch die Spannung zwischen Staat und Stadt, zwischen dem Oberpräsidenten und dem Oberbürgermeister, zu besei-

<sup>52</sup> Penzler S. 303; Ludwig Dettmann (1865—1944), geboren in Adelburg bei Flensburg, war von 1901 bis 1918 Direktor der Kunstakademie in Königsberg. Seit 1921 wirkte er in Berlin.

<sup>53</sup> Manfred Graf Brünneck-Belschwitz: Die Königsberger Montagsgesellschaft. In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 1952, Bd. II, S. 252 f.

<sup>54</sup> Prof. Zorn in der Neuen Preuß. (Kreuz-) Zeitung vom 9. Januar 1902 und GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Nr. 2953/1, Bl. 162 u. 275—278: Der Oberpräsident bittet den Prov. Landtag um Gewährung einer Jubiläumsgabe für das Krankenhaus und für die in der Provinz arbeitenden 400 Gemeindegewestern.

<sup>55</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2 II, Nr. 2757/14, Bl. 319. In seinem Brief hob der Oberpräsident die patriotische Gesinnung des Jubilars hervor und betonte, daß sie in allen wichtigen Fragen leicht zum Einverständnis gelangt seien. Der Kaiser verlieh Bischof Thiel (auf Vorschlag des Oberpräsidenten?) den Roten-Adler-Orden II. Klasse.

tigen, lud der Oberpräsident diesen ein, dem Baukomitee beizutreten (27. 7. 1899). Der Oberbürgermeister nahm die Einladung an<sup>56</sup>. Leider erlebten weder Oberpräsident von Bismarck noch Kommerzienrat Großkopf die Einweihung der Kirche (9. 9. 1901) durch das Kaiserpaar. Das Verhältnis des Oberpräsidenten zur Stadt hatte sich also schließlich gebessert.

Am 20. Mai 1901 nahm der Oberpräsident für vier Wochen Urlaub, weil er sich um die Bewirtschaftung seines Gutes Varzin in Pommern kümmern wollte. Dort erkrankte er unerwartet und starb plötzlich am 30. Mai. Die Nachrufe kennzeichneten ihn als warmherzigen, gütigen und wohlwollenden Vorgesetzten, ausgezeichnet durch klaren Blick für die Fragen des Lebens, durch ein unbestechliches Urteil und sein Eintreten für die Sicherung der Grundlagen des Staates<sup>57</sup>. Der mit Wilhelm von Bismarck vertraute Professor Zorn schrieb über die nur sechs Jahre währende Amtszeit: „An Anfangsschwierigkeiten hat es dabei nicht gefehlt. Aber sie waren zuletzt so gut wie ganz überwunden; der Oberpräsident war auf dem Wege, der beliebteste Mann in Ostpreußen zu werden, ja, er war es eigentlich schon geworden“<sup>58</sup>. Graf von Hutten-Czapki zählte ihn zu den bedeutenden Oberpräsidenten seiner Zeit<sup>59</sup>.

<sup>56</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/7, Bl. 141. Die Königsberger „Volks-Tribüne“ (Redakteure Otto Braun und Gustav Noske) übte an Hoffmanns Verhalten Kritik, weil nun die Stadt werde Geld geben müssen.

<sup>57</sup> GStAPK, XX. HA StA Kgb., Rep. 2, Tit. 3, Nr. 235/7, Bl. 149—158.

<sup>58</sup> Prof. Zorn in der Neuen Preuß. (Kreuz-) Zeitung vom 9. Januar 1902.

<sup>59</sup> Bogdan Graf von Hutten-Czapki: Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft, Bd. II, 1936. S. 127.

## Buchbesprechungen

Günther Meinhardt: *Eduard von Simson*. Habelt Sachbuch Bd. 2. Bonn 1981. 178 S. u. 21 Abb. (= Werk 7 der Prussia-Schriftenreihe.)

Über das außergewöhnliche Leben und Wirken Eduards von Simson (1810—1899) konnte man sich bisher ausführlich nur aus zwei Büchern unterrichten, die, weil von Mitgliedern der Familie von Simson verfaßt, den Vorzug haben, auf Material aus Familienbesitz zu beruhen. Gleich nach dem Tode des Vaters stellte der Sohn Bernhard, Historiker der Rankschule, damals Professor in Freiburg, das Gedenkbuch „Eduard von Simson. Erinnerungen aus seinem Leben“ zusammen, und dreißig Jahre später (1929) veröffentlichte ein Enkel, der Rechtsanwalt und Notar Dr. Ernst Wolff, in der Reihe „Meister des Rechts“ eine umfangreiche Studie über seinen Großvater. Beide Bücher sind die unentbehrliche Grundlage jeder Arbeit über E.v.S. In den vergangenen fünfzig Jahren hat es kein Buch über ihn gegeben. Das Buch von Günther Meinhardt schließt endlich die Lücke des Schweigens über den bedeutenden Ostpreußen, der, aus einer Königsberger jüdischen Familie stammend, im Alter von 13 Jahren getauft, ein charakteristisches Beispiel für die im 19. Jahrhundert beginnende deutsch-jüdische Symbiose ist. So ist das Buch eine Wiedergutmachung und Ehrenrettung an dem Manne, der an herausragenden Ereignissen der preußisch-deutschen Geschichte, der Reichsgründungszeit, in so hervorragender Weise beteiligt war, daß der Historiker Heinrich von Treitschke, dessen Antisemitismen hinlänglich bekannt sind, an Simson 1879 schrieb: „Sie blicken zurück auf ein reiches gesegnetes Wirken; in den Stürmen einer undankbaren Zeit, die jeden politi-

schen Namen vergißt oder besudelt, ist der Ihre immer fest verbunden geblieben mit den Geschicken des Vaterlandes und hat immer seinen lautereren Klang behalten.“

Auf der Grundlage der beiden oben genannten Biographien und einer Fülle von Begleitliteratur entfaltet Meinhardt nichts weniger als „eine abgekürzte Chronik des Zeitalters zwischen Goethe und Bismarck“. Auf diesem Hintergrund stellt er das Wirken des aus dem ostpreußischen Liberalismus v. Schönscher Prägung herkommenden Parlamentariers dar, der wegen seiner rednerischen Begabung, seines hervorragenden Geschicks als Versammlungsleiter und einer angeborenen würdevollen Haltung das Schicksal hatte, der „ewige Präsident“ zu werden. Bevor Eduard von Simson Parlamentarier wurde, war er fast 20 Jahre als Professor, Richter und Stadtverordneter in seiner Heimatstadt tätig, die ihn 1848 als ihren Abgeordneten in die Deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt a. M. entsandte. Damit begann seine bemerkenswerte politische Laufbahn. Als Präsident der Verfassungsgebenden Reichsversammlung fuhr er an der Spitze der 32 „Kronenträger“ nach Berlin und trug dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone an. Als dieser sie ablehnte und die Einigungsfrage — wieder unter dem Präsidium Simsons — in Gotha und auf dem Reichstag zu Erfurt ohne Ergebnis verhandelt wurde, setzte er seine Tätigkeit im preußischen Abgeordnetenhaus fort, wo er von 1859—1861 präsiidierte. In diesen Jahren der beginnenden „Konfliktszeit“ war er ein scharfer Gegner des Ministerpräsidenten v. Bismarck und verteidigte die Rechte des Parlaments. Als nach 1866 erneut die Frage der Neugliederung Deutschlands im Zollparlament wie im Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes behandelt wurde, war Simson wieder in beiden Gremien Präsident und erlebte den Höhepunkt seines Wirkens, als er an der Spitze der Delegation des Norddeutschen Reichstages nach Versailles fuhr und — wie 1849 — dem preußischen König Wilhelm I. den Wunsch des Parlaments überbrachte, er möge die Kaiserkrone annehmen. Von 1871 bis 1874 war er Präsident des Deutschen Reichstages. Wegen Arbeitsüberlastung, er war seit 1869 Präsident des Appellationsgerichts in Frankfurt a. O., schied er aus dem Reichstag aus. Er übernahm jedoch auf Drängen Bismarcks und des Kaisers 1879 das Amt des Präsidenten des Reichsgerichts in Leipzig. Die letzte Ehrung dieser Art wurde ihm zuteil, als die Goethegesellschaft ihn 1885 zu ihrem Präsidenten erkor; war er doch als junger Dr. jur. 1829 von Goethe zur Feier des 80. Geburtstags eingeladen worden. Meinhardt gelingt aufgrund einer langjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand seines Buches eine an Einzelheiten reiche Darstellung der verwickelten staats- und verfassungsrechtlichen Probleme und Vorgänge der Jahre von 1848 bis 1871. Dabei ist besonders anzuerkennen, daß er bemüht ist, die politischen Ideen jener dem allgemeinen Bewußtsein ferneren Epoche als Grundfragen einer demokratischen Verfassung und als fortwirkende Elemente in der Geschichte der deutschen Verfassungen darzustellen. Er zeigt an Beispielen auf, wie die jetzt im „Grundgesetz“ verankerten Begriffe Wahlrecht, Föderalismus, Haushaltsrecht, Pressefreiheit und die Einrichtung eines obersten Gerichts schon damals Gegenstand erregter Verhandlungen waren und auch die Vereidigung der Soldaten öffentlich geschah. Die Rolle einzelner hervorragender Männer wird deutlich gemacht; die Geschichte wird als Prozeß gesehen und die Arbeit für die Erhaltung des Staates und für seine Verfassung als eine immerwährende Aufgabe der engagierten Staatsbürger. Die Frage nach dem „Woher und Wohin“, die im Zusammenhang mit den großen historischen Ausstellungen der letzten Jahre in der Öffentlichkeit diskutiert wird, findet für den Zeitraum von Simsons Wirken eine materialreiche und anregende Beantwortung.

Erhard Roß

*Das nördliche Ostpreußen nach 1945. (Teil II:) Politisches und kulturelles Leben*, bearb. v. Peter Wörster, Marburg 1979 (Dokumentation Ostmitteleuropa 5, H. 1/2). 96 S. brosch. mit Stadtplan nebst Legende.

*Das nördliche Ostpreußen nach 1945. (Teil III:) Deutsch-russisches und russisch-deutsches Ortsnamenverzeichnis mit einer Dokumentation der Demarkationslinie*, bearb. v. Peter Wörster unter Mitarbeit von Heinz Hinkel, Marburg 1980 (Dokumentation Ostmitteleuropa 6, 1980, H. 2/3). 96 S. brosch. mit 3 Karten.

1979 legte P. Wörster den zweiten Teil seiner mit viel Akribie erarbeiteten Darstellung der heutigen Situation des nördlichen Ostpreußen vor (vgl. Preußenland 17, 1979, S. 47f.). Auch hier ist der

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 20/1982

ISSN 0032-7972

Nr. 3

Bogen weitgespannt: Vom politischen Leben über den gesamten Erziehungs- und Bildungsbereich, den Sektor der Massenkommunikationsmittel bis hin zur literarischen Szene werden die interessantesten Komplexe vor allem des kulturellen Angebotes an die Bevölkerung dargestellt, wobei sich die Nutzung nur in wenigen Punkten wie Schülerstatistiken und dergl. feststellen läßt. Am interessantesten scheinen die Fragen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Landes vor 1945 zu sein: die Berufung der Universität auf Kant, aber die Ablehnung der Albertina-Tradition; die Existenz fremdsprachiger Literatur in den Bibliotheken, aber die offene Frage, inwieweit sie aus alten Beständen stammt; die Existenz zweier Archive, aber die völlig unklare Situation der Bestände einschließlich eventueller Altbestände; die erfreulich deutliche und als solche benannte Anknüpfung an deutsche Arbeiten in Rossitten; letztlich auch die poetische Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit jenes Landes von offenbar gar nicht unbedeutenden Literaten. Wenn auch dieses Heft — vielleicht noch stärker als das erste — Fragen offenlassen muß oder gar neue weckt statt beantwortet, so bildet es doch mit jenem zusammen ein gut erarbeitetes, sehr nützliches und höchst interessantes Compendium für ein in seiner heutigen Situation weitgehend unbekanntes Gebiet.

Mit dem dritten Heft wird die fundierte Information über das sowjetische Ostpreußen abgeschlossen, wobei hier ein wichtiges Hilfsmittel für weitere Forschungen vorgelegt ist. Dabei geht es zwar primär um eine Ortsnamenkonkordanz, aber bereits Herbert Kirrinnis erkannte 1951 den Wert einer solchen Konkordanz für moderne Siedlungs- bzw. Wüstungsforschung. In aller Bescheidenheit zieht Wörster keinen quantitativen Vergleich zwischen den in bisherigen Konkordanzen ermittelten Orten und den vorliegenden Ortsidentifikationen, doch Stichproben machen deutlich, daß er im Zuge seiner Arbeiten nicht unwesentlich über die bisherigen Ermittlungen hinausgekommen ist. Trotzdem sollte gesagt werden, daß von den 1650 Gemeinden von vor 1945 nur 500 identifiziert werden konnten; es bleibt zu hoffen, daß die Differenz auch auf Kenntnislücken und nicht nur auf Ortszusammenlegungen und vor allem moderne Wüstungen zurückzuführen ist. Die genauere Ortsidentifizierung erlaubte Hinkel, den diese Frage bereits seit fast 30 Jahren beschäftigt, den polnisch-sowjetischen Grenzverlauf in zwei Karten neu zu kartieren, eine höchst erwünschte Beigabe dieser Veröffentlichung. Eine dritte Karte zeigt das nördliche Ostpreußen mit einer Vielzahl der identifizierten Orte in zweisprachiger Einzeichnung. Die drei Hefte stellen ein ansehnliches Ergebnis detailliertester Forschungen dar und hätten es verdient, in Form einer Monographie zu erscheinen, um auf diesem Weg noch weitere Verbreitung zu erfahren! *Udo Arnold*

*Polski Słownik Biograficzny* [Polnisches biographisches Wörterbuch.] Hrsg. Polska Akademia Nauk. Bd. XXV (Lieferung 104—107). XI, 832 S. Zakład Narodowy im. Ossolińskich Wrocław-Warszawa-Gdańsk 1980.

Das seit 1935 im Erscheinen begriffene große polnische biographische Werk hat in den vergangenen zwölf Jahren gute Fortschritte gemacht. Seit 1970 ist (mit Band XV) in jedem Jahr ein vollständiger Band von rund 40 Druckbogen in vier Lieferungen erschienen. Der 1980 vorgelegte Band XXV beginnt mit dem bei Tarnów in Galizien geborenen Politiker Jan Padto (1882—1953) und schließt mit einem Beitrag von Zygmunt Zieliński über den Geistlichen, Pädagogen und Schriftsteller Aleksander Piatkiewicz (1869—1920), der in den Jahren 1909 und 1910 in München studierte und während des Ersten Weltkrieges in der Provinz Posen und in Schlesien als Seelsorger wirkte. Zum Inhalt dieses Bandes haben rund 330 Mitarbeiter etwa 720 Beiträge geliefert, von denen einige Dutzend Persönlichkeiten betreffen, die entweder aus dem Preußenland stammen oder dort gewirkt haben. Als Hauptschriftleiter des Bandes zeichnet Emanuel Rostworowski (Krakau); seine Vertreter sind Halina Kowalska-Kossobudzka und Alina Szklarska-Lochmannowa (beide ebenfalls in Krakau). Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates, dem 53 mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten der polnischen Wissenschaft angehörten, ist Stefan Kiniewicz (Warschau). *Ernst Bahr*

<sup>1</sup> Jüngste Ergänzung auf einem Teilgebiet bietet Manfred Komorowski, Das Schicksal der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, in: Bibliothek 4, 1980, Nr. 2, S. 139—154.

Kommissionsverlag: Elwertische Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

## INHALT

Klaus Conrad, Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Marburg (17.—20. Juni 1982), S. 33 — Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld, Der Stand der Dorotheenforschung, S. 37 — Udo Arnold, Erich Maschke (1900—1982), S. 40 — Anneliese Triller, Richard Stachnik (1894—1982), S. 42 — Buchbesprechungen S. 44.

## Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Marburg (17.—20. Juni 1982)

Von Klaus Conrad

Ihre Jahrestagung hielt die Historische Kommission in diesem Jahr als Gast des Johann-Gottfried-Herder-Instituts in dessen Räumen in Marburg ab. In ihrer Mitgliederversammlung am Samstagnachmittag, dem 19. 6., gedachte die Kommission zuerst ihrer verstorbenen Mitglieder Horst Kenkel und Erich Maschke, deren Leben und wissenschaftliche Arbeit Herr Jähnig und Herr Arnold würdigten. Nach der Entlastung des Vorstandes wählte die Kommission als neue Mitglieder Herrn Klaus Bürger (Husum), Frau Dr. Renate Knoll (Münster) und Herrn Dr. Werner Neugebauer (Lübeck), dazu als korrespondierendes Mitglied Prof. Dr. William Urban (Monmouth/USA). Der Diskussion der einzelnen Arbeitsvorhaben lag der schriftlich vorgelegte Jahresbericht des Kommissionsvorsitzenden zu Grunde. Auch das Geheime Staatsarchiv in Berlin hatte den Mitgliedern zur Tagung einen schriftlichen Bericht zugesandt. Diese Berichte wurden durch Berichte einzelner Mitglieder ergänzt. Neben den fortgeführten Arbeitsvorhaben (Preussisches Urkundenbuch Bd. 6, Elbinger Stadtbuch Bd. 2, Arbeits- und Quellenbuch zur Geschichte Preußens im Mittelalter, Die preussischen Landesordnungen des 16.—18. Jhs., Edition des Schön-Nachlasses, Die mittelalterlichen Siegel des Staatsarchivs Königsberg, Altpreussische Biographie, Bodenständigkeit und Wandlungsvorgänge in Westmasuren) wurden durch H. Lingenberg Arbeiten über die Kartographie Westpreußens begonnen und eine erste Materialsichtung für die Zeit bis 1800 vorgenommen. Von Herrn Lingenberg lagen auch die neuerschienenen Untersuchungen über „Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen

Stadt Danzig“ (Stuttgart 1982) vor. Beunruhigt zeigte sich die Kommission über die unge löste Frage einer Fortsetzung der Bibliographie, wo versucht werden soll, über den Herder-Forschungsrat, eventuell in Zusammenarbeit mit anderen Historischen Kommissionen, zu einer Lösung zu kommen.

Ebenso bereitet die Fortführung der Prokuratorenberichte Sorge, die vom Geheimen Staatsarchiv in Berlin (als Nachfolger der Niedersächsischen Archivverwaltung) getragen werden soll. Hier bereitet zwar Herr Jähnig das noch ausstehende Register zu Band 4 samt Nachträgen vor, doch mußte er die Frage einer Weiterführung offen lassen. Über Arbeiten zur Volkskunde berichteten Herr Cammann (von ihm sind erschienen: Turmberg-Geschichten, Marburg 1980) und Herr Tolksdorf. Dieser hat Material über Fischerei auf Hela durch Befragung von Fischerfamilien gesammelt, 120 volkskundliche Karten vorbereitet sowie Tonbänder aus Ermlandsiedlungen aufgenommen. 1980 erschien sein Buch: Eine ostpreußische Erzählerin. Frau Triller informierte die Kommission über zwei Editionen, an denen sie beteiligt ist: Die von R. Stachnik in Zusammenarbeit mit ihr im Manuskript fertiggestellte Edition der Chronik der Jesuitenresidenz Danzig (Berichte der Jesuiten nach Rom), die in den Quellen und Darstellungen zur Ostdeutschen Kirchen- und Kulturgeschichte veröffentlicht werden soll, und die von dem verstorbenen H. Westpfahl vorbereitete des Liber de Festis der Dorothea von Montau (Festtagsvisionen), die noch überarbeitet werden muß. Frau Wunder berichtete über ihre Arbeiten zur bäuerlichen Gesellschaft in Ostpreußen (Bauer und Religion, Hexenprozesse im Herzogtum Preußen, Ermländische Bauernaufstände).

Außer der Mitgliederversammlung gehörten zur Tagung wie üblich Führungen und Vorträge. Als Direktor des Herder-Instituts begrüßte Prof. Dr. Roderich Schmidt am Freitagvormittag die Kommission und gab dann nach einem kurzen Überblick über Aufgaben und Geschichte des Instituts zusammen mit Mitarbeitern Gelegenheit, in einer Führung durch die Sammlungen und Abteilungen diese zentrale Institution des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats, der Dachorganisation der ostdeutschen historischen Kommissionen, kennenzulernen. Durch die Stadt Marburg und zu ihren kunsthistorischen und historischen Sehenswürdigkeiten führte am Samstagvormittag Herr Dr. Dieter Großmann vom Herder-Institut.

Der Vortragsteil<sup>1</sup> der Tagung wurde am Freitagvormittag eingeleitet durch Dr. Werner Neugebauer (Lübeck), der über „Truso — ein Bericht zum Stand der Forschung“ referierte. Der Name Truso ist als Bezeichnung eines Fahrtzieles des angelsächsischen Seefahrers Wulfstan in der von König Alfred d. Gr. (871—899) geschaffenen angelsächsischen Übersetzung der Weltgeschichte des Orosius (um 390 bis nach 418) überliefert, und zwar in den Zusätzen, welche die mangelhaften antiken Angaben über das nördliche Europa ausgleichen sollten. Die Befragung Wulfstans ergab eine lebendige Beschreibung seiner Fahrt von Haithabu der Ostseeküste entlang nach Truso, das er als jenseits des Wendenlandes (Weonodlande) und der Weichsel (Wisle) im Lande der Esten (East lande) nahe dem Ilfing gelegen bezeichnete. Seit 1962 gibt die Bearbeitung des Wulfstanberichts durch Manfred Zuber (Ms. in der Handbibliothek des Englischen Seminars der Universität Kiel) erstmals

<sup>1</sup> Dem Bericht über die Vorträge liegen Zusammenfassungen der Referenten zu Grunde.

eine modernen Anforderungen genügende Lesung des Urtextes (dieser in London, British Museum). Von dem Bericht Wulfstans sind die landeskundlichen und folkloristischen Schilderungen, die auch die soziale Gliederung der Esten betreffen, bisher weniger beachtet worden. Der Vortrag enthielt hiervon einige anschauliche Beispiele. Die Versuche, Truso zu lokalisieren, haben sich im Laufe der Zeit im wesentlichen auf den Raum um Elbing eingengt. Alluvialgeologische Untersuchungen von J. Uhl (vgl. Wermke III Nr. 8468) haben die Identifizierung des Ilfing mit dem Elbingfluß und des Sees mit dem — heute in seinen Uferlinien allerdings stark veränderten — Drausensee erhärtet, eine Interpretation, die mit wenigen Ausnahmen (Mielczarski, vgl. Wermke III Nr. 2162) anerkannt wurde. Mit Truso wurden vor allem archäologische Funde aus der Wikingerzeit im Gebiet um Elbing und im Weichselmündungsraum verknüpft, die einen blühenden Handel mit Nordgermanien bezeugen. Eine Bestätigung der aus diesen Funden erschlossenen Fast-Identifizierung von Truso mit dem Gebiet um Elbing bedeutete die Aufdeckung eines wikingischen Brandgräberfeldes beim Elbinger Bahnhof am Rande einer einstigen Bucht des alten Drausensees 1936/37. Die Grabsitte ließ auf die Belegung durch Nordgermanen aus Gotland und Mittelschweden im 9. und frühen 10. Jahrhundert schließen (Ähnlichkeiten bestehen auch mit der Gotländer Kolonie Grobin in Kurland). Um dieses Gräberfeld wurde ein Kranz gleichzeitiger Gräberfelder und Siedlungen der eingessenen preußischen Bevölkerung gefunden, die die nach Westen und Südwesten flach abfallenden Ränder der Elbinger Höhe einnehmen. Die Befunde lassen ein friedliches Nebeneinander der beiden Bevölkerungselemente erkennen. Die Zusammenfassung historisch-geographischer und archäologischer Ergebnisse sichert Truso einen wichtigen Platz in der frühen Handelsgeschichte des Ostseeraums. Die Funde zeigen, daß man die Blütezeit dieses nordgermanisch-preußischen Handelsaustausches auf die Zeit zwischen dem 8. und 10. Jh. zu beschränken hat, was mit anderen Beobachtungen im ostpreußischen Raum übereinstimmt (v. zur Mühlen). Als Zukunftsaufgabe bleibt die Auffindung des zum Gräberfeld gehörigen Siedlungsplatzes sowie der von Wulfstan bezeugten Burgen, falls die Spuren hiervon nicht der intensiven Bodennutzung seit dem 13. Jh. zum Opfer gefallen sind.

In der anschließenden Aussprache wurde u. a. auf die laufenden Fundberichte im Rocznik Elbląski (u. a. von M. Haftka) hingewiesen, die zu verfolgen dem Vortragenden aus sprachlichen Gründen nur lückenhaft möglich war.

Am Nachmittag sprach Dr. Bernd Sösemann (Göttingen) über das Thema „Tagebücher als historische Quelle. Theodor von Schöns Reiseaufzeichnungen“. Ausgehend von einem inhaltlich-thematischen Überblick über die in dem „Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“ in Berlin lagernden Tagebücher des Königlich Preußischen Kriegs- und Domänenassessors und späteren Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen, Theodor von Schön, unterzog der Referent die bisher vorliegenden Teileditionen einer kritischen Analyse. In einem zweiten Teil wurden die Aufzeichnungen Schöns zu Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland und England (1795—1799) mit einigen ausgewählten Beispielen vorgestellt und ihr Quellenwert für die historische Forschung bestimmt. Als Ergebnis hielt der Referent, der die Edition der Reisetagebücher und der Autobiographien vorbereitet, folgendes fest: 1. Die Reisetagebücher Theodor von Schöns stellen eine bedeutende Quelle dar; die bisherigen Teilausgaben verfälschen die Gesamtaussage der Originale. 2. Schöns

Tagebücher haben ihren speziellen Wert für biographische Arbeiten im engeren Sinn, aber auch für Fragestellungen im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Technikgeschichte. Sie liefern sowohl Materialien für vergleichende Untersuchungen zu Wirtschaft und Gesellschaft in der deutschen Landesgeschichte als auch für einen Vergleich zwischen der englischen und deutschen Agrarwirtschaft am Ende des 18. Jahrhunderts. 3. Die neue Edition der Reisetagebücher Theodor von Schöns wird erstmals die vollständigen Texte und Skizzen berücksichtigen. Damit wird im Fall Schöns der erste Schritt zu „einer Vergegenwärtigung der vollen Wahrheit“ getan, wie es Ranke einmal formulierte, indem nämlich die Voraussetzungen für ein „kritisches Studium der echten Quellen, [für eine] unparteiische Auffassung [und für eine] objektive Darstellung“ geschaffen werden. 4. Die Hauptzwecke der Schönschen Reisen bildeten die Erweiterung der geistigen Fähigkeiten des jungen Staatsbeamten einerseits und die Förderung der preußischen Wirtschaft und Technik andererseits. Daran sind die weiterführenden Fragen zu knüpfen: Konnte Schön die persönliche Bereicherung, die diese Reisen zweifellos für ihn bedeuteten, langfristig gesehen in einen Nutzen für Staat und Gesellschaft umsetzen? In welcher Form sind die gewonnenen technologischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Kenntnisse weitergegeben worden? Es wäre also verstärkt nach den langfristigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wechselwirkungen derartiger Reisen bei allen Beteiligten zu fragen.

In der Aussprache wurden vor allem Fragen zur Typologie der Tagebücher erörtert. Die Tagebücher haben einen ambivalenten Charakter, der zwischen privatem Tagebuch und Notizen für amtliche Berichte schwankt, wobei im Vergleich mit der Korrespondenz, den Herr Heinelt führte, der dienstliche Charakter auffällt.

Auf der Nachmittagssitzung wurden ausführlich auch Fragen der preußisch-polnischen Beziehungen erörtert, wie sie sich von der problemlosen Zeit unter Herzog Albrecht und seinen unmittelbaren Nachfolgern über die Loslösung des Herzogtums vom polnischen Staat im 17. Jh. bis hin zu der Polenpolitik des Preußischen Staates im 19. Jh. (besonders seit Ende der 40er Jahre) entwickelten.

Den abschließenden Vortrag am Sonntagvormittag hielt der Kommissionsvorsitzende Prof. Dr. Udo Arnold (Bonn) über „Georg und Elisabeth — Deutschordensheilige als Pfarrpatrone in Preußen“.

Er beschäftigte sich bei dieser Fragestellung mit dem Problem der Patrozinienforschung, das für Preußen seit über fünfzig Jahren nicht mehr bearbeitet wurde. Auf der Grundlage unterschiedlichster Quellen stellte er fest: Elisabeth nahm für den Deutschen Orden als Gesamtheit nach ihrer Heiligsprechung 1235 eine wichtige Stellung als Ordenspatronin ein, die das Patrozinium für die Hospitalneugründungen im Reich abgab; in Preußen galt das aber nur für die Elendenhöfe (Häuser für Fremde und Bettler) und hatte dort eine nachgeordnete Stellung. Georg dagegen stieg im Deutschen Orden zu hohen Ehren auf, was offensichtlich mit dem Orden als Landesherrn in den Litauerkämpfen seit Ende des 13. Jahrhunderts zusammenhängt. Diese Wertschätzung teilte sich jedoch dem Lande für seine Pfarren in unterschiedlichster Weise mit. Elisabeth nimmt auch hier eine deutlich hinter Georg zurückstehende Position ein. Insgesamt ist die Zahl der den Ordenspatronen geweihten Pfarrkirchen so gering, daß sich daraus wenig ablesen läßt für die Siedlungs- und Pfarrentwicklung des Preußenlandes, auch kaum etwas für das Verhältnis des Landesherrn zur

Bevölkerung, wohl aber für das Verständnis des Ordens von sich selber. Die Bevorzugung Georgs vor Elisabeth zeigt die Entwicklung vom Hospitalorden zum Ritterorden — gerade in Preußen; nicht die leidende und heilende, sondern die kämpfende und siegende Kirche war für Preußen das Ideal des Ordens. Georg gab der Orden dementsprechend als Pfarrpatron an das Land weiter, nicht Elisabeth.

Der Vortrag löste eine sehr angeregte und lebhafte Aussprache aus, nicht zuletzt zur Bedeutung St. Georgs für die gesamte ritterliche Welt des späten Mittelalters.

Die Tagung schloß mit einem Dank des Vorsitzenden an den Gastgeber und an alle Mitwirkenden.

## Der Stand der Dorotheenforschung

Von Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld

Eine von Mönchen des schlesischen Klosters Sagan im 15. Jahrhundert verfaßte Chronik spricht davon, daß in den Jahren vor 1400 drei fromme, prophetisch begabte Frauen lebten: „In Preußen die Ehefrau Dorothea, glühenden Geistes, die göttliche Offenbarungen empfang, in Italien in der Stadt Siena die heilige Jungfrau Katharina aus dem Predigerorden und auch die selige Birgitta, eine Witwe aus dem Reiche Schweden!.“ Dieses Zitat beweist die Hochschätzung, die man der altpreußischen Klausnerin Dorothea von Montau (1347—1394) noch hundert Jahre nach ihrem Tode entgegenbrachte, wenn man sie gleichwertig zusammen mit ihren beiden Zeitgenossinnen: der Mitte des 15. Jahrhunderts kanonisierten „Kirchenpolitikerin“ Katharina von Siena und der großen nordischen Mystikerin und Ordensstifterin, der schon 1391 heiliggesprochenen Birgitta von Schweden, nennt. Die Bedeutung Dorotheas für das gesamte Ordensland Preußen erhellt sich auch schon daraus, daß nach ihrem im Juni 1394 erfolgten Tod als Klausnerin eine wahrhaftige Wallfahrtsbewegung einsetzte, die in Hunderten von Zeugenaussagen des sich über die Jahre 1394 bis schließlich 1521 hinziehenden Kanonisationsprozesses<sup>2</sup> einen Niederschlag gefunden hat, sowie daraus, daß der polnische König Wladislaus nach der für ihn siegreichen Schlacht bei Tannenberg in Marienwerder Dorotheas Grabstätte verehrend aufsuchte und die Stadt ausdrücklich um ihretwillen von der Plünderung durch sein Heer verschonte, wie Długosz berichtet<sup>3</sup>. Noch mehr als dies alles mag aber das reiche Schrifttum aus der Feder des pomesanischen Domdechanten Johannes Marienwerder, der kurz vor und nach 1400 das Leben Dorotheas lateinisch und deutsch beschrieb und ihre Aussagen und Visionen aufzeichnete, das hohe Urteil der Zeitgenossen über die Klausnerin bezeugen. So wurde das in mittelniederdeutscher Sprache verfaßte „Leben der zeligen vrouwen Dorothea“ 1492 als das älteste in Preußen gedruckte Buch als ein, man darf wohl sagen: für damals wahrer „Bestseller“, 1492 von dem Goldschmied Jakob Karweyse in Marienburg herausgebracht. Als durch die Reformation in Preußen die Säkularisation des Ordensstaates und die Zerstörung des Doro-

<sup>1</sup> Nach dem latein. Text in Scr. rer. Pruss. Bd. III S. 432.

<sup>2</sup> Die Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521. Hrsg. von Richard Stachnik und Anneliese Triller. Köln-Wien 1978.

<sup>3</sup> Jana Długosza Dziejów polskich ksiąg dwanaście. Tom. IV, Kraków 1869. S. 83.

theengraves in der Kathedrale von Marienwerder 1544 Kult und Verehrung der Klausnerin zurückgingen, blieb die Erinnerung an sie doch in dem der polnischen Krone unterstehenden Teil Westpreußens lebendig. So setzte Anfang des 17. Jahrhunderts neues Schrifttum über Dorothea, besonders durch den Thorner Jesuiten Friedrich Szembek (1575—1644) ein, und ein Altar in der Thorner St. Johannes-Kirche wurde 1637 mit dem Bilde der Heiligen geschmückt<sup>4</sup>. Der ermländische Domherr Andreas Adrian de Linda ließ 1702 eins der kürzeren lateinischen Dorotheenleben des Johannes Marienwerder zusammen mit Auszügen aus dem Kanonisationsprozeß als die sogenannte „Vita Lindana“ im Kloster Oliva drucken und ebenfalls ein Altarbild der Klausnerin herstellen. Erst das 19. Jahrhundert brachte dann beim Aufblühen der preußischen Geschichtsschreibung neues historisch-kritisches Schrifttum über diese Heilige Altpreußens. Johannes Voigt schilderte in seiner Geschichte Preußens<sup>5</sup> ihr Leben, Max Toeppen stellte 1863 die ältere Dorotheenliteratur zusammen und edierte mit kritischen Anmerkungen das deutsche Dorotheenleben<sup>6</sup>. Dadurch lernten auch breitere Kreise kennen, was für kulturhistorische und religiöse Schätze hier verborgen lagen. Fast noch wichtiger war, was der ermländische Kirchenhistoriker Franz Hipler in denselben 60er Jahren in der Zeitschrift für Geschichte Ermlands<sup>7</sup> und im Ermländ. Pastoralblatt<sup>8</sup> über Dorothea von Montau und ihren Beichtvater und Biographen Johannes Marienwerder herausbrachte: Eine lichtvolle Darstellung vom Leben und den Werken dieser beiden bedeutenden Menschen und die Veröffentlichung des verbreitetsten Dorotheenbuches, des sogenannten „Septililium“<sup>9</sup>.

In neuester Zeit kümmerten sich im Zusammenhang mit den besonders durch Bischof Maximilian Kaller von Ermland wieder aufgenommenen und geförderten und 1977 zum Erfolg gebrachten Bestrebungen zur Kanonisierung der Klausnerin vor allem Pfarrer Hans Westpfahl (1894—1977), Prälat Richard Stachnik (1894—1982) und Anneliese Triller um weitere Editionen und Untersuchungen über Leben, Werke und Wirkung Dorotheas von Montau. So gab Westpfahl zusammen mit der Berichterstatterin 1964 eine der wichtigsten Quellen, die sogen. „Vita Latina“ des Johannes Marienwerder über das Leben der Mystikerin heraus<sup>10</sup>, Stachnik 1978 mit derselben Mitarbeiterin die Akten des mittelalterlichen Kanonisationsprozesses Dorotheas<sup>11</sup>. Dazu kamen eine Reihe von begleitenden sowohl wis-

<sup>4</sup> Abgebildet in: Dorothea von Montau. Eine preußische Heilige des 14. Jahrhunderts. Hrsg. von Richard Stachnik und Anneliese Triller. Selbstverl. des Histor. Ver. f. Ermland, Münster 1976, S. 56. Das Ölgemälde, das im Auftrag des Bischofs Joh. Lipski von Kulm u. Pomesanien angefertigt u. aufgestellt wurde, ist heute noch vorhanden, es fehlen nur die nach Sitte der Zeit früher darauf angebrachten silbernen Beschläge. Das Bild zeigt Dorothea neben der hl. Jutta v. Kulm († 1264) und der Pestpatronin Rosalia († 1154).

<sup>5</sup> Bd. 5, Königsberg 1827—1839. S. 664—681.

<sup>6</sup> Scr. rer. Pruss. Bd. 2, S. 179—350.

<sup>7</sup> Franz Hipler, Johannes Marienwerder, der Beichtvater der seligen Dorothea von Montau, in: Zeitschr. f. Gesch. Ermlands, Bd. 3, 1864. S. 166—299 und als Sonderdruck Braunsberg 1865.

<sup>8</sup> Ders. Pastoralbl. f. Ermland 13 (1879), S. 143 ff, 21 (1889) S. 74—82, 87—95.

<sup>9</sup> Hrsg. in Analecta Bollandiana, tom II-IV u. als Sonderdruck Brüssel 1885.

<sup>10</sup> Vita Dorotheae Montoviensis Magistri Johannis Marienwerder. Hrsg. von Hans Westpfahl u. Anneliese Triller. Köln-Graz 1964.

<sup>11</sup> Die Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521. Hrsg. von Richard Stachnik, Köln-Wien 1978.

senschaftlichen wie populären Aufsätzen beider Autoren. Auch polnische Kirchenhistoriker interessierten sich in zunehmendem Maße für die Mystikerin und widmeten ihr verschiedene Veröffentlichungen<sup>12</sup>.

Bei dieser Sachlage bleibt es unverständlich, daß ein sonst so profilierter ostpreußischer Historiker wie Bruno Schumacher (1879—1957) in seiner 1937 erschienenen, 1957 neu herausgebrachten „Geschichte Ost- und Westpreußens“ Dorothea von Montau lediglich in einer knappen Anmerkung unter dem Text<sup>13</sup> und dazu noch als „fromme Schwärmerin“ abqualifiziert behandelte. Solches verständnislose Urteil dürfte heute wohl kaum noch von Kennern des 14. Jahrhunderts und seiner Geistesgeschichte gefällt werden.

Es interessiert nun die Frage, was der heutigen Dorotheenforschung noch für Aufgaben übrig bleiben. Die Hauptwerke des Pomesanischen Domdechanten und Deutschordenspriesters Johannes Marienwerder, die sich mit Dorotheas Lebensgeschichte und Offenbarungen befassen (die Vita Latina, das deutsche Dorotheenleben, das Septililium und der Kanonisationsprozeß) sind, wie oben dargelegt, veröffentlicht worden. Einige noch verbleibende kleinere Schriften sind entweder in den genannten enthalten oder nur dem Namen nach bekannt (z. B. Bücher der Lieder und Gebete Dorotheas) und verschollen. So verbleibt, falls letztere als Handschriften nicht noch irgendwo auftauchen, als einziges größeres noch ungedrucktes Buch der wohl im Jahr 1397 von Johannes Marienwerder auf Grund der ihm von der Klausnerin zuvor am Zellenfenster gemachten Mitteilungen verfaßte „Liber de festis“ (auch „Appariciones venerabilis domine Dorothee“). Diese Aufzeichnungen des Domdechanten schildern in 130 kürzeren Kapiteln die Dorothea im Laufe des Kirchenjahres zuteil gewordenen Visionen Christi, Mariens und einer Reihe von Heiligen, wozu gegen Ende eine inhaltlich merkwürdige Höllenvision kommt. In den Scriptorum rerum Prussicarum druckte Toeppen 1863 davon fünf Kapitel<sup>14</sup>, in ähnlicher Weise der Bollandist Remigius De Buck 1883 in den Acta Sanctorum<sup>15</sup>, während die zum Zwecke der Kanonisation Dorotheas 1971 von Richard Stachnik verfaßte und in Rom herausgebrachte sogenannte „Positio“<sup>16</sup> neben den Überschriften und dem Prolog des Werkes mehrere Kapitel mit Auslassungen bringt. Da letztere Edition nur selten vorhanden und einsehbar ist und die genannten drei Veröffentlichungen eben nur Teile des Ganzen enthalten, ist der Plan, jetzt eine vollständige Wiedergabe des Liber de festis zu erarbeiten, sicher vertretbar. Es würde dadurch nicht nur der Druck aller „Dorotheenwerke“ (soweit man von solchen bei der Mitarbeit des Johannes Marienwerder sprechen kann) abgeschlossen, sondern die Herausgabe rechtfertigt sich auch wegen des sowohl für die Deutschordens-Geschichte wie Kultur- und Kirchengeschichte Altpreußens interessanten Inhaltes des Liber de festis. Das

<sup>12</sup> Z. B. Marian Borzyszkowski, Problematyka filozoficzna i teologiczna w twórczości Jana z Kwizdy, in: Studia Warmińskie, 5, (1968), S. 109—199 und Antoni Liedtke u. Romuald Gustaw OFM, Dorota z Mątów, in: Hagiografia Polska, hrsg. von Romuald Gustaw OFM, Bd. 1 Posen 1971, S. 311—321.

<sup>13</sup> S. 110. Anm.

<sup>14</sup> Scr. rer. Pruss. Bd. 2, S. 367—374.

<sup>15</sup> Acta Sanctorum XIII Oct. S. 476. Paris 1883.

<sup>16</sup> Beatificationis et Canonizationis servae Dei Dorotheae Montoviensis . . . Positio. Typis polyglottis Vaticanis 1971.

erkannte schon der Dorotheen-Forscher Hans Westpfahl, der in den Jahren vor seinem Tode begonnen hatte, aus den beiden erhaltenen Handschriften den Text für eine Edition herzustellen. Derselbe machte sich auch Gedanken über den Wert und die Bedeutung einer solchen Arbeit, die von dem heute verstorbenen Bonner Theologen und besten Kenner der mittelalterlichen Geistesgeschichte Professor Mathäus Bernards in einem Gutachten zur Drucklegung bereits 1971 wärmstens empfohlen worden war<sup>17</sup>. Westpfahl charakterisierte den *Liber de festis* im Vergleich zu den beiden anderen wichtigsten Dorotheenwerken folgendermaßen: „Im *Liber de festis* ist anders als in der *Vita Latina* und im *Septililium* wenig trockene Gelehrsamkeit zu finden. Dafür regt das Buch zur frommen Betrachtung an. Aber es bleibt ein schweres Werk durch seine Belastung mit einer umfangreichen und ungewohnten mystischen Terminologie, wie schon Hipler hervorhob, und es fordert ernste Reform und Lebensänderung<sup>18</sup>“.

Die Berichterstatteerin hofft, soweit ihr noch Zeit und Kraft dazu vergönnt sein werden, dieses letzte ungedruckte Dorotheenwerk in Zusammenarbeit mit Konsistorialrat Dr. hab. Ernst Borchert in München, der durch seine Tätigkeit am Grabmann-Institut mit der Edition mittelalterlicher Handschriften vertraut ist, herausbringen zu können. Borchert, geborener Danziger und Neffe des bekannten ermländischen Gelehrten und Copernicus-Forschers Eugen Brachvogel, hat sich seit langem mit Leben und Werk Dorotheas von Montau vertraut gemacht. Wenn möglich, soll der Text in der von Bernhard Stasiewski herausgegebenen Reihe der im Verlag Böhlau Köln-Wien erscheinenden „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ herauskommen, in welcher Reihe bereits die *Vita Latina Dorotheae Montoviensis* und die Akten des Kanonisationsprozesses der Klausnerin erschienen sind.

Damit, daß hier der Druck des *Liber de festis* im Hinblick auf die Dorotheenforschung in den Vordergrund gestellt wird, soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch sonst interessante Themen gäbe, die mit der Heiligen in Verbindung stehen und noch zu bearbeiten und zu klären wären. Ich nenne nur ihre starke Abhängigkeit von der hl. Birgitta von Schweden, deren Hauptwerk die „*Revelationes*“ nach Parallelen zur Dorotheanischen Spiritualität durchzuarbeiten wäre, und es müßte die Frage gestellt werden, wie weit diese Offenbarungen Johannes Marienwerder und zugleich Dorothea anregten und beeinflussten.

## Erich Maschke

(1900—1982)

Am 11. Februar 1982 verließ uns Erich Maschke, kurz nach der Beerdigung seiner Frau und drei Wochen vor Vollendung seines 82. Lebensjahres. Bis zuletzt verfolgte er unsere Forschungen mit großem Interesse, auch wenn sein Arbeitsgebiet sich inzwischen verlagert hatte. Am 2. März 1900 wurde Maschke in Berlin geboren und verlebte seine Jugend im

<sup>17</sup> Gutachten von Prof. Mathäus Bernards, Köln, Gilbachstr. 13, vom 22. Nov. 1971, im Nachlaß von Pfarrer Hans Westpfahl.

<sup>18</sup> Notizen von der Hand Pfarrer Hans Westpfahls in dessen Nachlaß.

Kreuzbergviertel<sup>1</sup>. Schon früh schloß er sich der bündischen Jugend an, ihn beeindruckten der verlorene Krieg, die Änderung der Verfassungsstruktur, die soziale Krise. Die Suche nach dem Verständnis der Gegenwart brachte Maschkes Gruppe zur Entdeckung der Vergangenheit, ihn selbst zum Studium der Geschichte.

Die bündische Jugend führte ihn auch zu seinem Arbeitsthema der Folgezeit: im Deutschen Orden sahen sie einen Männerbund, der erhöhtes Menschsein zu verwirklichen gesucht hatte, gleich ihnen. So promovierte er 1928 in Königsberg mit dem Thema „Der Deutsche Orden und die Preußen“<sup>2</sup> bei Erich Caspar, der ihn an Max Hein als Mitarbeiter an der Edition des Preußischen Urkundenbuchs empfahl<sup>3</sup>. Im Folgejahr habilitierte er sich, ebenfalls bei Caspar, mit dem Thema „Der Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten“, 1933 erweitert gedruckt, im Neudruck als Festschrift zum 80. Geburtstag Maschkes vorgelegt<sup>4</sup>. Gerade hierin wird Maschkes Ansatz sehr deutlich, sich von der rein nationalen Geschichtsschreibung zu lösen und der deutschen wie der polnischen Seite gerecht zu werden, obwohl die Zeitumstände dies gewiß nicht erleichterten.

Seine Berufung nach Jena 1935, nach Leipzig 1942 führte Maschke intensiver in die Reichsgeschichte, fort von preußischen Themen. Doch seine Gefangenschaft in Sibirien bis 1953 bildete erst die eigentliche Zäsur. Jene Jahre und die in ihnen zwangsweise gegebene Gelegenheit zur Rückbesinnung auf den bisherigen Lebensweg haben Maschke geprägt, neben dem Gedankengut der bündischen Jugend, das ihn teilweise als Nationalsozialisten hatte erscheinen lassen, nicht zuletzt aufgrund einiger Vorträge und deren Veröffentlichungsorte, welcher er jedoch bei genauerem Hinsehen keineswegs war. Nur ist nach dem Kriege manchmal die differenziertere Betrachtungsweise gerade Nichtbetroffener ein wenig zu kurz gekommen.

Bezeichnend ist, daß er den Auftrag des Vertriebenenministeriums zur Leitung der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte in seiner „Verbindung von Spätheimkehrer und Historiker“ als Verpflichtung ansah und bis 1974 eine Edition von 22 Bänden herausbrachte<sup>5</sup>. Ihre Auslieferung wurde zum Politikum aufgrund

<sup>1</sup> Eine autobiographische Skizze hat Maschke unter dem Titel „Begegnungen mit Geschichte“ einem anlässlich seines 80. Geburtstages erschienenen Sammelband eigener Aufsätze vorangestellt: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und der Gesellschaft 1959—1977, Wiesbaden 1980 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 68), S. VII-XIX. Darin erwähnt er auch etliche Titel, die jünger sind als Kuno D r o l l i n g e r, Verzeichnis der Veröffentlichungen von Erich Maschke, in: Aus Stadt- und Wirtschaftsgeschichte Südwestdeutschlands. Festschrift für Erich Maschke zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1975 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 85), S. 281—290.

<sup>2</sup> Der Deutsche Orden und die Preußen. Bekehrung und Unterwerfung in der preußisch-baltischen Mission des 13. Jahrhunderts, Berlin 1928, Neudruck 1965 (Historische Studien 176).

<sup>3</sup> Preußisches Urkundenbuch, Bd. 2: 1309—1335, bearb. v. Max Hein und Erich Maschke, Königsberg 1939, Neudruck Aalen 1962.

<sup>4</sup> Der Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten, Leipzig 1933 (Königsberger Historische Forschungen 5); Nachdruck mit einem Vorwort von Udo Arnold und einem Nachwort Maschkes „Zum Stand der Forschung 1979 über den Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten“, Sigmaringen 1979 (Schriften des Kopernikuskreises Freiburg im Breisgau 11).

<sup>5</sup> Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, hg. v. Erich Maschke, München 1962—1974.

der Reaktionen einiger der betroffenen ehemaligen Feindstaaten. Gleichzeitig arbeitete Maschke sich in ein völlig neues Gebiet ein: die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie die Stadtgeschichte. Gerade in der Verbindung beider Komplexe miteinander verdankt ihm die Forschung Wesentliches, wenn wir beispielsweise an die Erhellung der sozialen Schichtung der mittelalterlichen Stadt denken<sup>6</sup>. Anstoß dazu bot der Heidelberger Lehrstuhl, den er von 1956 bis zu seiner Emeritierung 1968 innehatte. In jener Zeit wandte Maschke sich auch wieder der Deutschordensforschung zu, mit der er seine neuen Ansätze verband. Jene Aufsätze, um einige ältere vermehrt, wurden als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag vorgelegt<sup>7</sup>. Sie wirkten richtungweisend und sind, wie viele Arbeiten Maschkes, zwar inzwischen in Details manchmal zu ergänzen, jedoch keineswegs überholt.

Wenn Erich Maschke in den letzten zwei Jahrzehnten für unseren Bereich auch keine speziellen Arbeiten mehr veröffentlichte, so war seine immense Quellenkenntnis doch nicht denkbar ohne Preußen; in allen seinen Arbeiten, vor allem aber im Bereich der Stadtgeschichtsschreibung, schloß er Preußen stets ein und stellte es auf unaufdringliche, aber unübersehbare Weise als Teil der deutschen und mitteleuropäischen Geschichte dar. Wir haben in ihm einen bedeutenden Historiker verloren, voll tiefen Verstehens vor allem für den Menschen, sowohl den der Vergangenheit als auch den Mitmenschen seiner Gegenwart, stets und bis zum Schluß geprägt von einer hohen ethischen Grundhaltung.

Udo Arnold

## Richard Stachnik

(\* Schneidemühl, 7. Juli 1894 — † Coesfeld/Westfalen, 28. Februar 1982)

Im Kloster Annenthal bei Coesfeld, dem Provinzialhaus der Schwestern unserer lb. Frau, verstarb Ende Februar Apostol. Protonotar Prälat Dr. theol. Richard Stachnik fast 88jährig. Der Gelehrte war unstrittig der bedeutendste Danziger Kirchenhistoriker neuerer Zeit, der zur Geschichte seiner westpreußischen Heimat nicht nur Darstellungen zu verschiedenen Themen, sondern auch mit aller Akribie verfaßte Quelleneditionen veröffentlichte. Zu diesen Arbeiten befähigten Stachnik nicht nur eine gründliche Fachbildung und unermüdlicher Fleiß, er brachte für deren Druck auch erhebliche persönliche finanzielle Opfer auf, so daß sein Lebenswerk die altpreußische Geschichtsforschung auf verschiedenen Gebieten bereicherte.

Stachniks Familie stammte väterlicherseits aus der Grenzmark, mütterlicherseits aus der Kaschubei. Der Gelehrte war das sechste von sieben Kindern eines Bauunternehmers, Eigentümers eines größeren Bauernhofes, er studierte nach seinem Abitur Theologie und wurde 1917 in Pelpin zum Priester geweiht. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Vikar in verschiedenen westpreußischen Pfarreien studierte Stachnik in Freiburg und Münster weiter Theologie, vor allem Kirchengeschichte, und promovierte 1923 zum Dr. theol. In der Fol-

<sup>6</sup> Vgl. den Zusammendruck entsprechender Aufsätze im Anm. 1 genannten Sammelband.

<sup>7</sup> Domus hospitalis Theutonicorum. Europäische Verbindungslinien der Deutschordensgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1931—1963, Bonn 1970 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 10), mit einem Vorwort von Udo Arnold.

gezeit wirkte er als Religionslehrer am Gymnasium und Studentenseelsorger an der Technischen Hochschule in der Freien Stadt Danzig. Als Mitglied und späterer Vorsitzender der Danziger Zentrumspartei wurde Stachnik 1937 unter nationalsozialistischer Herrschaft pensionslos aus dem Schul- und Hochschuldienst entlassen und einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe unterworfen, bis er später eine Zeitlang als Lateinlehrer tätig sein durfte. 1944 erneut aus seinem Amt entfernt, mußte er sogar eine Einweisung in das Konzentrationslager Stutthof hinnehmen. Bei Kriegsende 1945 geriet er in sowjetrussische Gefangenschaft, aus der er jedoch nach Westdeutschland zu fliehen vermochte. Hier wirkte er bis 1953 in Herne als Religionslehrer.

Im Ruhestand widmete sich Stachnik dann ganz kirchengeschichtlichen Arbeiten, auf die er neben seiner seelsorglichen Tätigkeit bei Schwestern in Coesfeld seine ganze Zeit und Kraft verwandte. Unter des Gelehrten zahlreichen kirchenhistorischen Veröffentlichungen, die er schon in der Heimat herausbrachte und dann später in der Bundesrepublik fortsetzte, ragen neben vielen kürzeren Aufsätzen besonders hervor seine Danziger Kirchengeschichte („Die katholische Kirche in Danzig. Entwicklung und Geschichte.“ Münster Westf. 1959) und das „Danziger Priesterbuch. 1920—1945; 1945—1965“, Hildesheim 1965. Stachniks besonderes Interesse galt der Danziger Brigittenkirche und der Geschichte des Brigittenordens in der Stadt, dem er bereits 1940 eine Darstellung widmete („St. Brigitten Danzig, Geschichte des Brigittenklosters und der St. Brigittenkirche in Danzig“). Die Brigittenchronik von 1600—1618 veröffentlichte Stachnik mit ausführlicher Einleitung 1960 in der Zeitschr. f. Geschichte Ermlands Bd. 30. Die Lebensarbeit des Historikers galt jedoch vor allem der altpreußischen Klausnerin und Mystikerin Dorothea von Montau (1347—1394). Er förderte nicht nur während eines längeren römischen Aufenthaltes 1956—1957 deren kirchliche Heiligensprechung in der Form eines sogen. „historischen“ Prozesses „per viam cultus“ durch Bereitstellung der historischen Unterlagen und Beratung der römischen Behörde, sondern veröffentlichte auch zahlreiche sowohl wissenschaftliche wie populäre Schriften über Leben, Mystik und Offenbarungen dieser Frau. Dafür benutzte er unter anderem das seit 1951 von ihm begründete Mitteilungsblatt des Dorotheenbundes, den „Dorotheenboten“. Die bedeutendste Quellenveröffentlichung Stachniks über die Heilige war die Edition der „Akten des Kanonisationsprozesses Dorotheas von Montau von 1394 bis 1521“, die er 1978 in einem umfangreichen Band zusammen mit Anneliese Triller als Bd. 15 der von Berhard Stasiewski herausgegebenen „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ drucken ließ. Zwei Jahre zuvor hatte er mit derselben Mitarbeiterin zur breiteren Information über die preußische Mystikerin ein Buch „Dorothea von Montau. Eine preußische Heilige des 14. Jahrhunderts“ im Selbstverlag des Histor. Vereins f. Ermland herausgebracht. Der Tod ereilte Stachnik, als er eine weitere bedeutende Edition, die der „Historia residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585“, eine wertvolle Quelle zur Danziger Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert, druckfertig gemacht hatte, die noch in diesen Monaten erscheinen soll.

Wer Richard Stachnik kennenlernte, fühlte sich bald durch dessen Wesensart angezogen: seine bei großem Wissen und klaren Einsichten bescheidene Zurückhaltung im Urteil und stets gewährte menschliche Güte.

Anneliese Triller

## Buchbesprechungen

Wolfgang Stribny: *Der Weg der Hohenzollern. Lebensbilder aller Kurfürsten, Könige und Kaiser aus dem Hause Brandenburg-Preußen und der wichtigen übrigen Hohenzollern — Band 7 der Reihe „Aus dem deutschen Adelsarchiv“ — 222 Seiten, Regenten-Tafeln, 2 Stammtafelauszüge, 83 Bilder, 2 Karten, Leineneinband. C. A. Starke Verlag Limburg a. d. Lahn 1981.*

Als der bedeutende Verfassungs- und Verwaltungshistoriker Otto Hintze (1861—1943) seine große Darstellung „Die Hohenzollern und ihr Werk“ im Jahre 1915 veröffentlichte, war der Anlaß dazu das fünf-hundert-jährige Bestehen der Hohenzollerndynastie in Brandenburg-Preußen gewesen. Das Erscheinen des hier anzuzeigenden Buches von Professor Wolfgang Stribny hängt, so muß vermutet werden, mit der im Jahre 1977 vom damaligen Berliner Regierenden Bürgermeister — einem Ostpreußen — der Öffentlichkeit vorgeschlagenen Ausstellung „Preußen — Versuch einer Bilanz“ zusammen, die im Herbst 1981 eröffnet wurde und mit allen Begleiterscheinungen dieses Jahr zu einem „Preußenjahr“ machte. In dieser Ausstellung wurde der Dynastie der Hohenzollern, der Leopold von Ranke einen „dynastischen und auf die Gründung eines Staates gerichteten Bildungstrieb, . . . der in den verschiedenen Jahrhunderten identisch fortschreitet“ zuschreibt, weder der ihr gebührende Raum noch die angemessene Repräsentation gegeben. Stribnys Buch kann das dort gebotene schiefe Bild zurechtrücken. Er schildert den „Weg der Hohenzollern“ durch neun Jahrhunderte. Da der Umfang der Publikation begrenzt sein mußte und ihr Charakter durch das Erscheinen in der Reihe „Aus dem deutschen Adelsarchiv“ familiengeschichtlich geprägt ist, hebt sie sich sowohl von dem Werk O. Hintzes ab wie von den Hohenzollernbüchern H. Eulenburgs (1928), Reinh. Schneiders (1934), Louis Mermaz' (1970) und ist weder ein Regentenleitfaden wie Friedrichs des Großen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“ (1751) noch ein elegischer Rückblick wie der Wilhelms II. auf seine Vorfahren (1929). Auf begrenztem Raum gibt der Verfasser „Lebensbilder aller Kurfürsten, Könige und Kaiser . . . und der wichtigen anderen Hohenzollern“. Die Folge der Generationen wird vom 11. Jahrhundert bis in die Gegenwart geführt; die Bebilderung beginnt denn auch mit der Reliefplatte auf der Burg Hohenzollern aus dem 12. Jahrhundert bzw. mit dem Bilde des ersten Hohenzollern in der Mark, Friedrich I., auf dem Cadolzheimer Altar, und schließt mit einem Familienfoto, das den derzeitigen Chef des Hauses, den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, mit seinem Enkel, dem Prinzen Georg Friedrich (geb. 1976), zeigt. Friedrich der Große hatte in seinen „Denkwürdigkeiten“ erklärt: „daß eine Sache nur soweit die Niederschrift lohnt, wie sie wert ist, behalten zu werden“. Die extensive Auslegung dieser Maxime hat zu einem inhaltsreichen Buch geführt, in dem in 36 Abschnitten die verschiedenen Zweige der Dynastie mit ihren Mitgliedern aufgeführt werden: neben der märkischen Linie die schwäbische, die ältere und jüngere fränkische, die brandenburgisch-Schwedter, die „preussische“ i. e. S. und die rumänische Linie. Das Buch beginnt mit der erst im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts wissenschaftlich sicher begründeten Frühgeschichte der „Zollern“ in Schwaben und Franken; es folgen dann die märkischen Kurfürsten von Friedrich I. bis Joachim I. († 1525) mit dessen Bruder, dem Kurfürsten und Erzbischof Albrecht von Mainz (1514—1545), sowie Herzog Albrecht in Preußen (1511—1568) und dessen Bruder Erzbischof Wilhelm von Riga (1539—1563), eine Epoche, in der das Herrschaftsgebiet der Hohenzollern eine imponierende Ausdehnung hatte. Nach einem Exkurs über die schwäbischen Hohenzollern vom 16. bis zum 18. Jahrhundert wendet sich der Verfasser wieder dem märkischen Hauptzweig zu und verfolgt dessen Geschichte vom Kurfürsten Joachim II. (1535—1571) an bis König Friedrich Wilhelm III. († 1840) und unterbricht sie nur, um auf den für die Geschichte Ostpreußens wichtigen ansbachischen Markgrafen Georg Friedrich (1586—1603), den brandenburgisch-Schwedter Markgrafen Christian Ludwig (1688—1734), dem J. S. Bach die „Sechs Brandenburgischen Konzerte“ widmete, die jüngeren fränkischen Hohenzollern in Ansbach-Bayreuth und den Prinzen Louis Ferdinand († 1806) näher einzugehen. Des militärisch bedeutenden Bruders Friedrichs des Großen, des Prinzen Heinrich, wird im Abschnitt über König Friedrich Wilhelm II. gedacht. Nach einem Seitenblick auf die Fürsten von Hohenzollern, unter ihnen der spanische Kronprätendent von 1870, der Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen († 1905), folgen

die Könige bzw. Kaiser: Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II. und der Kronprinz Wilhelm († 1951). Den Beschluß machen die Abschnitte über die Fürsten von Hohenzollern bis zur Gegenwart, über die Könige von Rumänien und den Prinzen Louis Ferdinand, den jetzigen Chef des Gesamthauses. Wenn der Verfasser die Würdigung der von ihm berücksichtigten Mitglieder der Hohenzollerndynastie als „Lebensbilder“ bezeichnet, so „untertreibt“ er, denn die Heranziehung der „großen Politik“, der Wirtschaft und Kunst macht sie zu kulturhistorischen Miniaturen, in denen auch Personen und Ereignisse Platz finden, auf die nicht das Licht der Geschichte fällt. So ist für die Geschichte Ostpreußens die Erwähnung des Grafen Johann Karl und dessen Neffen Graf Joseph von Hohenzollern-Hechingen interessant, die 1795 bzw. 1808 zu Fürstbischöfen von Ermland gewählt wurden, wo in der Burg Heilsberg noch heute ihr Wappen, das schwarz-weiß gevierte Hohenzollernwappen, zu sehen ist. Die genealogischen Beziehungen zu vielen auch außerdeutschen Herrscherhäusern und bedeutenden Familien zeigen die Verflechtung der Hohenzollern in das dynastisch-politische System der europäischen Staaten. Die beigegebenen Abbildungen und die Stammtafeln ergänzen die erzählte Geschichte der bedeutenden Familie. Dies Buch schließt eine Lücke und wird den familiengeschichtlich Interessierten hochwillkommen sein; sie werden jedoch ein Literaturverzeichnis vermissen.

Erhard Roß

Karl Hauke und Werner Thimm: *Schloß Heilsberg. Residenz der Bischöfe von Ermland. Geschichte und Wiederherstellung (Veröffentlichungen der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung. Reihe 2: Heimat und Geschichte. [Ohne Bandzahl]). (Ohne Verlagsangabe). Auslieferung: Ermlandhaus, Münster o. J. (1982). 47 S. und nicht gezählte Tafeln mit Abb. 7—51.*

Wer dieses Buch korrekt zu zitieren wünscht, muß — siehe oben — viermal Fehlanzeige feststellen: keine Band-Nr., kein Verlag, kein Erscheinungsjahr und der zweite Teil des Ganzen ohne Seiten- bzw. Tafelzählung. Das ist ein bißchen viel, doch wird der Dilettantismus danach nicht fortgesetzt. Der Band ist vielmehr gut gedruckt und ausgestattet und sowohl in seinem darstellenden wie in seinem Abbildungsteil wohl gelungen. Unterstützt von W. Thimm hat K. Hauke, der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag begeht, einen Überblick über seinen in den Jahren 1927—1936 und teilweise noch bis 1944 an dem Heilsberger Schloß geleisteten denkmalpflegerischen Arbeiten gegeben. W. Thimm hat dem eine Skizze der Geschichte des Schlosses und einen Ausblick auf die polnischen denkmalpflegerischen Arbeiten der letzten Jahre beigegeben. Die 51 Abbildungen dokumentieren in ihrer Mehrzahl den Zustand nach den Arbeiten Haukes. Die ermländischen Schlösser und mit ihnen das in Heilsberg haben ein anderes Schicksal gehabt als die preußischen Ordensburgen. Von denen sind einige wie die in Thorn und Danzig nach dem Aufstand der Stände 1454 niedergerissen worden. Eine größere Anzahl ist bis zum Ende des 18. Jahrhunderts abgetragen worden, in Westpreußen vor allem nach der Ersten Teilung Polens. Die Marienburg wurde nur in sozusagen letzter Minute gerettet, dann freilich mit großem Aufwand geschützt und wiederhergestellt mit Folgen weit über diese Burg hinaus, denn seit den Arbeiten an der Marienburg hat man sich auch um die Überreste der anderen Ordensburgen bemüht. Das Heilsberger Schloß dagegen hat seinen Besitzer in den Jahrhunderten, welche den Ordensburgen so schlecht bekommen waren, nicht gewechselt. Es blieb bischöfliche Residenz. Auf der anderen Seite waren die Bischöfe aber nicht so reich, als daß sie das Schloß hätten durchgreifend renovieren können. Sie haben zwar angebaut und im einzelnen viel verändert, das mittelalterliche vierflügelige Kastell aber im Grunde so gelassen, wie es im 14. Jahrhundert erbaut worden war. Im Jahre 1772 trat hier freilich ein Wandel ein. Das Ende des Fürstbistums Ermland machte das Schloß Heilsberg funktionslos. Ein rascher Zerfall und dem Gebäude nicht eben dienliche Nutzungen setzten ein, und ein Abbruch des ganzen Komplexes wurde erwogen — zu einer Zeit, wo die einstigen Ordensburgen die Periode solcher Gefährdungen schon überstanden hatten und man sich um ihre Rettung bemühte. Am Ende hat das Heilsberger Schloß das 19. Jahrhundert als Waisen- und als Krankenhaus dann notdürftig überlebt. Die — nicht verwirklichte — Idee, in ihm ein Gefängnis unterzubringen, sollte man vielleicht nicht „geschmacklos“ (13) nennen — es gibt eine ganze Reihe von bedeutenden Bauwerken des Mittelalters und der Barockzeit wie z. B. die einstigen Zisterzienserklöster Kaisheim und Ebrach, die nur um den Preis einer solchen

Nutzung überlebt haben. Sie sind Gefängnisse noch heute, während das Heilsberger Schloß in den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts zu dem zu werden begann, was die Marienburg damals schon ein Jahrhundert lang war: ein Museum seiner selbst und ein Gehäuse für eine heimatgeschichtliche Sammlung sowie für den ursprünglichen Zweck des Baus einigermaßen zuträgliche Veranstaltungen. Das Buch gibt von all dem einen ansprechenden Eindruck. Darüber hinaus wird es auch derjenige mit Gewinn lesen, der sich für die Wandlungen und Bedingungen der modernen Denkmalpflege als eines besonders aufschlußreichen Teils unseres Umganges mit der Vergangenheit interessiert.

Hartmut Boockmann

Ernst Vogelsang: *Die Post im Kreis Osterode — Ein Beitrag zur Geschichte der Post in Ostpreußen. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e.V., Osterode am Harz, 1982.*

Die unersetzlichen Verluste an Archivalien aus Ost- und Westpreußen sind wiederholt an dieser Stelle beklagt worden. Besonders betroffen davon ist das Postwesen. Der Autor des hier vorzustellenden Buches weist in der Einleitung unter der Überschrift „Zur Quellenlage in der ostpreußischen Postgeschichtsforschung“ mit Recht auf diese außergewöhnlich ungünstige Situation hin. So kann sich ein Postgeschichtsforscher lediglich auf die allgemeiner gehaltenen Postamtsblätter — die für ganz Preußen bzw. das Reich galten —, auf die Amtsblätter der Bezirksregierungen Königsberg, Gumbinnen, Allenstein und Marienwerder, auf Verzeichnisse der Ortsverzeichnisse der Post (von denen allerdings nicht alle Jahrgänge vorhanden sind), auf die — ebenfalls nicht vollständigen — Postleithefte und Postleitkarten (sie entsprechen etwa den Kursbüchern und -karten der Bahn), auf die auch nur in einzelnen Jahrgängen vorliegenden Kraftpostkursbücher und auf drei in der Bundesrepublik vorhandene amtliche Fernsprechnbücher der Oberpostdirektionsbezirke Königsberg und Gumbinnen stützen. Das Postwesen als volkswirtschaftlich und staatspolitisch wesentliches Instrument der Kommunikation, ja für Jahrhunderte auch als Rückgrat der Personen- und Güterbeförderung, ist integraler Bestandteil jeder Wirtschaftsgeschichte und — zumindest als Hintergrundinformation — jeder Geschichtsschreibung. Leider ist es gerade für Ost- und Westpreußen in so grundlegenden Werken wie von Erwin Scheu, Ostpreußen, eine wirtschaftsgeografische Landeskunde, und Gerhard Willoweit, Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebietes, ... sehr kurz abgehandelt worden. Erst Eisenbahn und Schiff scheinen darstellenswert gewesen zu sein. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß in jüngster Zeit mehrere Forscher sich dieses Themas angenommen haben. Auch wenn sie teilweise von der Philatelie und der Stempelkunde her auf das Gebiet der Postgeschichte gestoßen sind, verdienen ihre Arbeiten volle Anerkennung. Neben Horst Günter Benkmann mit seiner Königsberger Postgeschichte (München 1981) ist Ernst Vogelsang als Verfasser von Post-Monographien über einzelne ost- und westpreußische Kreise hervorgetreten. Seine erste Veröffentlichung galt dem Landkreis Mohrungen (Hermannsburg 1980). Nunmehr hat er die Postgeschichte des Nachbarkreises Osterode dargestellt. Neben der bereits zitierten systematischen Auswertung der Amtsblätter usw. mußte der Verfasser auch auf Sekundärliteratur zurückgreifen, im wesentlichen sporadische Veröffentlichungen aus früheren Jahrzehnten. Daneben benutzte er auch mündliche und schriftliche Auskünfte von früheren Postbeamten. Diese Befragungen erwiesen sich bei gehöriger wechselseitiger Prüfung und vorsichtiger Auswertung als erfreulich ergiebig. Gerade auch die dadurch eingebrachten Situationsschilderungen bringen neben den vielen Fotos und Abbildungen eine belebende Anreicherung des Amtsblatt-bezogenen, doch mehr nüchternen Datenrahmens. Eine besondere Erwähnung verdient der vorbildliche Quellennachweis. Insgesamt muß man die Postgeschichte des Kreises Osterode als gelungene Dokumentation bezeichnen.

Gerhard Brandtner

Karl Kastner: *Aus der Chronik des Kirchspiels Hohenkirch, Kr. Briesen (Westpr.). Seine Landgemeinden und Gutsbezirke. [Teil I] Truso-Verlag, Bremerhaven und Münster 1978. XVI, 480 S. zahlr. Abb., Karten und Pläne. Brosch. 42,— DM. (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele hrsg. von Ernst Babr Bd. 12). Desgl. Teil II, 400 Jahre evangelisches Leben in seinem Bereich. Ebd. 1981. XIV, 442 S., zahlreiche Abb., Karten und Pläne. Brosch. 40,— DM. (Ostdeutsche Landgemeinden... Bd. 14)*

Der reiche Inhalt beider Bände, der in konzentrierter, klarer Aussage allgemeine kirchliche und weltliche Geschichte zugleich widerspiegelt, kann nur in Stichworten angedeutet werden. Der 1. Band stellt die sehr verwickelte Entstehung des evangelischen Kirchspiels Hohenkirch (Ksionsken) dar: Es liegt in einem Gebiet, das vom 13. bis ins 15. Jh. hinein dem Deutschen Orden, dann zu Polen gehörte und das in den beiden schwedisch-polnischen Kriegen (1626—1632 und 1650—1660) völlig verheert, im letzten Drittel des 17. Jh. emphyteutisch (d. h. in Erbpacht) nach Holländerart mit deutschen lutherischen Bauern besetzt wurde. Von den zwölf Dörfern und Gutsbezirken des Kirchspiels liegen drei — Bukowitz, Waitzenau und Groß-Brudzaw — im Kreise Strasburg, alle anderen im Kreise Briesen. Fünf Orte: 1. Hohenkirch (Name seit 1878, vorher Groß-Ksionsken/Ksiązki), 2. Gut Hohenkirch (früher Klein-Ksionsken), 3. Bukowitz (Bukowiec), 4. Waitzenau (seit 1876, vorher Budzieszewo), 5. Klein-Brudzaw (Brudzawki, Klein Brusau u. ä.) bildeten seit 1853 das Kirchspiel Hohenkirch, nachdem sich die Orte vorher zum Pfarramt in Groß-Leistenau, Kr. Graudenz, gehalten hatten. Von diesen sind 1—4 Neugründungen aus dem 2. V. d. 17. Jh., nur 5 entstand auf der Stelle eines mittelalterlichen und im 17. Jh. zerstörten Dorfes. Die übrigen Orte 6—12 wurden erst 1875 vom Kirchspiel Rehden übernommen. Seit der 2. H. d. 17. Jh. ersetzen sie kriegszerstörte, noch aus dem Mittelalter stammende Ortschaften: 6. Seeheim (Name seit 1895, vorher Osieczek, ursprünglich Mosseku u. ä.), 7. Piwnitz (Pivnice, 1932 mit 5 zusammengeschlossen), 8. Groß-Brudzaw (Brudzawy u. ä.); 9—11 entstanden auf der Gemarkung des im 17. Jh. wüst gewordenen mittelalterlichen deutschen Dorfes Kieslingswalde: 9. Deutsch-Lopatken (Niemeckie Lopatki), neben dem nach der Regulierung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse (Bauernbefreiung) ein gleichnamiges, später in Braunsrode umbenanntes Gut eingerichtet wurde; 10. Polnisch-Lopatken auf den Ruinen des Dorfes Kieslingswalde (seit 1879 Braunsfelde), neben dem sich im 19. Jh. ein Vorwerk, das spätere Gut Haus Lopatken entwickelte; 11. Kieslingswalde (Lopatki), eine Neusiedlung aus dem Anfang des 20. Jh., als die Güter Braunsrode und Haus Lopatken aufgeteilt wurden; 12. Zaskocz (Zaskocz), ein Gutsbezirk, in dem seit 1795 auch evangelische, d. h. deutsche Familien genannt wurden. Jeder Ort wird ausführlich nach folgenden Themen dargestellt: Name, Lage, Geschichte, Siedlung, Bevölkerung, wirtschaftliche Entwicklung, Verkehr, Kirche und Schule, Verwaltung, die Jahre 1920 bis 1945, Gefallenen- und Totenlisten, dazu Lagepläne mit Einzeichnung der letzten Grundstücksbesitzer, Einwohnerlisten des 17.—20. Jh. (1945), vor allem sehr ausführlich die der Jahre 1828/30, als der bis dahin emphyteutische Landbesitz durch die Regulierung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Eigentum übergang. Den deutschen Ansiedlern des 17. Jh. wurden religiöse Duldung und deutsche Schulen vertraglich zugestanden. Die überaus wichtige Rolle der Schule wird anhand von Lehrer- und Schülerlisten, Lehrplänen, Schilderungen der Beziehungen zu anderen Schulen klar herausgearbeitet. Denn die geistige und geistliche Führung übernahmen die Lehrer, die Lesegottesdienste und Beerdigungen hielten, während Taufen und Trauungen durch die katholischen Pfarrer erfolgten, denen auch der Zehnte zustand. Im 2. Band kommt vor allem das kirchliche Leben zu Wort. Geschildert werden die Anfänge des Protestantismus des 16. Jh., im damaligen Polen und sein Ersticken in der Gegenreformation. Die Evangelischen in den Ansiedlerdörfern konnten erst 1772 aufatmen und 1777 die erste Holzkirche in Hohenkirch/Ksionsken errichten. 1807—1815, d. h. unter der Herrschaft des Herzogtums Warschau, war die Lage erneut verworren. Nach 1815 wurde Hohenkirch/Ksionsken eine Filia von Groß-Leistenau, 1853/59 eine eigene Pfarrei als Mater eines Kirchspiels, dessen Bezirk einige Male umgestaltet wurde. Ein lebendiges Bild der Entwicklung der Gemeinde, ihrer Feste und ihres Alltagslebens schildert der Abdruck des Tagebuchs von Heinrich Pancritius (ab 1853 Pfarrverweser, 1859—1866 Pfarrer), unter dem das Pfarrhaus 1862 errichtet und der Neubau der Kirche (Weihe 1869) vorbereitet wurde. Die Kirche selbst, die Gottesdienste, benutzte Gesang-, Gebet- und Predigtbücher, Bibel-, Missions-, Konfirmanden- und Jugendstunden bis hin zu den aufschlußreichen Generalkirchen- und -Schulvisitationen von 1894, 1906 und 1930 werden (zugleich auch für andere Orte!) ausführlich beschrieben, und der segensreichen Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins wird ebenso gedacht wie der Entstehung des Sektenwesens und der Geschichte der katholischen Kirche zur Zeit des Kulturkampfes. Eine erneute Diasporazeit fiel in die Jahre 1920—1939, als das Land den Polen übereignet wurde und die deutsche Bevölkerung durch verschiedene Zwangsmaßnahmen stark zurückging:

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 20/1982

ISSN 0032-7972

Nr. 4

Noch im 19. Jh. war das Verhältnis der evangelischen zu den katholischen Gläubigen wie 3:1 gewesen, 1930 aber wie 1:3. 1939 waren von insgesamt 416 evangelischen Pfarreien des Jahres 1920 nur noch 180 besetzt. Immer wieder mußten neue Wege zu einem Leben in evangelischem Sinne gesucht und gefunden werden. Die Jahre 1939—1945 brachten neue seelische Belastungen, denn es zeigte sich schnell, daß unter Hitler alles Kirchliche völlig ausgerottet werden sollte. Nach Flucht und Vertreibung, Verschleppung und Aussiedelung sind nur noch wenige Evangelische in der alten Heimat, die an evangelischen Gottesdiensten in polnischer Sprache in Thorn teilnehmen können. Was bleibt?, so fragt der Vf. am Schluß und antwortet: letzten Endes immer wieder Glaube und Gottvertrauen. Mit diesen beiden, auch mit Quellen- und Literaturangaben reich versehenen Bänden, von denen der zweite unmittelbar vor seinem Tode erschien, hat Vf. eine einmalige Arbeit über eine westpreussische Kirchspielgemeinde geschaffen. Sie kann nur auf das wärmste empfohlen werden.

Ruth Hoevel

*Ulrich Tolksdorf: Eine ostpreussische Volkserzählerin. Geschichten-Geschichte-Lebensgeschichte. (Schriftenreihe der Kommission für ostdt. Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., Bd. 23. N. G. Elwert Verlag) Marburg/Lahn 1980. 468 S., 26 Abb., 1 Karte.*

Geschichte und Geschichten liegen oft nicht so weit auseinander, wie zu vermuten wäre; was wäre uns der Dreißigjährige Krieg ohne Grimmelshausen im pädagogisch-didaktischen Bereich? Ulrich Tolksdorf hat eine Quelle erschlossen, die ein Stück Zeitgeschichte in Erlebnisberichten aus Ostpreußens Schicksalsstunden erschließt. Die „oral history“, wie die Erzählforschung dieses Teilgebiet bezeichnet, vermittelt in authentischen Überlieferungen nicht nur Lebensgeschichte, sondern zugleich auch Aspekte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie sie aus der Sicht der Betroffenen als „Geschichte von unten“ aufzufassen ist, vergleichbar bestimmten Fakten mittelalterlicher Annalen mit Mißernten, Hungersnöten, Epidemien und Kriegs- und Naturkatastrophen. — Die Erzählerin dieser bunten Sammlung traditionellen und aktuellen Erzählens ist die Mennonitin Trude Janz aus der Memelniederung, die heute in Wedel bei Hamburg lebt. Der Autor hat sie bei der Arbeit am Preußischen Wörterbuch entdeckt und ihre Geschichten bei ihr oder bei sich zu Haus während ihrer Besuche in Kiel auf Tonband aufgenommen, im Forschungsinteresse präzise auf ihre Zeitdauer gestoppt und die ostniederdeutsche Mundart in gut lesbarer Form wiedergegeben. In der Einführung der umfangreichen Sammlung werden Erzählerpersönlichkeit, Herkunft der Geschichten, die bäuerliche Welt der Mennoniten an der Memel und die methodischen Voraussetzungen der Arbeit umfassend dargestellt. Die Erzählungen „liefern uns (nach Tolksdorf S. 34) eine Fülle von historischen, lebensgeschichtlichen, volkskundlichen, soziologischen und allgemeinhistorischen Fakten, die uns interessante und erhellende Einblicke auch in die Gesamtorganisation ihrer Denkwelt und ihres Weltbildes erlauben“. Die 344 Aufzeichnungen umfassen eine Spannweite von den Märgen (die eigentlich ein Mennonit nicht erzählen sollte) bis zur Familiensaga, von der Dorfanekdote bis zu den Kriegereignissen von 1914 bis 1945, der Flucht und dem Einleben in der neuen Heimat. — Charakteristische Fotos von Land und Leuten, auch der Erzählerin in ihrer Gebärdensprache, eine Übersichtskarte, Literaturverzeichnisse, Anmerkungen und Konkordanzen zu den Texten entsprechen dem wissenschaftlichen Standard. Ich wüßte kein Buch, das die Einheit von Geschehen und Geschichten so unmittelbar und so eindringlich anspricht, es sei denn, man greift zu Geschichten, wie sie aus diesem Raum etwa Sudermann oder heute Surminski erzählen und wie wir sie deuten mit Helmut Motekat, dem Nachbarssohn der Erzählerin Trude Janz, Geschichten aus Welterfahrung, aus Prüfung und Bewährung, getragen von Humor und tiefer Gläubigkeit, wie sie Ulrich Tolksdorf in Breite und Tiefe ausgelotet hat. Bremen

Alfred Cammann

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33  
Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

## INHALT

Erhard Roß, Das frühordenszeitliche Gräberfeld von Unter-Plehn als Gegenstand deutscher und polnischer Forschung, S. 49 — Klaus Militzer, Zwei Ärzte im Dienst der Hochmeister, S. 53 — Klaus Conrad, Zusatz zur Biographie des Konrad von der Leithen, S. 56 — Paul Wörster, Herbert Meinhard Mühlpfordt (1893—1983), S. 58 — Iselin Gundermann, „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“, Nachdenken über eine Ausstellung, S. 59 — Buchbesprechung S. 64

## Das frühordenszeitliche Gräberfeld von Unter-Plehn als Gegenstand deutscher und polnischer Forschung

Von Erhard Roß

Das Interesse für die heimatliche Vorgeschichte, das in Ostpreußen ebenso wie in anderen Teilen Deutschlands in der Zeit des Humanismus begann, hat im 19. Jahrhundert, angeregt durch Gelegenheitsfunde, und vor allem im 20. bis zum Beginn des Krieges gegen Polen durch gezielte Ausgrabungen reiche wissenschaftliche Früchte getragen. In zusammenfassenden Veröffentlichungen und Zeitschriften wurden die Ergebnisse der Forschungen vorgelegt<sup>1</sup>. Zu den besonders ergiebigen vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen gehört das Gräberfeld von Unter-Plehn im Kreise Rastenburg. Es liegt im Gebiet des preußischen Stammes der Barten, der die fruchtbare Landschaft zwischen den nördlichen Masurischen Seen und der Alle bewohnte<sup>2</sup>. Es war ein volkreicher Stamm, der unter dem Häuptling Diwane am großen Aufstand gegen den Ritterorden teilnahm und die in der Nähe des Gräberfeldes liegende Inselburg Walewona oder Wisenburg belagerte und wohl auch zerstörte<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> K. Forstreuter: Ein ostpr. vorgeschichtlicher Fundbericht aus dem Jahre 1599. In „Prussia“ Bd. 29, 1930, S. 88—91. Die wichtigsten Darstellungen sind: W. Gaerte: Urgeschichte Ostpreußens (1929); C. Engel: Vorgeschichte der altpreussischen Stämme (1935) und Aus ostpreussischer Vorzeit (1935); Atlas der ost- und westpr. Landesgeschichte (hrsg. E. Keyser) bearb. von C. Engel und W. La Baume (1936) sowie die „Erläuterungen“ dazu (1937). H. Harmjanz: Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens, Berlin 1942<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Weber: Über die Grenzen von Barten. In: Altpreuß. Monatsschrift XIII, 1876; H. Harmjanz: Siedlungsgeschichte und Volkskunde Altpreußens, 1942<sup>2</sup>, S. 101—102.

<sup>3</sup> C. Beckherrn: Die Wisenburg (Walewona) in: Altpreussische Monatsschrift Bd. 30, 1893, und Peter von Dusburgs Bericht „De desolacione castri Wisenburgk“ in: Scriptores rerum Prussicarum (hrsg. Hirsch, Töppen, Strehlke) 1861, Bd. I, S. 110.

Die von der Steinzeit an starke Besiedlung dieses Gebietes wird durch zahlreiche Bodenfunde belegt. Rudolf Grenz hat sie in seinem Buch über den Kreis Rastenburg zusammengestellt<sup>4</sup>. Zwar gibt es hier keine Siedlungsreste wie im Nachbarkreis Lötzen (Widminnen), oder im Kreise Darkehmen (die Siedlung im Zedmar-Bruch), wohl aber ein ausgedehntes Gräberfeld, das von der Bronzezeit an belegt worden ist. Es war die Begräbnisstätte der Bewohner der Siedlungen, die auf den hohen Uferändern der Guber, des Hauptflusses dieses Gebietes, lagen.

Dieser Friedhof lag auf dem linken, südlichen Ufer, auf der Höhe 55,2 an der Straße zwischen den Orten Unter-Plehn und Pomnick. Sein Entdecker ist E. Hollack, Lehrer an der Baugewerkschule in Königsberg. Durch Berichte über Bodenfunde aufmerksam gemacht, untersuchte er das Gelände und berichtete 1908 von einem „Gräberfeld mit Brandbestattungen am linken Guberufer“ und von über 150 Urnen etc., die „bei privater Ausbeutung“ geborgen worden seien<sup>5</sup>. An der gleichen Stelle unternahm Professor Carl Engel 23 Jahre später seine Untersuchungen. Er fand 1931 vierzig altpreußische Skelettgräber mit Baumsärgen, dazu Waffen, Schmuck, Reste von Kopfharen, von Textilien und Leder. Ordensbrakteaten ließen eine sichere Datierung zu<sup>6</sup>. Professor W. Gaerte erwähnt 1932 diese Grabung und die wichtige Feststellung von Körpergräbern<sup>7</sup>. In den folgenden Jahren wurden an derselben Stelle weitere Funde gemacht. Im Auftrage des Prussia-Museums gruben die Herren Voigtmann und Jentzsch „ordenszeitliche Körpergräber“ aus<sup>8</sup>. 1937 erbrachte eine weitere Grabung 72 Grabstellen, darunter wieder Körpergräber mit reichen Bronzebeigaben und zahlreichen Brakteaten. Besonders bemerkenswert erschienen die gut erhaltenen Skelettreste, von deren anthropologischer Untersuchung man Hinweise auf die rassische Zusammensetzung der dort angesessenen Bevölkerung erwarten durfte. Zwischen diesen Gräbern befanden sich auch bronzezeitliche Urnenbestattungen<sup>9</sup>. Bis zum Beginn des Krieges wurden immer wieder Einzelfunde geborgen. Weil dieser Friedhof besonders ergiebig war, wurde er als so wichtig für die Vorgeschichte Ostpreußens angesehen, daß er als „frühchristliches Gräberfeld der Altpreußen“ zu den sieben geschichtlichen Denkmälern gehörte, an denen öffentliche „Feierstunden“ abgehalten wurden<sup>10</sup>. Mit dem Beginn des Krieges hörten die Grabungen auf; die nach Königsberg ins Prussia-Museum gebrachten Funde und Grabungsunterlagen blieben zum größten Teil unbearbeitet und sind schließlich durch

<sup>4</sup> Rudolf Grenz: Rastenburg, Marburg/Lahn 1976, S. 3—17.

<sup>5</sup> E. Hollack: Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen 1908, S. 169; auf der beigegebenen Karte handelt es sich um das Planquadrat J 13. Dort findet sich auch der Name „Walewona“ für die auf einer Insel in der Guber gelegene und umkämpfte Befestigung, die Peter von Dusburg in Buch III, cap. 116 und 117 nennt. Histor.-geogr. Atlas des Preußenlandes, Lieferung 3, Bl. 5: Vorgeschichtl. und mittelalterl. Wehranlagen, bearb. von R. Wenskus.

<sup>6</sup> C. Engel: Der frühordenszeitliche Friedhof von Unterplehnen. In: Hartungsche Zeitung 1931, Nr. 357 und Kreiskalender Rees 1962.

<sup>7</sup> Nachrichtenblatt für die deutsche Vorzeit VIII, 1932, S. 4.

<sup>8</sup> H. Urbaneck: Die frühen Flachgräberfelder Ostpreußens. 1941, S. 41.

<sup>9</sup> D. Bohnsack: Neue Bodenfunde 1. 10. 1936—30. 6. (1937). In: Alt-Preußen, 3. Jg. 1938, H. 1, S. 29.

<sup>10</sup> Alt-Preußen, 4. Jg. 1939, H. 1, S. 29 und H. 2, S. 62; Nachrichtenblatt für die deutsche Vorzeit, 14. Jg. Nr. 5, 1938, H. 5, S. 114; dort werden noch genannt: Altpreuß. Gräberfeld bei Tilsit, wandalisches Gräberfeld (Kreis Neidenburg), gotisches Gräberfeld (Kr. Allenstein) und ein Hügelgrab bei Georgensfelde.

Kriegseinwirkung vernichtet worden. Die Erforschung des Gräberfeldes von Unter-Plehn ist daher unvollendet geblieben.

Sie konnte nach dem Kriege nicht fortgesetzt werden; denn im § IX des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 war der südliche Teil der Provinz Ostpreußen der polnischen Regierung zur Verwaltung übergeben worden. Zu diesem Gebiet gehörte auch der Kreis Rastenburg, der jetzt als „Pow. Kętrzyn“ der Wojewodschaft Olsztyn eingegliedert ist. Was deutsche Forscher begonnen hatten, wurde nun von polnischen Fachleuten fortgesetzt. Zehn Jahre nach dem Kriege, 1955, „als die Existenz des Friedhofes gefährdet war“, begannen die neuen Grabungen auf dem Felde bei Unter-Plehn, jetzt Równina Dolna. Sie dauerten bis 1957. Ihre Leitung hatte Magister Romuald Odoj. In ausführlichen Berichten wurden die Ergebnisse der Untersuchungen veröffentlicht.

Die durchforschte Fläche betrug fast 1000 qm. Bei der ersten Grabung entdeckte man 19 Gräber mit reichhaltigen Beigaben, bei der zweiten 68 Körpergräber. R. Odoj veröffentlichte zwei umfangreiche Berichte mit vielen Abbildungen<sup>11</sup>. Die Toten waren in Gräbern beigesetzt worden, die in Reihen angeordnet waren. In den Holzsärgen lagen sie meist auf einer Seite, die Hände am Körper, die Köpfe nach Westen oder Nordwesten, so daß das Gesicht dem Aufgang der Sonne zugewandt war. Die Mehrzahl der Gräber war mit den verschiedensten Beigaben ausgestattet: mit bronzenen Broschen, eisernen Schnallen, mit Glasperlen, Spiralhalsbändern, kleinen Bronzeglöckchen und Amuletten aus Bärenkrallen mit bronzenen Beschlägen. In einigen Gräbern fand man auch Waffen, z. B. ein einschneidiges Schwert, eine Speerspitze, eiserne Messer in verzierten Scheiden, Sporen, einen Wetzstein und eine Büchse für Zunder. Die den Toten mitgegebenen Brakteaten und Münzen, deren eine dem oder der Bestatteten in den Mund gelegt worden sein muß, gestatteten die Datierung dieser Gräber auf die Zeit vom Ende des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Auffallend war der prozentual hohe Anteil von Gräbern junger Frauen. Odoj schrieb ihn der in jenen Zeiten hohen Müttersterblichkeit zu. Die Reste der Kleidungsstücke aus Wolle, Leinen und sogar Seide zeigten eine gute handwerkliche Arbeit. Odoj schließt seine Untersuchungen mit allgemeinen Bemerkungen über die materielle Kultur der Völker im baltischen Raum. Durch Vergleichung der Artefakte hat er festgestellt, daß sich im frühen Mittelalter bei ihnen eine kulturelle Gleichförmigkeit herausgebildet hat und früher vorhandene einzelne Gebiete kennzeichnende Unterschiede verschwunden sind; verstärkte Handelsbeziehungen haben dazu beigetragen, daß die materielle Kultur der im Ordenslande lebenden niederen Bevölkerungsschichten sich nicht von derjenigen der in Semgallen, Kurland und Livland lebenden unterschied. Die Mitglieder der Oberschicht, der preußische Adel, dagegen hat bald die ihm durch den Orden vermittelte westeuropäisch orientierte Kultur übernommen. Das wird durch einen Fund bestätigt, den Krystina Musianowicz beschrieben hat. Es handelt sich um eine in Warschau-Wilanów gefundene Brosche mit einem Tiermotiv, die zusammen mit Ordensbrakteaten und einer Münze Winrichs von Kniprode (1431—1482) gefunden wurde. Sie entspricht drei ähnlichen aus den Gräbern von Unter-Plehn<sup>12</sup>.

<sup>11</sup> Romuald Odoj: Report on excavations of a cemetery at Równina Dolna, the Kętrzyn district. In: Wiadomości archeologiczne XXIII, 1956, S. 177—196; Rocznik Olsztynski 1, 1958, S. 177—156.

<sup>12</sup> Krystina Musianowicz: Contribution to polish-prussian contacts at the beginning of the middle ages. In: Wiadom. archeolog. XLI, 1976, S. 393—398.

Die bei den Grabungen gefundenen Münzen und Brakteaten untersuchte Anatol Gupieniec<sup>13</sup>. Er konnte zwei Silbermünzen des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351 bis 1382), einen französischen Groschen Philipps IV. (1284—1314), in Tours geprägt, und einen flämischen Groschen Louis I. von Crécy (1322—1346) mit dem Löwen von Flandern auf dem Revers sicher bestimmen. Die 23 Brakteaten ließen sich ebenfalls dem 14. Jahrhundert zuordnen. Der Zustand der Münzen — seien sie unbeschädigt, durch Bearbeitung verändert, durchbohrt oder mit einem Schmuckstück verbunden — und ihre Lage im Grabe lassen Schlüsse auf ihre Rolle bei der Bestattung zu. Wie oben erwähnt, wies die Lage einer Münze darauf hin, daß man sie dem oder der Bestatteten in den Mund gelegt habe, daß also der aus dem griechischen Altertum überlieferte Brauch, dem Toten das Geld für den Fährmann Charon auf diese Weise mitzugeben, auch hier bekannt war. Der Verfasser des Untersuchungsberichts ist der Meinung, daß bis auf zwei Fälle auch den übrigen Münz- bzw. Brakteatenbeigaben dieser magische Charakter zuzusprechen ist.

Die textilen Reste aus den Gräbern wurden von Adam Nahlik untersucht<sup>14</sup>. Es waren 40 Stücke aus Wolle, Leinen und sogar eins aus Seide geborgen worden; außerdem fand man Schnüre und ein Stück eines Netzes. Die Wolle der meisten Kleidungsstücke stammte von einheimischen Schafen; in fünf Gräbern gab es jedoch Wollreste ohne „Stichelhaar“. Diese Wolle wurde Schafen friesischer Rasse oder solchen des „Vagas-Typs“ zugeschrieben. Das Gewebe war entweder glatt oder zeigte Diagonal- oder Köperbindung; es wies je qcm 7 bis 16 Kettenfäden und 8 bis 25 Schußfäden auf. Die gestrickten Stücke waren glatt gestrickt, wie es im baltischen Raum üblich war. Die leinenen Reste zeigten auch glattes Gewebe. Die Gleichartigkeit der Gewebe führt Nahlik darauf zurück, daß für beide Arbeiten der gleiche Webstuhl benutzt worden ist. Auch der Seidenstoff ist glatt gewebt; doch muß die verschiedene Dicke der Fäden den Eindruck von Streifen hervorgerufen haben. Die Textilien zeigten hinsichtlich der Unterscheidung von Ketten- und Schußfäden beim Zwirnen gute handwerkliche Geschicklichkeit. Es ist anzunehmen, daß die untersuchten Stoffe von der einheimischen Bevölkerung hergestellt wurden, die dazu nicht nur einheimisches Material verwendete, sondern auch anderes, das durch den Orden eingeführt wurde.

Als bei der amtlichen Grabung im Jahre 1937 in zahlreichen Körpergräbern Skelette entdeckt wurden, erhoffte man sich „wichtige Aufschlüsse über die rassische Zusammensetzung der Preußen zur frühen Ordenszeit“. Nun konnten bei der ersten Grabung 1955 aus 19 Gräbern sechs Schädel geborgen werden. Das Ergebnis der anthropologischen Untersuchung veröffentlichte Tadeusz Dzierzykraj-Rogalski<sup>15</sup>. Es handelte sich um weibliche Schädel. Die Mädchen oder Frauen starben im Alter von 16 bis 30 oder 35 Jahren. Die Untersuchung nach rassischen Gesichtspunkten ergab, daß sie dem Schädelindex nach kurz-, mittel- und langschädelig waren. Alle sind in der „Blütezeit“ ihres Lebens gestorben. Der Hauptgrund dafür ist sicher in der großen Müttersterblichkeit jener Zeiten zu sehen; an-

dererseits glaubt der Verfasser des Berichts, die durch den Ritterorden eingeführte „Feudalwirtschaft“ in diesem Gebiet dafür verantwortlich machen zu müssen. Diese anthropologische Untersuchung ist übrigens die erste, die an Skeletten dieses Friedhofes vorgenommen worden ist. Daher ist es zu bedauern, daß nicht auch die Skelette der 68 Körpergräber der zweiten Grabung (1957) anthropologisch untersucht worden sind.

Die Berichte der polnischen Forscher zeigen, daß sie ihre Arbeit unter sorgfältiger Berücksichtigung der deutschen Veröffentlichungen durchgeführt haben und zu Ergebnissen gekommen sind, durch die das bisherige Bild von der geistigen und materiellen Kultur im Preußenlande des 14. Jahrhunderts bestätigt wird: die Auswirkung christlicher Vorstellungen auf die Bestattungssitten (Anordnung der Gräber und die Lage der Toten in diesen) und die Bereicherung der einheimischen Wirtschaftsweise infolge der Handelsbeziehungen des Ordens mit den Deutschen Reich und Westeuropa. Die nach den Großen Aufstand (1260 bis 1273) verstärkte Siedlungstätigkeit des Ordens hat diese Vorgänge beschleunigt.

## Zwei Ärzte im Dienst der Hochmeister

Von Klaus Militzer

Über die Ärzte, die im 14. Jahrhundert im Dienste der Hochmeister gestanden haben, weiß man noch relativ wenig. Zwei von ihnen stammten aus der Kölner Diözese, Konrad von der Leithen, der Leibarzt des Hochmeisters Ludolf König, und Johann von Rode, der Arzt des Hochmeisters Winrich von Kniprode. Christian Probst, der sich zuletzt mit dem Medizinalwesen des Deutschen Ordens beschäftigt hat, kennt Johann von Rode überhaupt nicht und belegt Konrad von der Leithen mit dem irreführenden Familiennamen „von Leiden“<sup>1</sup>. Konrad hat aber mit der niederländischen Stadt Leiden nichts zu tun, sondern entstammte einer Familie des niederen Adels, die sich nach dem Haus Leithe in Gelsenkirchen-Buer von der Leithen (Leyten, Leiten, Leitin, Leta, Lyeten) nannte<sup>2</sup>. Von ihm berichtet Christian Probst, daß der Hochmeister Ludolf König ihn sehr geschätzt habe und ihn als Tischgenossen stets habe um sich haben wollen. Zu seiner Versorgung habe der Hochmeister ihm 1344 ein Kanonikat am Stift St. Andreas in Köln erwirkt. Wegen seiner Krankheit habe der Hochmeister seinen Arzt aber nicht nach Avignon reisen lassen, sondern die Eignungsprüfung des Kandidaten in Köln durchgesetzt<sup>3</sup>.

Nach dem Rücktritt des Hochmeisters Ludolf König 1345 oder dessen Tod in Engelsburg 1348 wird Konrad von der Leithen nach Köln gegangen sein. 1351 ist er spätestens als Kanoniker von St. Andreas in Köln nachweisbar<sup>4</sup>. Zwei Jahre später war er Dechant des Stifts St. Andreas. Bis 1360 behielt er das Amt und wurde zusätzlich noch Provisor des

<sup>1</sup> Christian Probst, *Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 29), Bad Godesberg 1969, S. 160.

<sup>2</sup> Günther Höfken, *Aus der Geschichte des Deutzer Oberhofes Schulte-Herveling in Leithe*, in: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 55 (1937), S. 97 f.

<sup>3</sup> Probst (wie Anm. 1), S. 160 f.; *Preußisches Urkundenbuch*, Bd. 3, hrsg. von H. Koeppen, Marburg 1958, Nr. 675 a, 778.

<sup>4</sup> *Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem vatikanischen Archiv*, bearb. v. H. v. Sauerland, Bd. 3 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 23), Bonn 1905, Nr. 987.

<sup>13</sup> Anatol Gupieniec: *Coins from a mediaeval cemetery at Równina Dolna*. In: *Rocznik Olsztyński* 1, 1958, S. 157—170.

<sup>14</sup> Adam Nahlik: *Remains of textiles from a 13th—14th cent. cemetery at Równina Dolna*. In: *Rocznik Olsztyński* 1, 1958, S. 171—191.

<sup>15</sup> Tadeusz Dzierzykraj-Rogalski: *Skulls from a Prussian cemetery at Równin Dolna*. In: *Wiadom. archeolog.* 23, 1956, S. 197—200.

Spitals von St. Andreas<sup>5</sup>, dem er später umfangreiche Schenkungen gemacht hat<sup>6</sup>. Man könnte vermuten, daß sein Beruf als Arzt ihn zur Übernahme der Spitalverwaltung und zu den Schenkungen veranlaßt habe. Das ist freilich letztlich nicht beweisbar, zumal keine Nachrichten darüber vorliegen, daß Konrad sein ärztliches Können den Spitalinsassen zur Verfügung gestellt hätte. Zudem war das Spital kein Krankenhaus in unserem Sinne. Bemerkenswert ist jedoch noch, daß Konrad von der Leithen zu seiner Zeit nicht der einzige Arzt unter den Kanonikern des Stifts St. Andreas gewesen ist<sup>7</sup>. Als Dekan von St. Andreas und als Verwalter des Spitals hat er eine Stiftskurie in der Immunität des Stifts am Andreas-kloster bewohnt<sup>8</sup>.

Konrad von der Leithen gab 1360 sein Amt als Dechant von St. Andreas auf, blieb aber weiterhin Kanoniker des Stifts. Im gleichen Jahr wurde er Propst des Kölner Stifts St. Kunibert<sup>9</sup>. Sechs Jahre später, 1366, wählte ihn das Kapitel von St. Severin und nahm ihn als Kanoniker auf<sup>10</sup>. Wahrscheinlich ist er 1372 gestorben<sup>11</sup>. Die Stifte St. Andreas und St. Kunibert haben seine Memorien gefeiert<sup>12</sup>.

Konrad hat sechs Brüder gehabt, von denen drei, Heinrich, Bernhard und Wenemar im weltlichen Stande blieben und ein ritterliches Leben führten<sup>13</sup>. Sein Bruder Franko wurde Abt des Klosters St. Heribert in Deutz<sup>14</sup>. Sein Bruder Dietrich war Pfarrer in Essen-Steele und sein Bruder Wenemar Kanoniker in Dülmen<sup>15</sup>. Bernhard hatte wohl durch seinen Bru-

der enge Beziehungen zum Stift St. Andreas, das er in seinem Testament großzügig bedachte und in dessen Kirche er begraben sein wollte<sup>16</sup>.

Konrad von der Leithen, aus einem niederadligen westfälischen Geschlecht, begann seine Laufbahn als Arzt des Hochmeisters Ludolf König. Ob und gegebenenfalls wo er studiert hat, ist nicht bekannt. Durch den Hochmeister erhielt er ein Kanonikat an dem Kölner Stift St. Andreas. Das Kanonikat bot ihm die Grundlage zu weiterem Aufstieg. Er wurde Dechant von St. Andreas und Propst von St. Kunibert in Köln. Er vereinigte schließlich mehrere Pfründen in seiner Hand, die ihm ein nach der materiellen Seite hin sorgenfreies Leben ermöglichten.

Der zweite Arzt ist Johann von Rode, der in Diensten des Hochmeisters Winrich von Kniprode gestanden hat. Als solcher begegnet er erstmals 1356 in den Urkunden<sup>17</sup>. Er war „magister in artibus et baccalarius in medicina“<sup>18</sup>, muß also studiert haben, ohne daß man bislang die betreffende Universität ermitteln konnte<sup>19</sup>. 1357 versuchte Winrich von Kniprode, seinem Arzt ein Kanonikat am ermländischen Domstift zu verschaffen, indem er eine Supplik an den Papst richtete<sup>20</sup>. Daß der Hochmeister gerade das ermländische Domstift ausgesucht hatte, mag unter anderem darin begründet gewesen sein, daß in diesem Kapitel immer wieder Ärzte als Kanoniker nachzuweisen sind, auch solche in hochmeisterlichen Diensten<sup>21</sup>. Papst Innozenz IV. willfahrte dem Wunsche des Hochmeisters und providierte Johann von Rode mit einem Kanonikat<sup>22</sup>, aber Johann kam offenbar nicht in den Genuß einer solchen Pfründe<sup>23</sup>. 1363 wiederholte der Hochmeister seine Supplik an den Papst. Jedoch verhalf auch sie Johann nicht zu der erstrebten Stelle. Allerdings war er inzwischen Pfarrer der Pfarrkirche der Stadt Marienburg geworden<sup>24</sup>. Wahrscheinlich hatte er dieses Amt schon 1360 inne, wie sich aus einer Eintragung in den Kölner Martinsschrein ergeben könnte. Denn 1360 verzichtete „magister Johannes . . . medicus domini magistri generalis in Prucia“ mit Erlaubnis der „civitas Marienburg in Prucia“ auf sein Erbe in Köln zugunsten seiner Schwester und deren Mann<sup>25</sup>. Nach der damaligen Schreinspraxis wird

<sup>16</sup> HASTK, AV Kopiar Heribert 1, fol. 78 v–82 r.

<sup>17</sup> Preußisches Urkundenbuch, Bd. 5, hrsg. v. K. Conrad, Marburg 1975, Nr. 470, 473.

<sup>18</sup> Ebd., Nr. 514.

<sup>19</sup> Nachforschungen in den einschlägigen Publikationen waren vergeblich. Vgl. Max Perlbach, Prussia scholastica: Die Ost- und Westpreußen auf den mittelalterlichen Universitäten (Monumenta historiae Warmiensis 4), Braunsberg 1894; Hartmut Boockmann, Die Rechtsstudenten des Deutschen Ordens, in: Festschrift für H. Heimpel, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/II), Göttingen 1972, S. 313 ff.

<sup>20</sup> Preuß. UB V, Nr. 514.

<sup>21</sup> Vgl. Bruno Pottel, Das Domkapitel von Ermland im Mittelalter, Phil. Diss. Königsberg 1911, S. 8 f. Auch der bekannte Arzt in hochmeisterlichen Diensten Bartholomäus Boruschau war Domherr und schließlich sogar Dekan des Domkapitels von Ermland: Anton Eichhorn, Die Prälaten des ermländischen Domkapitels, in: Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands 3 (1866), S. 351; Chr. Probst (wie Anm. 1), S. 162 f.

<sup>22</sup> Preuß. UB V, Nr. 516.

<sup>23</sup> Im Codex diplomaticus Warmiensis, 4 Bde. (Monumenta historiae Warmiensis 1, 2, 5, 9), Mainz-Braunsberg 1858–1935, gibt es keinen Nachweis, daß Johann ein Kanonikat erhalten hätte.

<sup>24</sup> Preuß. UB V, Nr. 514 Anm. 2.

<sup>25</sup> HASTK, Schreinsbuch 12, fol. 152 r.

<sup>5</sup> Helga Johag, Die Beziehungen zwischen Klerus und Bürgerschaft in Köln zwischen 1250 und 1350 (Rheinisches Archiv 103), Bonn 1977, S. 216 Nr. 103; Anton Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter, Bd. 1, Köln und Bonn 1848, S. 244; Höfken (wie Anm. 2), S. 98 Anm. 79.

<sup>6</sup> Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 76 (1903), S. 31 Nr. 169; Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, hrsg. v. L. Ennen, Bd. 4, Köln 1870, Nr. 539; Bd. 5, Köln 1875, Nr. 267; Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK), Schreinsbuch 345, fol. 19 v.

<sup>7</sup> Johag (wie Anm. 5), S. 216 f. Nr. 92, 95, 108.

<sup>8</sup> HASTK, Urkunde St. Andreas 1/151.

<sup>9</sup> Fahne (wie Anm. 5), S. 244; Höfken (wie Anm. 2), S. 98 Anm. 79. Beide Autoren nehmen fälschlich an, daß Konrad Propst von St. Severin statt von St. Kunibert geworden sei. Propst von St. Severin ist ein Konrad v. der Leithen nie gewesen: vgl. Wilhelm Schmidt-Bleibtreu, Das Stift St. Severin in Köln (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 16), Siegburg 1982, S. 93, 259. Daß Konrad sein Kanonikat an St. Andreas nicht aufgegeben hat, wie Fahne und Höfken ebenfalls irrtümlich behaupten, ergibt sich aus zwei Urkunden: 1371 Dez. 1 stellte Konrad als Kanoniker von St. Andreas eine Urkunde aus und besiegelte sie mit seinem Amtssiegel als Propst von St. Kunibert: Quellen, Bd. 4 (wie Anm. 6), Nr. 539; 1365 Juli 19 ist er in einer Urkunde, ausgestellt von seinem Nachfolger im Amt als Dechant von St. Andreas, als Kanoniker von St. Andreas und als Propst von St. Kunibert aufgeführt: Annalen 76 (wie Anm. 6), S. 32 Nr. 172.

<sup>10</sup> Die Urkunden des Pfarrarchivs von St. Severin in Köln, hrsg. von J. Hess, Köln 1901, S. 181–183 Nr. 93; Schmidt-Bleibtreu (wie Anm. 9), S. 93.

<sup>11</sup> Vgl. Schmidt-Bleibtreu (wie Anm. 9), S. 259. 1372 ist der letzte Nachweis für ihn als lebende Person: HASTK, Schreinsbuch 344, fol. 33 r.

<sup>12</sup> HASTK, Geistliche Abteilung 8, S. 267; Geistliche Abteilung 143, fol. 1 r, 5 r, 19 v, 23 v, 27 v, 31 v, 34 v; Geistliche Abteilung 144, fol. 9 v, 13 v, 18 r, 29 v, 33 r, 37 v, 41 v, 45 r.

<sup>13</sup> Höfken (wie Anm. 2), S. 97 f.

<sup>14</sup> Joseph Milz, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 30), Köln 1970, S. 243.

<sup>15</sup> Höfken (wie Anm. 2), S. 97 f.

Johann nicht persönlich vor den Kölner Amtleuten erschienen sein, sondern eine Urkunde der Stadt Marienburg geschickt haben, vor deren Rat er auf sein Erbe in Köln verzichtet hatte. Ein solches Dokument hat sich zwar nicht erhalten, aber analoge Urkunden sind überliefert.

Johann von Rode war ein Kölner Bürgerssohn. Sein Vater ist Giso von Rode gewesen, der mit Sophie von Embe verheiratet gewesen ist. Die Eltern Johanns hatten 1345 das Haus „Deutz“ an der Gasse „Im Himmelreich“ im Kirchspiel St. Martin im Zentrum der Stadt Köln in Erbleihe genommen<sup>26</sup>. Das Haus lag in der Nähe des Heumarkts, wo ein Großteil des Kölner Handels und Güterumschlags konzentriert war. Daher kann man vermuten, daß Giso von Rode ein Kaufmann gewesen ist, wenn auch eindeutige Belege dafür noch nicht aufgetaucht sind. Als die Eltern Giso und Sophie 1355 starben, hinterließen sie fünf Kinder, den Arzt Johann, der sich damals schon nicht mehr in Köln aufgehalten hat, den Augustinereremit Giso sowie in weltlichem Stand Heinrich, Cäcilia und Christina<sup>27</sup>. Doch weder Heinrich noch seine verheirateten Schwestern blieben in Köln. Heinrich hatte sein Erbteil an dem Haus bereits 1355 seinen beiden Schwestern und deren Männern abgetreten. 1361 hatten Cäcilia und ihr Mann Gobelin von Utrecht das ganze Haus in ihren Händen. Sie verkauften es im selben Jahr<sup>28</sup>. Damit enden die Nachweise zu dieser Familie von Rode in Köln. Was aus den Geschwistern Johanns später geworden ist, weiß man nicht.

Der studierte Kölner Bürgerssohn Johann von Rode begann seine Laufbahn wie der adlige Konrad von der Leithen als Arzt im Dienst des Hochmeisters. Aber Johann hatte weniger Glück als sein Vorgänger. Eine so einträgliche Versorgung wie Konrad hat Johann trotz aller Bemühungen seines Gönners Winrich von Kniprode offenbar nicht bekommen.

Zwei Lebensläufe reichen nicht aus, um daraus weitreichende Schlüsse zu ziehen. Immerhin scheint der Bürgerssohn Johann von Rode typischer für die soziale Herkunft der Ärzte in hochmeisterlichen Diensten als der Adlige Konrad von der Leithen gewesen zu sein. Daß Adlige Ärzte wurden und das Fach Medizin eventuell auch noch studierten, ist doch nur selten vorgekommen. Der hochmeisterliche Leibarzt Konrad von der Leithen war eine Ausnahme<sup>29</sup>. Seine adlige Herkunft wird ihm beim Aufbau seiner Karriere nach dem Ausscheiden aus dem hochmeisterlichen Dienst förderlich gewesen sein, zumal seine Brüder in Köln an den Stiften intervenieren konnten. In dieser Hinsicht hatte es der Bürgerssohn Johann von Rode trotz der hochmeisterlichen Protektion schwerer.

<sup>26</sup> HASTK, Schreinsbuch 471, fol. 84 r. Zur Lage des Hauses: Hermann Keussen, Topographie der Stadt Köln im Mittelalter, Bd. 1 (Preis-Schriften der Mevissen-Stiftung 2), Bonn 1910, Sp. 31 a Nr. 3.

<sup>27</sup> HASTK, Schreinsbuch 12, fol. 139 v, 152 r, 153 r.

<sup>28</sup> HASTK, Schreinsbuch 12, fol. 153 v.

<sup>29</sup> Vgl. die Angaben von Propst (wie Anm. 1), S. 160ff.

## Zusatz zur Biographie des Konrad von der Leithen

Die Biographie des Konrad von der Leithen läßt sich aus bisher unveröffentlichtem, aus Pommern stammendem Material ergänzen<sup>1</sup>. Am 4. Dezember 1344 wurde in Marienburg in Anwesenheit des Hochmeisters Ludolf König ein Notariatsinstrument über die Ablösung

einer Rente von jährlich 42 Mark Kolberger Pfennige ausgefertigt, die der Arzt des Hochmeisters, Mag. Konrad von der Leithen, bisher jährlich vom Rat von Treptow a. d. Rega bezogen hatte. Die Ablösungssumme von 300 Mark sollte in zwei Raten jeweils an Lucia (Dezember 13) in Kolberg an Konrad oder seinen Geistlichen und Prokurator Johann v. Serkem gezahlt werden<sup>2</sup>.

Durch diese Urkunde werden Beziehungen Konrads zu Pommern aufgedeckt, und die Durchsicht des pommerschen Urkundenmaterials führt dann zu der Entdeckung, daß der Name Konrads hier nicht zum ersten Mal auftaucht. Ein Konrad de Leyten entschied als Official der Kamminer Propstei am 24. März 1335 einen Fischereistreit zwischen dem Dominikanerkloster Kammin und Ritter Losekin von Bünnewitz<sup>3</sup>. Und als Generalofficial des Kamminer Bischofs ließ er 1336 in derselben Angelegenheit diesen Ritter exkommunizieren<sup>4</sup>. Als bischöflicher Generalofficial kommt er außerdem als Zeuge in zwei Urkunden Bischof Friedrichs von Kammin von Januar 1337 vor<sup>5</sup>.

Wenn auch ein sicherer Beweis nicht geführt werden kann, so legt doch das Notariatsinstrument von 1344 die Vermutung nahe, daß der Hochmeisterarzt und der Kamminer Official der Jahre 1335—1337 ein und dieselbe Person sind.

Klaus Conrad, Göttingen

<sup>1</sup> Dr. K. Militzer, Köln, machte mich auf seine geplante Veröffentlichung aufmerksam, zu der aus dem Material zum Pommerschen Urkundenbuch die folgenden Ergänzungen gemacht werden können.

<sup>2</sup> Das Or. befand sich ehem. im StA Stettin, Rep. 38b Treptow a. R. Urk. Nr. 16. Es war ausgefertigt durch den Hochmeisternotar Saulus (vgl. zu ihm R. Grieser in Mitt. d. Österr. Inst. f. Geschichtsforschung 44. 1930. S. 423). Auf der Rückseite befanden sich Spuren des dort aufgedruckten Hochmeistersiegels (wohl des persönlichen Sekretsiegels; vgl. B. Schmid in Altpreuss. Forschungen 15. 1938. S. 69, Nr. 4), das Siegel Konrads v. d. Leithen abhängend (damals nur noch Spuren vorhanden). Eine Abschrift mit Angaben zum Original befindet sich bei den vor dem 2. Weltkrieg angefertigten Vorarbeiten zum Pommerschen Urkundenbuch im WAP Stettin, wovon von der polnischen Staatlichen Archivverwaltung für die Bearbeitung des Pommerschen Urkundenbuchs eine Fotokopie zur Verfügung gestellt wurde. Die Urkunde soll demnächst im Pommerschen Urkundenbuch Bd. 11 zum Abdruck kommen.

<sup>3</sup> Pommersches Urkundenbuch Bd. 8, Nr. 5258 (der vorausgegangene Prozeß ebd. Nr. 5250): *Nuper coram nobis Conrado de Leyten officiali prepositure Caminensis...*

<sup>4</sup> StA Greifswald, Rep. 1 Dominikanerkloster Kammin Nr. 20 (demnächst Pomm. Ub. Bd. 10, Nr. 5373): *Conradus de Leyten officialis generalis venerabilis in Christo patris domini Frederici episcopi Caminensis.*

<sup>5</sup> beide von 1337 Januar 13, überliefert in jeweils zwei Ausfertigungen ebd. Rep. 1 Bistum Kammin, Nr. 90a und 90; Nr. 91 und 92 (demnächst Pomm. Ub. Bd. 10, Nr. 5453 und 5454); *sub testimonio discretorum virorum Conradi de Leyten nostri officialis...* Wie lange Konrad in dieser Stellung blieb, läßt sich nicht sagen, da in den folgenden Jahren kein Name eines Kamminer Generalofficials überliefert wird.

# Herbert Meinhard Mühlpfordt

(1893—1982)

Am 9. Oktober 1982 verstarb in Lübeck Herbert Meinhard Mühlpfordt, Mitglied unserer Historischen Kommission seit 1969. Sein letztes Lebensjahr wurde von zunehmender Erblindung, vor allem aber von der großen Trauer um seine fast genau ein Jahr zuvor verstorbene Frau und Mitarbeiterin überschattet.

Mühlpfordt war nach dem Tode von Fritz Gause (1893—1973) und Kurt Forstreuter (1897—1979), zu denen er nicht nur generationsmäßig zählte, wenngleich er seinem „erlerten Beruf“ nach aus einer ganz anderen Umgebung kam, der letzte aus der alten Generation Königsberger Stadtgeschichtsforscher. Im persönlichen Gespräch konnte er überzeugend und bescheiden zugleich den Unterschied zwischen seinem Anliegen als Heimatforscher und dem etwa Gauses als Stadthistoriker erläutern.

Herbert Meinhard Mühlpfordt wurde am 31. März 1893 in Königsberg/Pr. geboren und besuchte bis zum Abitur 1912 das Fridericianum. Studien der Medizin, Literatur und Kunstgeschichte führten ihn nach Freiburg i. Br., nach München und wieder in seine Heimatstadt. Infolge seines Kriegseinsatzes von 1914—1918 schloß er seine Studien erst 1920 mit dem Staatsexamen und 1921 mit der Promotion im Fach Medizin ab. Es folgten Jahre als Arzt in Berlin, Allenstein und Königsberg. 1939 bis zu seiner Entlassung aus Gesundheitsgründen 1944 diente er als Stabs- und Oberstabsarzt, von Januar bis April 1945 als Flüchtlingsarzt in Pillau und auf der Frischen Nehrung, wo er die Tragödie der Zivilbevölkerung und den militärischen Zusammenbruch der in Ostpreußen kämpfenden Truppe erlebte. Sechs Tage nach der Kapitulation seiner zur Festung erklärten Vaterstadt Königsberg betreute Mühlpfordt einen Flüchtlingstransport nach Wismar, von wo er sich sogleich nach Lübeck begab. Hier unterhielt er bis 1959 eine Arztpraxis. Seitdem konzentrierte er sich auf die Heimatforschung und war als Schriftsteller tätig.

Sein wissenschaftliches und schriftstellerisches Werk ist bemerkenswert: Elf Bücher und selbständige Schriften und über 200 Aufsätze und Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften zeugen von einer beachtlichen Schaffenskraft auch noch im fortgeschrittenen Alter. Seine bedeutendsten Arbeiten sind: Welche Mitbürger hat Königsberg öffentlich geehrt? (Göttinger Arbeitskreis 1963); Königsberger Leben in Bräuchen und Volkstum (Arbeitsheft der Landsmannschaft Ostpreußen, nach 1968); Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945 (Ost.ät. Beitr. d. Göttinger Arbeitskreises, 1970), dazu ein Supplementum (Prussia-Schriftenreihe 1979), Königsberg von A—Z. Ein Stadtlexikon (1972). 1981 folgten noch zwei Bände in der Schriftenreihe der J. G. Herder-Bibliothek Siegerland über den aus Siegen gebürtigen und in Königsberg lange wirkenden Johann Friedrich Reusch sowie „Königsberger Leben im Rokoko. Bedeutende Zeitgenossen Kants“. Literarische Veröffentlichungen seien hier nur kurz erwähnt: Ostpreußische Märchen, Tiergeschichten, Gespenstergeschichten, Gedichte, Der Goldene Ball. Ein Familienroman unserer Zeit. Seine medizinischen Arbeiten können hier unberücksichtigt bleiben.

Anerkennung und Würdigung fand Mühlpfordt 1969 durch die Wahl in die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 1970 durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen und 1977 durch Zuerkennung der Bürgermedaille der Stadtgemeinschaft Königsberg.

Der Verstorbene gehörte zu jenen Deutschen aus dem Osten, die nach Zerstörung der Heimat und nach Flucht und Vertreibung darangingen, die Kenntnisse über das Zerstörte, Verlorene und Entrückte aus der literarischen und archivalischen Überlieferung und aus dem persönlichen Wissen vieler damals noch lebender Zeugen zusammenzutragen und damit wenigstens ideell für die Zukunft zu retten. Mühlpfordt beteiligte sich daran vor allem im Hinblick auf seine Vaterstadt Königsberg und schuf eine Reihe von Nachschlagewerken, die schon jetzt zu unentbehrlichen Hilfsmitteln geworden sind und die ihre Gültigkeit behalten werden. Dabei ergänzt sein Lebenswerk die Arbeit Fritz Gauses und anderer in einer stärker das Heimatkundliche, die lokale oder zeitliche Besonderheit betonenden Weise.

Vieles, was Mühlpfordt in den letzten Jahrzehnten erarbeitete, wurde zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht. Aus diesem Bereich einiges zur Publikation zu befördern, heißt ein Vermächtnis zu erfüllen und der Aufgabe, der sich der Verstorbene verschrieben hatte, weiterhin zu dienen und sein Andenken in Ehren zu halten.

Peter Wörster

## „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“

*Nachdenken über eine Ausstellung*

Dreizehn Ausstellungen verzeichnet die von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland im September 1982 veröffentlichte Übersicht über die Veranstaltungen zum Lutherjahr 1983. Dieser Katalog ist nicht vollständig; so ist die Ausstellung „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“ nicht aufgeführt, weil die Pläne hierzu der Kirchenkanzlei nicht bekannt geworden waren. Insgesamt aber gibt es nach dem Stand vom September 1982 mehr als dreißig verschiedene Veranstaltungen zwischen Dezember 1981 und Februar 1984, darunter neben den Ausstellungen Vorträge, Symposien, Kolloquien, Gesprächsserien.

Gedenkjahre sind wieder in Mode gekommen. 1982 stand Goethe wegen der 150. Wiederkehr seines Todestages im Mittelpunkt des Interesses. In Lützen fand man sich zur Erinnerung an Gustav Adolfs Tod vor 350 Jahren zusammen. Das Jahr 1981 war ohne deutlich zu erkennenden Anlaß zum Preußenjahr erklärt worden. 1983 ist nicht nur Luthers zu gedenken: 1683 wurden die Türken vor Wien besiegt, 1883 starben Richard Wagner und Karl Marx, 1933 folgte die Machtergreifung der Nationalsozialisten. Zu erinnern wäre auch an den 100. Geburtstag Franz Kafkas, den 200. Geburtstag Max von Schenkendorfs, den 400. Geburtstag Wallensteins, den 300. Todestag Daniel Caspar von Lohensteins... Aber Luthers 500. Geburtstag zu feiern, ist der unbestrittene Wunsch der Verantwortlichen in Ost und West.

Gedenkjahre haben ihre guten und ihre weniger guten Seiten. Gut ist, daß historische Räume, bedeutende Persönlichkeiten, kulturelle Entwicklungslinien und künstlerische Äußerungen einer so wenig mit ihrer Vergangenheit vertrauten Gegenwart vorgeführt und nahegebracht werden. Weniger gut ist, daß daraus sogleich überdimensionale Programme entstehen, kraftvolle, überbetonte Bemühungen, auf die Öffentlichkeit einzuwirken. Ermüdungserscheinungen der Teilnehmer, Besucher oder Zuhörer bleiben nicht aus, zumal, wenn nicht an die historischen Gegebenheiten um ihrer selbst willen erinnert wird, sondern die Interpretationen mitgeliefert werden. Ob das Preußenjahr Preußen wirklich einen Dienst erwiesen hat? Gelegentlich hat man den Eindruck, daß Erinnerungen an gewisse Darbietungen des Jahres 1981 erst verblassen müssen, ehe man — wie früher — wieder unbefangen über Preußen reden kann.

Und wie steht es in diesem Zusammenhang mit Martin Luther? Es ist gut, daß Mitteldeutschland, der sächsisch-thüringische Raum, die Lutherstätten und -städte Eisleben, Erfurt, Eisenach und Wittenberg in das allgemeine Bewußtsein gerückt werden; es ist gut, einmal über den Weg Luthers von Wittenberg nach Worms nachzudenken, sein Itinerar im Jahre 1521; es ist gut, an Luthers Welt erinnert zu werden, die nicht nur vom heutigen Denken auch seitens der Kirche, weit entfernt, sondern auch in ihrer Erstreckung unvorstellbar geworden ist; gut ist, daß über Luther unserem durch Grenzen zerschnittenen Land deutlich wird, daß es eine gemeinsame, unteilbare Vergangenheit hat. Luthers Wirken war nicht an die Stätten gebunden, in denen er lebte und lehrte. Sein Briefwerk zeigt die weiten Verbindungen zu allen Teilen des Reiches, seinen Einfluß auf Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen und Livland.

Bücher über Luther erscheinen in diesem Jahr die Fülle. Werden sie immer grundlegend Neues bringen? Vermitteln sie wirklich alle neue Sichten und wissenschaftliche Erkenntnisse? Viermal wurde das gleiche, auf Lucas Cranach zurückgehende Lutherbild bei der Umschlagsgestaltung verwendet; die Biographie Luthers wurde mehrfach neu geschrieben. Unter den Autoren tauchen neben den Namen bekannter Luther-Forscher Verfasser auf, die sich aus anderen Bereichen der Persönlichkeit des Reformators zu nähern versuchen. Besonders Interesse findet immer noch der erste Abschnitt seines Wirkens bis etwa 1526, also der „junge Luther“, der Mann des Glaubens, der Reformator, der Revolutionär, der Mensch zwischen Gott und Teufel. Weniger Aufmerksamkeit finden dagegen die letzten 20 Jahre seines Lebens, der Zeitraum der Ausbreitung der Reformation, der Festigung der Landeskirchen, des Ringens um die Formulierung des Bekenntnisses. Von dem 12 Bände umfassenden Briefwerk Martin Luthers (die Bände 13 und 14 enthalten Zusätze, Berichtigungen und Nachweise) umfassen 5 die Zeit bis Dezember 1530, 7 die Jahre danach. In diesen Jahren hat sich die Lehre scheinbar von der Person des Reformators gelöst, aber wie wichtig er als Anreger, Helfer, Ratgeber theologische Autorität war, verdeutlichen gerade die späteren Briefe. „Weil ich lebe, soll Deutschland kein not haben oder leiden kriegs halben, aber wen ich nu tod bin, so betet ihr auch! Es wirt angehen, den die welt ist zu böß“, äußerte sich Luther einmal während der Tischgespräche (WA T 3, S. 313). Im gleichen Zusammenhang tröstete er sich: „Wenn ich nu tod bin so lasse ich noch drei theologs hinder mich, als Pomeranum (= Johannes Bugenhagen), Brentium und Cordatum.“ Es war ihm also weniger um seine Person zu tun als um das Fortleben der Lehre, die er nicht als „des Luthers

Lehre“, sondern als Dienst am Wort verstand. Hierzu noch eine Äußerung Luthers aus einer früheren Schrift von 1522: „Das wortt hatt sie und sie haben das wortt, den Luther lassen sie faren, er sey eyn bueb odder heylig. Gott kan ßo woll durch Balaam alls Isaiam, durch Caipham als durch Petern, yja durch eynen esell reden, mit den hallt ichs auch, denn ich kenne selbs auch nit den Luther, will yhn auch nitt kennen, ich predig auch nichts von yhm sunder von Christo. Der teuffel mag yhn holen, wenn er kan, er laß aber Christum mit fryden bleyben, ßo bleyben wyr auch woll“ (WA Bd. 10/II, S. 58f.).

Unter den Ausstellungen im Lutherjahr kommt der Nürnberger Veranstaltung „Martin Luther und die Reformation in Deutschland“ eine zentrale Bedeutung zu. Vom Thema her ist sie ähnlich umfassend angelegt, wie die vom Museum für Deutsche Geschichte in Berlin (Ost) vorbereitete Ausstellung „Martin Luther und seine Zeit“. Beiden Veranstaltungen ist gemeinsam, daß sie überregionale Geltung beanspruchen und sich deshalb an keine der bekannten Luther-Stätten gebunden haben. Speziellere Begleit- und Ergänzungsausstellungen sind darüber hinaus in Ost und West vorgesehen; sie reichen in ihrer Thematik vom frühen Buchdruck bis zur Luther-Rezeption in unserem Jahrhundert, von der künstlerischen Verarbeitung bis zur Behandlung in der Literatur. Was jedoch nach den Auskünften des erwähnten Katalogs der EKD in keiner der Ausstellungen gezeigt wird, ist die Entwicklung der evangelischen Landeskirche unter dem Einfluß Luthers, die in einer Ausstellung vorzuführen, sich für Marburg angeboten hätte.

Neben dem Staatsarchiv Marburg mit seinen umfangreichen Beständen zur hessischen Reformationsgeschichte und neben der überreichen sächsischen Überlieferung gibt es ein drittes großes Archiv zur Reformationsgeschichte: es ist das Herzogliche Briefarchiv im Staatsarchiv Königsberg, ein Bestand, der sich heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin befindet. Diese Zeugnisse sind nicht unbekannt. Paul Tschackert hat sie in geglückter Auswahl als Regesten vor nahezu 100 Jahren in seinem „Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen“ veröffentlicht; nach der Verlagerung der Bestände während des Zweiten Weltkrieges haben sich Forscher, Professoren und Studenten mit diesen Archivalien beschäftigt, sobald sie im Archivlager in Goslar und später in Göttingen wieder zugänglich waren.

Das Lutherjahr gibt nun die Gelegenheit, an seiner neuen Aufbewahrungsstätte in Berlin, an das Herzogliche Briefarchiv zu erinnern, um das es in den letzten Jahren etwas stiller geworden ist. Vom Kurfürstentum Sachsen, dem Luther angehörte, der dortigen Landesherrschaft und den Bewohnern abgesehen, hat der Reformator mit keinem anderen Fürsten einen so dichten Briefwechsel gehabt wie mit dem Herzog in Preußen. Luthers Handschrift, aber auch die von Philipp Melancthon, Joachim Camerarius oder Johannes Bugenhagen, begegnen im Herzoglichen Briefarchiv immer wieder, darüber hinaus andere Zeugnisse ihrer Wirkung auf die Entwicklung des Herzogtums Preußen im kirchlichen wie im politischen Sinne. Die Briefe sind in der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken abgedruckt und kommentiert, und auch die Sendschreiben Luthers, die sich auf das Preußenland, den Deutschen Orden, den Hochmeister oder Herzog bezogen, sind in der Ausgabe zu finden. Ausgestellt und vorgeführt waren diese Stücke jedoch in ihrem thematischen Zusammenhang noch nie. So kam es zur Planung für eine weitere Ausstellung zum Lutherjahr „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“.

Mögen sich Bedenken erhoben haben, daß die Fülle der Luther-Veranstaltungen langsam zu einer Überfülle wurde, daß bald ein Grad der Übersättigung von all dem Gebotenen eintreten müsse, daß die Übermüdung an Preußen eine Warnung sei, nicht auch noch einen Verdruß an Luther eintreten zu lassen, so konnte den Einwänden leicht begegnet werden, im Gegenteil: je länger und je tiefer man sich mit einer Veranstaltung zu diesem Thema vertraut macht, desto notwendiger erscheint ihre Durchführung. Gewiß gehören Öffentlichkeitsarbeit und Ausstellungen zu den Aufgabenbereichen eines Archivs, aber in diesem Falle ist es nicht damit getan, Autographen und andere Rara in die Vitrinen zu legen. Der Anspruch, der an eine solche Ausstellung „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen zu stellen ist“, liegt höher und verlangt eine Präsentation, die bei benachbarten Institutionen (Bibliotheken, Museen) Anleihen machen muß und in ihrer Gestaltung auf Mittel angewiesen ist, die über das, was Archivausstellungen normalerweise bringen, schon weit hinausgehen.

Es muß vorausgeschickt werden, daß sich menschliche Entscheidungen, theologisches Ringen, geistige Einflußnahmen einer Veranschaulichung entziehen. Was zu sehen ist, waren die Voraussetzungen und die Wirkungen, sofern darüber etwas schriftkundig geworden ist. Eine Ausstellung über das 16. Jahrhundert hat zudem die Möglichkeit, datierte Flugschriften, Pamphlete, Sendbriefe und Traktate vorzuführen und dadurch die Schnelligkeit der geistigen Auseinandersetzung zu verdeutlichen. Dies ist in der Ausstellung z. B. im Zusammenhang mit den Streitigkeiten um die Theologie des Andreas Osiander versucht worden. Sonst läßt sich Theologie nicht sichtbar machen. Dies aber ist auch nicht das Bestreben der Ausstellung. Wenn sie „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“ zeigen will, so ist der Niederschlag des kirchlichen Vorgangs auf die landesherrliche Verwaltung dicht genug und für das Herzogtum Preußen so eigentümlich und unverwechselbar, daß es auf dem Wege der Veranschaulichung durch eine Ausstellung genug mitzuteilen gibt.

Dennoch ist es nicht leicht, alle Probleme überzeugend zu lösen und sich auf ein Publikum einzustellen, dem das 16. Jahrhundert ferngerückt, die Kirche fremd, die Theologie uninteressant und das Herzogtum Preußen unbekannt ist. So ist in der Ausstellungsgestaltung auf Schwerpunkte zu achten, sind didaktische Hilfsmittel zu benutzen, um das Herzogtum Preußen, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, Kaiser und Stände, Protestanten und Katholiken in ihrer Eigenständigkeit und ihrem Verhältnis zueinander vorzuführen. So haben Bilder der erwähnten Persönlichkeiten auch den Zweck, Vorstellungen vom Lebenszuschnitt im 16. Jahrhundert zu vermitteln, und Darstellungen von Gebäuden, die mit den reformatorischen Ereignissen im Zusammenhang stehen, ihr besonderes Gewicht, da sie nicht zugänglich sind oder in der Regel gar nicht mehr bestehen.

Die Erläuterungen durch das Wort, sei es in den Beiträgen des Katalogs, sei es durch die wegweisenden Kernsätze innerhalb der 24 Abteilungen der Ausstellung, sei es durch begleitende Vorträge oder Führungen durch die Ausstellung, erweisen sich bei einer solchen Zielsetzung als eine notwendige Aufgabe. Durch moderne Medien geprägt und verwöhnt, erwarten die Besucher Ausführungen zu allem, was sie sehen. Bei allen Vorzügen, die vorgefertigte Tonbandführungen dabei besitzen, haben sie doch einen entscheidenden Nachteil: sie lassen kein Gespräch mit den Besuchern zu, können keine Antworten auf Fragen geben

und keine vertiefenden Erläuterungen vermitteln, wo sie notwendig erscheinen; sie stellen sich nicht auf die Gruppe oder den einzelnen ein, sie können nicht auswählen oder didaktische Schwerpunkte setzen, wie es bei jeder persönlichen Betreuung möglich ist und sich in der Praxis auch immer wieder ergibt.

Die Kosten für eine solche Ausstellung, der personelle und materielle Aufwand, wären nicht zu rechtfertigen, wenn ihre Aussage nicht durch Erklärungen und weiterführende Hinweise vertieft würde. Kunstsammlungen und Museen haben seit einigen Jahren in der Vermittlung historischer Tatsachen und Erkenntnisse Aufgaben übernommen, die in Schulen heute nicht mehr wahrgenommen werden, obwohl Kinder und Jugendliche interessiert und aufgeschlossen sind, etwas aus der Geschichte zu erfahren. Betreuer von Ausstellungen über historische Gegenstände können die Beobachtungen bestätigen.

Für „Luther und die Reformation im Herzogtum Preußen“ ergibt sich die Gelegenheit, Versäumnisse nachzuholen und Vergessenes in die Erinnerung zurückzurufen: Luthers Einwirken auf das Preußenland, auf den Hochmeister und auf den Deutschen Orden, die Reformation und nicht eine Reform durchzuführen; Luthers Mitwirkung bei der Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Herzogtum Preußen, die zugleich auch das Land prägte und in der Folgerichtigkeit und Unbedingtheit aller Maßnahmen Nachahmer fand, Luthers freundschaftliche Beziehungen zum Herzog in Preußen, des Reformators Äußerungen der Ermunterung, Ermahnung, des Zuspruchs und eines fast brüderlichen Austausches theologischer Erfahrungen.

Das an kirchlichen Gebäuden aus der Ordenszeit so reiche Herzogtum Preußen machte diese nach den Kriegszeiten wieder zu Stätten der Verkündigung; die Gründung der Universität Königsberg erlaubte, Pastoren, Juristen und Ärzte im eigenen Lande auszubilden und in der Förderung der Wissenschaften und Künste mit anderen deutschen Universitäten zu wetteifern. Das waren die Begleiterscheinungen und Folgen der Reformation im Herzogtum Preußen und sind Themen, denen sich die Ausstellung widmet.

Als Luther starb, betrauerte ihn Herzog Albrecht als seinen „Vater und Propheten“ und verwendete damit eine Bezeichnung, gegen die Luther selbst mehrfach Vorbehalte geäußert hatte und sie als „hoffertigen namen“ (WA Bd. 30, S. 290) abgewiesen hatte: „Ego non sum propheta, quia Deus non dedit mihi donum prophetiae, sed sum praedicator“ (WAT 2, S. 21). Luthers zu gedenken, heißt demnach, sich auch seiner Zeit und ihrer Nöte bewußt zu werden, die Bereitschaft zu verstehen, mit der die Gedanken der Reformation aufgenommen wurden und die Wirkungen zu erkennen, die sie in allen Lebensbereichen ausübte.

Von allen deutschen Territorien hat das Preußenland den durch Luther bewirkten Wandel am tiefsten erlebt: hier wurde ein Ordensland säkularisiert und reformiert, hier wurde der Hochmeister des (geistlichen) Deutschen Ordens, der eine langjährige theologische Ausbildung genossen hatte, zu einem weltlichen Fürsten, der die Erfahrungen und früheren theologischen Erkenntnisse in das neue Verständnis des landesherrlichen Kirchenregiments einbrachte, hier erlebte ein Territorium, dessen Landesherr die kaiserliche Acht und den päpstlichen Bann über sich verhängt sah, eine lange Friedenszeit, in der sich das neue Bekenntnis bei zunehmender wirtschaftlicher Gesundung des Landes ver-

tiefen und festigen könnte. Darin hat das Herzogtum Preußen seine unverwechselbare, eigene Entwicklung genommen. Es hieße im Lutherjahr einen sehr wichtigen Teil der Reformationsgeschichte vergessen, wollte man nicht daran erinnern. Und dies in einer Ausstellung zu tun, erscheint als das geeignete, ja, das beste Mittel.

Iselin Gundermann

## Buchbesprechung

*Alfred Cammann: Turmberg-Geschichten. Ein Beitrag zur westpreußischen Landes- und Volkskunde. Elwert Verlag, Marburg 1980, 343 S., 34 Fotos und 3 Karten.*

Alfred Cammann, der gegenwärtig bedeutendste und erfolgreichste Sammler ostdeutscher Volkserzählungen, legt mit seinen „Turmberg-Geschichten“ wieder eine gelungene Erzählammlung vor. Mit seinen Bänden „Westpreußische Märchen“ (1961) und „Märchenwelt des Preußenlandes“ (1970) hat er sich bereits auch um die Erzählforschung des ehemaligen deutschen Nordostens schon lange verdient gemacht. Die jetzt vorgelegte Sammlung bringt Volkserzählungen aus der idyllischen Landschaft um den Turmberg, jenem 331 m hohen „Berg“ südwestlich von Danzig, der der höchste Punkt des Baltischen Höhenrückens ist und von dem seine Umwohner voller Stolz von dem „höchsten Berg zwischen Harz und Ural“ sprechen. 17 Erzähler — in Hochdeutsch und Platt, unterschiedlich sicher auch in ihrem Erzähltalent — erzählen Geschichten, Märchen und Sagen, Legenden und Alltagserlebnisse aus ihrer Heimat, den Kreisen Berent und Karthaus. Diese Landschaft hat ja auch ihre eigene bewegte Geschichte im Schnittpunkt dreier Nationalitäten, der Deutschen, Kaschuben und Polen. In dieser Sammlung sind nicht nur so gut wie alle klassischen Gattungen und Kleinformen der Volkserzählung vertreten (Märchen, Sagen, Legenden usw.), sondern auch — und hier geht Cammann über seine früheren Editionen hinaus — Geschichte selbst, Zeitgeschichte, Alltagsgeschichte und Lebensgeschichte werden hier dokumentiert. So entsteht eine andere Qualität der Geschichtsschreibung, eine subjektive Geschichtsschreibung aus der Sicht und dem Lebenszusammenhang der Betroffenen. Historische Erlebnisse, Brauchschilderungen, Alltagserlebnisse und Arbeitsberichte dokumentieren so die Lebenswelt um den Turmberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die „Turmberg-Geschichten“ sind so ein Stück ostdeutscher Kultur- und Sozialgeschichte! Bei aller leichten Lesbarkeit doch ein Werk, das dem höchsten internationalen Standard entspricht: verantwortungsvoll gearbeitet in der Dokumentation, vorsichtig und abwägend in der Kommentierung, erschöpfend das weiterführende Literaturverzeichnis, versehen mit einem wissenschaftlichen Typen-Register von Prof. Dr. Kurt Ranke und einem Motiv- und Sachregister von Erika Lindig, visuell und informativ ergänzt durch viele Fotos und 3 Karten.

Ulrich Tolksdorf

---

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12–14, 1000 Berlin 33  
Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgänge 21–25

1983–1987

# Preußenland Jahrgang 21–25 (1983–1987)

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

|  |                 |
|--|-----------------|
| <i>Arnold, Udo</i> : Ein Bericht zur Schlacht an der Strobe 1348 aus der Deutschordensballlei Elsaß-Burgund . . . . .  | XXII, S. 4–8    |
| <i>Benninghoven, Ursula</i> : Bericht über die Verzeichnung der Abteilungen 128, 133, 53 und 54, 135, 136 des Etatsministeriums Königsberg . . . . .   | XXV, S. 1–11    |
| <i>Biewer, Ludwig</i> : Die Lage Ostpreußens 1918 und 1919. Gedanken des Diplomaten Rudolf Nadolny zur politischen Gliederung des Deutschen Reiches . . . . .  | XXII, S. 53–60  |
| <i>Cammann, Alfred</i> : 700 Jahre „Rattenfänger von Hameln“ (1284–1984) und die These vom Ende in Masuren . . . . .   | XXII, S. 1–3    |
| <i>Conrad, Klaus</i> : Oliva und Danzig. Bemerkungen zu dem Buch von Heinz Lingenberg: Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen Stadt Danzig . . . . .                          | XXIV, S. 17–25  |
| <i>Conrad, Klaus</i> : Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Lüneburg (1983) . . . . .  | XXI, S. 29–33   |
| <i>Conrad, Klaus</i> : desgl. – Neckarsulm (1984) . . . . .  | XXII, S. 49–52  |
| <i>Conrad, Klaus</i> : desgl. – Neuß (1985) . . . . .  | XXIII, S. 49–53 |
| <i>Conrad, Klaus</i> : desgl. – Berlin (1986) . . . . .  | XXIV, S. 49–53  |
| <i>Conrad, Klaus</i> : desgl. – Münster (1987) . . . . .   | XXV, S. 49–54   |
| <i>Dobbertin, Hans</i> : Urkundliches, Genealogisches und Heraldisches zum Kolonistendorf Spiegelberg bei Allenstein . . . . .   | XXV, S. 35–39   |
| <i>Ekdahl, Sven</i> : Ein Inventar der Propstei auf dem Schlachtfeld von Tannenberg aus dem Jahr 1442 . . . . .  | XXI, S. 1–9     |
| <i>Hartmann, Stefan</i> : Der Streit um die Labiauer Braugerechtigkeit in der frühen Neuzeit im Spiegel des Etatsministeriums Königsberg . . . . .   | XXIII, S. 33–43 |
| <i>Heinelt, Hubert</i> : Erwartungen und Erfahrungen. Das Bild der Freimaurerei in Briefen Johann Gottlieb Fichtes und Theodors von Schön (1792–1797) . . . . .  | XXII, S. 17–31  |
| <i>Jähnig, Bernhart</i> : Die Lückenhaftigkeit der Amtsrechnungsüberlieferung für das Herzogtum Preußen im 17. Jahrhundert . . . . .   | XXI, S. 9–16    |
| <i>Kohtz, Harald</i> : Anmerkungen zu Alfred von Auerswald (1797–1870) . . . . .   | XXII, S. 46–47  |
| <i>Kwiatkowski, Stefan</i> : Kenntnisquellen und religiöse Autoritäten bei Bevölkerung und Geistlichkeit im pomesanisch-pommerellischen Grenzgebiet um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert . . . . . | XXI, S. 33–41   |
| <i>Neitmann, Klaus</i> : Jagdbriefe im diplomatischen Verkehr des Deutschen Ordens mit Polen-Litauen um 1400 . . . . .   | XXIV, S. 25–33  |

|  |                 |
|--|-----------------|
| <i>Pelech, Markian</i> : Die Beisteuer der kleineren Städte an die Hansestädte des Deutschordenslandes im Jahre 1396 . . . . .   | XXII, S. 8–16   |
| <i>Ross, Erhard</i> : Die Geschichte der Dönhofstädter Schloßkirchenorgel von 1723 bis heute . . . . .   | XXIII, S. 55–59 |
| <i>Ross, Erhard</i> : Moses Jacobson de Jonge, „ein Jude aus Niederlandt“ und seine Familie in Memel (1664–1722) . . . . .   | XXIV, S. 33–45  |
| <i>Ross, Erhard</i> : Die Geschichte der Gründung des ersten Lehrerseminars für Ostpreußen in Klein Dexen (1767–1774) . . . . .  | XXIV, S. 53–63  |
| <i>Ross, Erhard</i> : Landräte im Kreise Rastenburg zur Zeit Friedrichs des Großen . . . . .   | XXV, S. 55–62   |
| <i>Schäfer, Ursula</i> : Die Neuverzeichnung der Abteilung 122 „Hauptamt Rhein“ des Etatsministeriums Königsberg . . . . .   | XXII, S. 61–64  |
| <i>Tondel, Janusz</i> : Das Schicksal der Königsberger Schloßbibliothek . . . . .  | XXV, S. 39–48   |
| <i>Trunz, Hansheinrich</i> : Der Osteroder Naturforscher Johann Gottlieb Kugelann als Apotheker, Entomologe und Botaniker . . . . .  | XXI, S. 51–60   |
| <i>Trunz, Hansheinrich</i> : Fritz Seydel als Gutsbesitzer, Landtagsabgeordneter, Mitglied des Staatsrates und Hauptvorsteher des landwirtschaftlichen Zentralvereins Insterburg . . . . .             | XXII, S. 40–45  |
| <i>Trunz, Hansheinrich</i> : Ernst Papendieck als Gutsbesitzer, Generallandschaftsdirektor, Hauptvorsteher des landwirtschaftlichen Zentralvereins Insterburg und <b>Verwaltungsfachmann</b> . . . . . | XXIII, S. 1–15  |
| <i>Wank, Otto</i> : Das Kirchdorf Schöndamerau im Spiegel des Historischen Staatsarchivs Königsberg . . . . .  | XXII, S. 17–32  |
| <i>Wegeleben, Christel</i> : Lorenz Cornäffer und Königsberger Marzipan . . . . .  | XXI, S. 41–50   |
| <i>Wegeleben, Christel</i> : Die Vermögensverhältnisse des Freiherrn Friedrich Wilhelm von der Trenck 1747–1751, erläutert an den Akten des Etatsministeriums, Abteilung Fiscalia . . . . .            | XXIV, S. 1–11   |
| <i>Wörster, Peter</i> : <b>Prussica</b> im Archiv des Herder-Institutes Marburg/Lahn . . . . .   | XXI, S. 17–24   |
| <i>Wunder, Heide</i> : Zur Stellung der Frauen in Preußisch-Litauen (16./17. Jahrhundert). Ein Versuch . . . . .   | XXII, S. 33–40  |
| <i>Zdrenka, Joachim</i> : Bemerkungen und Ergänzungen zum Preußischen Urkundenbuch (Bd. 1–5) . . . . .   | XXV, S. 17–34   |

### Nachrufe

|  |                 |
|--|-----------------|
| Reinhard <i>Adam</i> (1899–1982) – (Udo Arnold) . . . . .            | XXI, S. 24–25   |
| Rudolf <i>Grieser</i> (1899–1985) – (Bernhart Jähnig) . . . . .      | XXV, S. 63–64   |
| Emil Johannes <i>Gutzzeit</i> (1898–1984) – (Ernst Bahr) . . . . .   | XXIII, S. 53–54 |
| Karl <i>Hauke</i> (1892–1986) – (Ernst Bahr) . . . . .               | XXV, S. 11–13   |
| Walter <i>Kuhn</i> (1903–1983) – (Heide Wunder) . . . . .            | XXI, S. 61      |
| Wilhelm <i>Matull</i> (1903–1985) – (Ernst Bahr) . . . . .           | XXIV, S. 46–47  |
| Walter <i>Müller-Dultz</i> (1912–1983) – (Reinhold Heling) . . . . . | XXIII, S. 46    |
| Erhard <i>Riemann</i> (1907–1984) – (Ulrich Tolksdorf) . . . . .     | XXII, S. 45–46  |
| Emil <i>Schieche</i> (1901–1985) – (Bernhart Jähnig) . . . . .       | XXV, S. 62      |
| Theodor <i>Schieder</i> (1908–1984) – (Andreas Hillgruber) . . . . . | XXIII, S. 45–46 |

## Buchbesprechungen, Buchanzeigen

- Altpreussische Biographie.* Hrsg. im Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung von Ernst Bahr und Gerd Brausch. Band IV, 1. Lieferung. N. G. Elwert Verlag, Marburg/Lahn 1984. – (Ludwig Biewer) . . . . . XXIV, S. 15
- Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945.* Hrsg.: Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig. Hannover 1979. – (Ernst Bahr) . . . . . XXIII, S. 62–63
- Brauer, Wilhelm Reinhold:* Landschaften der Heimat. Zeichnungen und Gemälde. Lübeck 1984. – (Leo Juhnke) . . . . . XXIV, S. 47–48
- Bendmir, Waldemar* (Hrsg.): Landkreis Berent/Westpreußen in alten und neuen Bildern. Langen 1981. – (Leo Juhnke) . . . . . XXI, S. 62–63
- Boockmann, Hartmut:* Die Marienburg im 19. Jahrhundert. Propyläen Ullstein Verlag, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1982. – (Ludwig Biewer) . . . . . XXI, S. 63
- Diefenbacher, Michael:* Territorienbildung des Deutschen Ordens am unteren Neckar im 15. und 16. Jahrhundert. Urbare der Kommenden Heilbronn und Horneck sowie der Ämter Scheuerberg, Kirchhausen und Stocksberg von 1427 bis 1555 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 23). N. G. Elwert Verlag, Marburg/Lahn 1985. – (Klaus Militzer) . . . . . XXV, S. 14.
- Ekdahl, Sven:* Die Schlacht bei Tannenberg 1410. Quellenkritische Untersuchungen. Bd. 1: Einführung und Quellenlage (Berliner historische Studien, 8). Duncker & Humblot, Berlin 1982. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXIV, S. 12–13
- Expansion und Integration.* Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in den preussischen Staat. Hrsg. von Peter Baumgart (Neue Forschungen zur brandenburgisch-preussischen Geschichte, Band 5). Böhlau Verlag, Köln, Wien 1984. – (Ludwig Biewer) . . . . . XXIV, S. 13–14
- Die geistlichen Ritterorden Europas.* Hrsg. v. Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen, Bd. 26). Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1980. – (Klaus Conrad) . . . . . XXI, S. 25–26
- Hartmann, Stefan:* Die Beziehungen Preußens zu Dänemark von 1688 bis 1789. Böhlau Verlag, Köln, Wien 1984 (Neue Forschungen zur brandenburgisch-preussischen Geschichte, 3). – (Ludwig Biewer) . . . . . XXIII, S. 64
- von Holst, Niels:* Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn bis Narwa. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1981. – (Ruth Hoevel) . . . . . XXI, S. 28
- Hupp, Otto:* Königreich Preußen. Wappen der Städte, Flecken und Dörfer. Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien. Nachdruck der Ausgabe Frankfurt/M. 1896–1898. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 1985. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXV, S. 48
- Kenkel, Horst:* Schulen und Lehrer im Regierungsbezirk Königsberg 1810/13 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, i. A. des Johann-Gottfried-Herder-Instituts hrsg. v. Hans-Jürgen Karp, Nr. 118). J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn 1982. – (Ruth Hoevel) . . . . . XXI, S. 64
- Klettke-Mengel, Ingeborg:* Fürsten und Fürstenbriefe. Zur Briefkultur im 16. Jahrhundert an geheimen und offiziellen preussisch-braunschweigischen Korrespondenzen (Studien zur Geschichte Preußens, 38). Grote Verlag, Köln, Berlin 1986. – (Günther Käker) . . . . . XXV, S. 15–16

- Krüger, Gerhard:* . . . und gründeten auch unsere Freiheit. Spätaufklärung, preussisch-deutsche Reform, der Kampf Theodor v. Schöns gegen die Reaktion. Bauhütten Verlag, Hamburg 1978. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXII, S. 31
- Lauks, Hildegard:* Tilsit-Bibliographie (Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz. Veröffentlichungen der Osteuropa-Abteilung, hrsg. v. Franz Görner, Bd. 2). Lüneburg 1983 – (Peter Wörster) . . . . . XXII, S. 47–48
- Lüneburger Beiträge zur Vedutenforschung.* Hrsg. v. Eckhard Jäger. Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg 1983.
- Von Danzig bis Riga.* Ansichten, Stadtpläne und Landkarten von Ost- und Westpreußen, Danzig und dem Baltikum aus der graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, bearb. v. Karin Holzamer, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1982. – (Udo Arnold) . . . . . XXIV, S. 15–16
- Matern, Norbert:* Ostpreußen. Als die Bomben fielen. Königsberg, Allenstein, Gumbinnen, Insterburg, Memel, Tilsit. Droste-Verlag, Düsseldorf 1986. – (Christel Wegeleben) . . . . . XXIV, S. 63–64
- Neumeyer, Heinz:* Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht. Band II: Die evangelische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer 1977. – (Walther Hubatsch) . . . . . XXIII, S. 15–16
- Rasmus, Hugo:* Lebensbilder westpreussischer Frauen in Vergangenheit und Gegenwart (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Bd. 23; hrsg. von Bernhart Jähnig und Peter Letkemann). Nicolaus Copernicus Verlag, Münster/Westf. 1984 – (Gerd Brausch) . . . . . XXIII, S. 63
- Renkewitz, Werner und Jan Janca:* Geschichte der Orgelbaukunst in Ost- und Westpreußen von 1333 bis 1944. Bd. 1. Hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Forschungsrat, Marburg. Verlag Weidlich, Frankfurt/Main 1984 – (Erhard Roß) . . . . . XXIII, S. 60–62
- v. Roy, Joachim:* Das schlesisch-preussische Geschlecht von Roy(en). In: Deutsches Familienarchiv, Bd. 80. Verlag Degener u. Co, Inh. Gerhard Geßner, Neustadt a. d. Aisch 1983. – (Ruth Hoevel) . . . . . XXI, S. 63–64
- Schiedat, Alfred:* Bumbeln Kreis Gumbinnen. Die Geschichte eines ostpreussischen Dorfes und seiner Bewohner. Selbstverlag, Hamburg 1978 (2. berichtigte Auflage von 1980) – (Ruth Hoevel) . . . . . XXII, S. 32
- Thorn, Königin der Weichsel. 1231–1981.* Hrsg. v. Bernhart Jähnig und Peter Letkemann (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Bd. 7). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1981. – (Klaus Conrad) . . . . . XXI, S. 26–27
- Urban, William:* The Livonian Crusade. University Press of America, Washington 1981 – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXIV, S. 11–12
- Vogelsang, Ernst* (Hrsg.): Das Oberland in 144 Bildern. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer 1984. – (Klaus Bürger) . . . . . XXII, S. 32
- Wolter von Plettenberg, der größte Ordensmeister Livlands.* Beiträge von Norbert Angermann, Udo Arnold, Manfred Hellmann, Elke Wimmer, Heinrich Bosse, Michael Garleff, Lutz Spelge. Hrsg. von Norbert Angermann. Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg 1985. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXV, S. 13
- Wagner, Ursula Hannelore:* Die Preussische Verwaltung des Regierungsbezirkes Marienwerder 1871–1920 (Studien zur Geschichte Preußens, hrsg. von Walther Hubatsch, Bd. 35). Köln 1982. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXIII, S. 47–48

## Mitglieder der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

Stand: Dezember 1987

### VORSTAND:

#### 1. Vorsitzender:

Prof. Dr. Udo Arnold, Eichener Str. 32, 5358 Bad Münstereifel-Houwerath

#### 2. Vorsitzender:

Prof. Dr. Helmut Freiwald, Karlsbadstr. 8, 2900 Oldenburg

#### Schriftführer

Prof. Dr. Hartmut Boockmann, Tieckweg 1, 3400 Göttingen

#### Kassenwart

Dr. Klaus Conrad, Herzberger Landstr. 58, 3400 Göttingen

#### Beisitzer

Direktor des Geheimen Staatsarchivs Dr. Friedrich Benninghoven, Schellendorffstr. 15, 1000 Berlin 33

Prof. Dr. Helmut Motekat, Heinrich Marschner-Str. 49a, 8011 Vaterstetten

Prof. Dr. Ernst Opgenoorth, Bootsweg 34, 5205 St. Augustin 1–Mülldorf

Archivdirektorin Dr. Brigitte Poschmann, Fürst Ernst-Str. 3, 3062 Bückeburg

Wiss. Oberrat Dr. Ulrich Tolksdorf, Dorfstr. 16, 2301 Schierensee

#### Mitglieder

Dr. Ernst Bahr, Wilhelm Roser-Str. 34, 3550 Marburg

Dr. Gerd Brausch, Alban Stolz-Str. 5, 7800 Freiburg i. B.

Oberstudienrat Klaus Bürger, Heinrich Heine-Str. 16, 2250 Husum

Dr. Manfred Caliebe, Amselweg 24, 2313 Raisdorf

Oberstudienrat i. R. Alfred Cammann, Heinrich Heine-Str. 20, 2800 Bremen

Prof. Dr. Dr. Manfred Clauss, Auf dem Grat 7, 1000 Berlin 33

P. Dr. Bernhard Demel O. T., Singerstr. 7, A 1010 Wien

Dr. Stephan Dolezel, Mauerhof 8, 3405 Rosdorf

Dozent Dr. Sven Ekdahl, Sponholzstr. 38, 1000 Berlin 41

Dr. Rudolf Grenz, Gladenbacher Weg 80, 3550 Marburg

Prof. Dr. Hans-Bernd Harder, Bunter Kitzel 1, 3550 Marburg

Archivoberrat Dr. Stefan Hartmann, Retzowstr. 53, 1000 Berlin 46

Dr. Reinhold Heling, In de Krümm 10, 2104 Hamburg 92

Prof. Dr. Manfred Hellmann, Kriemhildenstr. 22, 8000 München 19

Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning, Gregor-Vosen-Str. 48, 5042 Erftstadt-Bliesheim

Oberstudienrat Hans-Werner Hoppe, Hebbelstr. 3, 2907 Ahlhorn

Dr. Eckhard Jäger, Steinweg 17, 2120 Lüneburg

Archivoberrat Dr. Bernhart Jähnig, Karolinenstr. 1, 1000 Berlin 37

Prof. Dr. Herbert Jankuhn, Ewaldstr. 103, 3400 Göttingen

Gymn. Prof. i. R. Leo Juhnke, Ammerseestr. 54, 8900 Augsburg

Oberkustos Dr. Rainer Kahsnitz, Kaulbachstr. 35, 8500 Nürnberg 10

Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Str. 5, 3550 Marburg 6

Gerhard Knieß, Rutenbergstr. 28, 2850 Bremerhaven

Studienprofessorin Dr. Renate Knoll, Im Eichengrund 5, 4401 Havixbeck 1

Dr. Günter Krüger, Walporzheimer Str. 28, 1000 Berlin 28

Prof. Dr. Wolfgang Kuls, Erfurtstr. 73, 5300 Bonn 1

Dr. Martin Lackner, Stolze Str. 38, 3000 Hannover

Oberarchivrat Dr. Peter Letkemann, Memlingstr. 7b, 1000 Berlin 45

Dr. Heinz Lingenberg, Kalkbrennerstr. 38, 2400 Lübeck 1

Prof. Dr. Herbert Ludat, Senckenbergstr. 23, 6300 Gießen

Prof. Dr. Carl-August Lücknerath, Eckenbacher Hardt 5, 5223 Nümbrecht

Dr. Ullrich Marwitz, Gandhistr. 4, 3000 Hannover 1

Dr. Ingrid Matison, Gabelsberger Str. 17, 8000 München 2

Dr. Günther Meinhardt, Über den Höfen 12, 3401 Waake

Privatdozent Dr. Klaus Militzer, Winckelmannstr. 32, 5000 Köln 30

Dr. Gertrud Mortensen, Reinckeweg 2, 3400 Göttingen

Ministerialrat a. D. Dr. Klaus-Eberhard Murawski, Glockenstr. 6, 5300 Bonn-Lengsdorf

Dr. Klaus Neitmann, Klüberstr. 27, 1000 Berlin 46

Dr. Werner Neugebauer, Ruhleben 9, 2400 Lübeck 1

Dr. Michael North, Elblöchen 5c, 2000 Hamburg 52

Prof. Dr. Herbert Obenaus, Haferkamp 7, 3004 Isernhagen 2

Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Johannes Papritz, Rotenberg 1, 3550 Marburg

Prof. Dr. Hans Patze, Resedaweg 5, 3400 Göttingen-Nikolausberg

Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Theodor Penners, Rückertstr. 27, 4500 Osnabrück

Dr. Friedrich Richter, Am Rothlauf 7, 6242 Kronberg/Ts.

Dr. Erhard Roß, Alemannenstr. 15, 1000 Berlin 38

Prof. Dr. Karl-Heinz Ruffmann, Sperlingstr. 1, 8520 Erlangen

Prof. Dr. Dr. Bernhard Stasiewski, Pfarrer Fransen-Weg 2, 5330 Königswinter 41

Prof. Dr. Dr. Robert Stupperich, Möllmannsweg 12, 4400 Münster  
Prof. Dr. Peter G. Thielen, Schlehdornweg 3, 5210 Troisdorf-Spich  
Realschullehrer Werner Thimm, Walingen 3, 4409 Havixbeck  
Archivrätin i. K. i. R. Dr. Anneliese Triller, Röckumstr. 138, 5300 Bonn  
Prof. Dr. Reinhard Wenskus, Kastanienweg 2, 3406 Bovenden  
Bibliotheksdirektor Dr. Ernst Manfred Wermter, Rennbahnweg 20, 4050 Mönchengladbach 1  
P. Dr. Klemens Wieser O. T., St. Veiter Str. 12, A 9360 Friesach  
Peter Wörster, Kreuzweg 8, 3556 Weimar/Lahn 2  
Provinzialbaurat i. R. Dipl.-Ing. Dr. Carl Wunsch, Richard Wagner-Str. 31, 3000 Hannover  
Prof. Dr. Heide Wunder, Ludwigstr. 5, 6350 Bad Nauheim  
Dr. Rainer Zacharias, Voßstr. 19, 2308 Preetz

*Korrespondierende Mitglieder:*

Prof. Dr. Kinya Abe, 152 Tokyo Meguroku, Chuocho 2-7-6, Japan  
Prof. Dr. Ernst Ekman, University of California, Departement of History, Riverside (Ca), USA  
Prof. Dr. Vilho Niitemaa, Turku Yliopisto, 20100 Turku 10, Finnland  
Dr. Wilhelm Schmidt-Eisenlohr, Sucursal 26, Casilla de Correo 93, Buenos Aires, Argentinien  
Prof. William Urban PhD., Departement of History, Monmouth College, Monmouth, Illinois 61462, USA

Das Inhaltsverzeichnis wurde von Christiane Brandt-Salloum erstellt.

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)

Einsendung von Manuskripten erbeten an  
Dr. Stefan Hartmann oder Dr. Klaus Neitmann (kommissarisch)  
Archivstr. 12-14, 1000 Berlin 33

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz  
 und Beihilfe des Herder-Forschungsrates

Herstellung: Karlheinz Stahinger, 3557 Ebsdorfergrund 6

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 21/1983

ISSN 0032-7972

Nr. 1/2

## INHALT

*Sven Ekdahl*, Ein Inventar der Propstei auf dem Schlachtfeld von Tannenberg aus dem Jahre 1442, S. 1 – *Bernhart Jähnig*, Die Lückenhaftigkeit der Amtsrechnungsüberlieferung für das Herzogtum Preußen im 17. Jahrhundert, S. 9 – *Peter Wörster*, Prussica im Archiv des Herder-Instituts Marburg/L., S. 17 – *Udo Arnold*, Reinhard Adam, S. 24 – Buchbesprechungen, S. 25.

## Ein Inventar der Propstei auf dem Schlachtfeld von Tannenberg aus dem Jahre 1442

Von Sven Ekdahl

Die jüngsten polnischen Ausgrabungen auf dem Schlachtfeld von Tannenberg (1958–60 sowie ab 1980) haben vor allem im Bereich der vom Deutschen Orden 1411 errichteten Marienkapelle wertvolle Ergebnisse gebracht<sup>1</sup>. Die noch vorhandenen Fundamente wurden ausgegraben, so daß man sich nunmehr eine recht gute Vorstellung vom Aussehen der Kapelle machen kann; ferner wurden einige Massengräber entdeckt, die offenbar mit der Schlacht zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen am 15. Juli 1410 in Verbindung stehen<sup>2</sup>.

Auf die alte Frage, warum der Hochmeister Heinrich von Plauen die Kapelle gerade an dieser Stelle erbauen ließ, hat die Forschung im Laufe der Zeit verschiedene Antworten gegeben. Am häufigsten wird die Auffassung vertreten, daß sein Vorgänger Ulrich von Jungingen während der Schlacht 1410 hier den Tod gefunden habe – eine, wie es scheint, anachronistische Betrachtungsweise, die eher dem Denken der neueren Zeit als dem des Mittelalters entstammen dürfte<sup>3</sup>. Nach Ansicht des Verfassers wird sich das Lager des

<sup>1</sup> Näheres dazu bei Sven Ekdahl, Die Schlacht bei Tannenberg 1410. Quellenkritische Untersuchungen. Band I: Einführung und Quellenlage, Berlin 1982 (= Berliner Historische Studien 8; Einzelstudien I), Kap. IV: Die archäologischen Quellen.

<sup>2</sup> Rekonstruktion der Kapelle ebd., Abb. 43. – Das zuletzt (1980) entdeckte Massengrab mit der Bezeichnung Nr. 5 befand sich unter dem Boden der Sakristei und enthielt Schädel von etwa 55 jungen Männern oder Männern mittleren Alters; ebd., S. 362 sowie u. a. Abb. 59.

<sup>3</sup> Diese These findet sich erstmalig bei Caspar Hennenberger, Erclerung der Preussischen grösseren Landtaffel oder Mappen, Königsberg 1595, S. 448. – Zur Diskussion in der neueren polnischen Forschung s. Ekdahl, Tannenberg I, S. 327 u. 339.